

Kann religiöser Glaube rational begründet werden?

Gedankenaustausch eines Kabarettisten mit einem Hofnarren über Gott und die Welt

von Helmut Bartussek und Paul Hofnarr^{*)}

Ein Briefwechsel zwischen 15.05.2009 und 23.02.2010
mit einer Vorbemerkung und zwei Nachbemerkungen und einem Anhang

Eigenverlag Helmut Bartussek und Paul Hofnarr^{*)},
Irdning, Wien, Basel, 31. Mai 2010

Online-Veröffentlichung: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp.pdf

Die Arbeit darf kostenlos heruntergeladen werden. Jeder Instrumentalisierung dieses Briefwechsels zum Zwecke von Effekthascherei, Geschäftemacherei oder Voyeurismus, auch jeder dogmatischen Vereinnahmung wird hiermit eine entschiedene Absage erteilt.

^{*)} Pseudonym

Kann religiöser Glaube rational begründet werden?

Gedankenaustausch eines Kabarettisten mit einem Hofnarren über Gott und die Welt

von Helmut Bartussek und Paul Hofnarr^{*)}

Ein Briefwechsel zwischen 15.05.2009 und 23.02.2010
mit einer Vorbemerkung und zwei Nachbemerkungen (ohne Anhang)

Eigenverlag Helmut Bartussek und Paul Hofnarr^{*)},
Irdning, Wien, Basel, 31. Mai 2010

Online-Veröffentlichung: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp_oA.pdf

Die Arbeit darf kostenlos heruntergeladen werden. Jeder Instrumentalisierung dieses Briefwechsels zum Zwecke von Effekthascherei, Geschäftemacherei oder Voyeurismus, auch jeder dogmatischen Vereinnahmung wird hiermit eine entschiedene Absage erteilt.

^{*)} Pseudonym

Kann religiöser Glaube rational begründet werden?

Gedankenaustausch eines Kabarettisten mit einem Hofnarren über Gott und die Welt

von Helmut Bartussek und Paul Hofnarr

VORBEMERKUNG

Sie gingen um die Mitte des 20. Jahrhunderts zusammen in eine Vorstadtvolksschule am Rande von Graz, wohnten in der Nähe, waren Freunde, gehörten dort zu den Besten ihres Jahrgangs, verloren sich dann über viele Jahrzehnte aus den Augen. Für beide überraschend kreuzten sich ihre Lebensbahnen 55 Jahre später im Mai 2009. Es entstand ein reger Schriftwechsel per e-Mail, dessen Inhalt sich sogleich auf ihre Weltanschauungen bezog. Nach mehr als einem halben Jahr des Gedankenaustauschs schien es dem einen der beiden nicht mehr zielführend, weiterhin Argumente hin und her zu schicken, doch hielt er es für angebracht, den Schriftwechsel zu veröffentlichen. Er hatte das Gefühl, dass die darin vertretenen Positionen – einerseits die Auffassung, der Glaube könne abseits jeglicher Theologie rational begründet werden, andererseits diejenige, dies sei auch mit noch so großem und redlichem Bemühen nicht möglich – für einen größeren Kreis Interessierter von Bedeutung sein könnten. Der andere stimmte diesem Vorhaben unter der Bedingung einer entsprechenden Anonymisierung seiner Person und ausreichender Vorkehrungen gegen Geschäftemacherei und Effekthascherei zu.

Der Name des einen Dialogpartners wurde daher geändert. „Hofnarr“ als Nachname verweist auf eine Bezeichnung, die sich dieser Freund in einer hier als Anhang enthaltenen Arbeit selbst gegeben hatte. Der andere Freund – Helmut Bartussek – ist seit seinem Übertritt aus der staatlichen Forschung und universitären Lehre im Bereich der Nutztierhaltung in die Pension auch als Kabarettist tätig. Sein kabarettistisches Anliegen ist durchgängig von der in diesem Schriftwechsel vertretenen Weltsicht impulsiviert. Dieser Tatbestand liefert die Begründung für seine Kennzeichnung als Kabarettist im Untertitel dieser Arbeit, die trotz ihres humoristischen Klanges sehr ernst gemeint ist.

Der Abschnitt NACHBEMERKUNGEN enthält nachträgliche Selbstreflexionen der beiden Freunde nach gemeinsamer Letztkorrektur des Schriftwechsels.

BRIEFWECHSEL

15.05.2009

Lieber Paul,

also, ich war natürlich sehr froh, dich – nach Jahrzehnten – sogleich bei meinem Anruf an der TU Wien erwischt zu haben. Schick mir bitte doch gelegentlich auch deine Postadresse. Es erscheint mir erstaunlich, dass du vor einigen Tagen von mir geträumt hast, und es ist erstaunlich, an wie viel du dich noch aus unserer Kinder-/Jugendzeit erinnerst. Ich kann mich an sehr wenig erinnern, aber von deinem gereimten Eintrag in mein „Stammbuch“ in der 4. Klasse Volksschule – ich habe das seit Jahrzehnten nicht mehr – ist mir bis heute die letzte Strophe in unauslöschlicher Erinnerung; sie muss mich wohl sehr beeindruckt haben; sie lautet:

„Jetzt fängt des Lebens Ernst erst an, mit Lernen und Studieren, wollen beide weiter fleißig sein und recht viel musizieren.“

Über meinen Lebenslauf und was ich jetzt so mache, findest du einiges in meiner Website <http://www.bartussek.at>; ich habe mich seit meiner Studienzeit sehr mit weltanschaulichen Fragen beschäftigt und mich dann vor allem für die Vereinbarkeit von Wissen(schaft) und Glauben sowie für unverfälschtes Christentum eingesetzt. Denn ich war von je her überzeugt, dass wir Bürger zweier Welten sind, und es war für mich immer eine unabdingbare Forderung, dass die Glaubensinhalte durchgängig der Vernunft zugänglich sein müssen und dass es daher eigentlich auch nur einen einzigen Glauben geben kann, der dem Anspruch auf Wahrheit genüge tut. Die Religionen spiegeln davon jeweils gewisse Teile, vielleicht so, wie die Farben des Spektrums Teile oder Aspekte des weißen Lichts darstellen. Vor allem komi-

sche Vorschriften und Rituale im Namen des Glaubens waren mir immer suspekt, erschienen mir eher als Aberglaube (Weihwasser, Weihrauch, Reliquienverehrung.....). Es kann nicht der Wille Gottes sein, der uns mit Verstand und Vernunft ausgestattet hat, dass Geheimnisse, Widersprüche, Aporien, Denkmöglichkeiten und Grauslichkeiten von Leichenteilen vernebeln, was für unsere Existenz hier auf Erden zu wissen existentiell ist, vor allem und zuerst, ob wir nach dem irdischen Tod als Person weiterleben oder nicht. Das wurde mir beantwortet durch das Werk von Emil Matthiesen: Das persönliche Überleben des Todes. 3 Bände. Verlag Walter de Gruyter, Berlin, 1. Auflage in den 1930er Jahren, 3. unveränderte Auflage 1968; zugegebenermaßen eine sprachlich schwierige und langwierige Lektüre. Den heutigen Stand der Forschung zum Leben nach dem Tod fasst Andreas Sommer in einem Vortrag am Forum Kontrovers in Stuttgart im Jahre 2000 sehr gut, wenn auch etwas offen lassend, zusammen (Sommer, A.: Leben nach dem Tod? – Die wissenschaftliche Erforschung der Frage nach dem Fortleben – Geschichte, Fragestellungen, Status und Implikationen der "Survival Research", in: <http://www.forumkontrovers.de/survival.htm>); auf der weiteren Suche nach der Vereinbarkeit der neuen Erkenntnisse mit dem Christentum wurde ich fündig und kam dabei dann so um 1975 auch auf Wolfgang Eisenbeiss, den Autor des heute am Telefon erwähnten Buches, in dem dein Leserbrief an die NZZ wiedergegeben ist. Du bringst dich da in die Diskussion zur Frage „Was ist eine gute Religion?“ ein und zitierst aus Rousseaus „Emile oder Von der Erziehung“ sinngemäß das, was ich eben oben als Grundlage meines Suchens beschrieben habe. Der Rousseau kann das natürlich besser und schöner ausdrücken. Ich habe mich dann im Laufe der Jahre mit Eisenbeiss befreundet, und wir haben viele Gespräche zum Thema geführt. Deshalb hat er mir auch sein neues Buch geschickt – sozusagen druckfrisch aus der Presse:

Eisenbeiss, W.: Geistlehre aus dem Jenseits – Warum so viele Christen ihre Kirchen verlassen. August von Goethe Literaturverlag, Frankfurt am Main, 2009, ISBN 978-3-8372-0450-6.

Eisenbeiss ist meines Wissens der erste echte Einzelbeweis für das persönliche Weiterleben nach dem Tod gelungen (das oben erwähnte grandiose Werk von Matthiesen erbringt den Beweis durch die Fülle der vorgelegten und ausgewerteten Indizien in ihrer Gesamtheit), in dem er – selbst passionierter Schachspieler und nebenberuflicher Parapsychologe – eine Schachpartie auf höchstem Niveau organisiert hat zwischen einem lebenden Schachgroßmeister und – über ein Schreibmedium – einem, der um 1900 zur Weltspitze gehörte und 1951 verstarb. Die Ergebnisse wurden außer in populären Zeitschriften und anderen Medien (siehe z.B. von Prof. Schiebeler, W. online: <http://www.wegbegleiter.ch/wegbeg/schachsp.htm>) im Jahre 2006 im international angesehenen (peer reviewed) Journal of the Society for Psychical Research (JSPR) publiziert. Einige Fakten davon präsentiert Eisenbeiss auch in seinem neuen Buch (S. 40 – 44). Und 1 Jahr nach dem Erscheinen der Arbeit im JSPR hat einer der prominentesten Neurologen der USA, Vernon M. Nepe, also ein Angehöriger der Zunft, die am lautesten in der Öffentlichkeit verkündet, der Geist des Menschen sei nichts anderes als das Produkt seiner Gehirntätigkeit und ohne eine solche gäbe es keinen Geist, den Nachweis erbracht, dass diese Schachpartie weder eine Computerpartie noch eine Fälschung sein kann (diese Arbeit wurde auch im JSPR publiziert, man kann sie – im Gegensatz zur Arbeit von Eisenbeiss im JSPR – aber in der Form des dem Verlag eingereichten Manuskriptes online abfragen; siehe <http://www.pni.org/research/anomalous/chess/ChessSurvivalNepe070509.pdf>). Nepe hat sich durch das Experiment Eisenbeiss' vom Überleben des Todes überzeugen lassen (so eine Offenheit findet man selten unter den Neurologen).

Jahrzehnte hindurch habe ich versucht, den vorerst scheinbar unüberwindlichen Widerspruch zwischen Schöpfungsglauben und der modernen Evolutionstheorie aufzulösen. Das komprimierte Ergebnis findest du als download in meiner Homepage (Anhang 1: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp_a01.pdf).

Übrigens, in 2005/2006 habe ich dann zum Thema „Altwerden, Sterben und Tod“ ein abendfüllendes Solokabarettprogramm entwickelt, das ich bisher 26 mal vor über 1.300 Menschen aufgeführt habe (nächste Aufführung: am 3. Juli 2009 in Berlin). Außer dass es mir riesig Spaß macht, versuche ich damit auch das tabuisierte Thema über das Vehikel „Humor“ an die Leute zu bringen; ob das irgendwie erfolgreich ist, kann ich nicht messen.

Also, es freut mich, dass wir wieder in Kontakt gekommen sind, und ich grüße dich herzlich aus dem Ennstal, dein

Helmut

21.05.2009

Lieber Helmut,

natürlich habe auch ich mich sehr über Deinen unerwarteten Wiedereintritt in mein Leben gefreut, wie er sich durch Deinen Anruf am 15. 5. 2009 nach mehreren Dezennien völlig getrennter Lebenswege nun ereignet hat. Und das, nachdem ich wenige Tage vorher von Dir (und unserer gemeinsamen Kindheit in Graz in der Volksschule und zum Teil auch noch in Parallelklassen des gleichen Gymnasiums) geträumt habe. Seit Deinem Telefonat und mehr noch nach Erhalt Deiner inhaltsreichen E-Mail gehe ich schwanger mit einer Antwort an Dich, und dies hier ist nicht einmal ein kümmerlicher Ansatz dazu. Ich will Dir mit diesen Zeilen lediglich signalisieren, dass ich unseren so spontanen Gedankenaustausch nicht vergessen habe und dass er mich stark bewegt.

Neben der seltsamen Koinzidenz meines Traumes mit Deinem Anruf erweist sich nämlich nach Lektüre Deiner Nachricht, dass wir dasselbe harte (und eigentlich – so meine bisherigen Einsichten und Erfahrungen – unlösbare) Rätsel zu knacken uns vorgenommen haben. Nach einem ziemlich aufreibenden Berufsleben (ich habe fast zwanzig Jahre im Ausland verbracht und habe auch jetzt noch zwei Wohnsitze, einen in Wien und einen in Basel) im Bereiche der Verkehrswissenschaft habe ich mich vorzeitig aus dem immer chaotischer werdenden und meinen Vorstellungen immer mehr zuwiderlaufenden Universitätsbetrieb zurückgezogen und widme mich nun sehr stark eben jenen „letzten“ Fragen, die offenbar auch Dich sehr beschäftigen. Auch diese Koinzidenz ist für mich sehr verblüffend. Ich habe Dir vorgestern im Postwege ein Büchlein zugeschickt, dem Du sowohl die Hintergründe für meinen Rückzug von der Universität als auch jenen „Geist“ entnehmen kannst, der mich umtreibt.

Zwar bin ich als Kind streng katholisch erzogen worden, aber die stets präsenten Narben der Wunden, die das Leben schlug, haben mich nach und nach zu einer Überzeugung gebracht, die zwei Grundsätze in mir unerschütterlich gefestigt hat: Zum einen: Echte religiöse Gläubigkeit ist unvereinbar mit jeglicher Art von kirchlicher Institutionalisierung, Formalisierung, Kanonisierung, Dogmatisierung. Institution zerstört Inspiration und Intuition. Zum anderen: Es gibt keinerlei positiven Zusammenhang zwischen Redlichkeit und Erfolg oder, wenn Du so willst, keine „ausgleichende“ Gerechtigkeit.

Ich danke Dir sehr für Deine Literaturhinweise im Internet. Ich habe mir Deine vier Internet-Quellen gerade ausgedruckt, aber noch nicht gelesen. Äußerst skeptisch gestimmt hat mich allerdings Deine Formulierung vom angeblich gelungenen „echten Einzelbeweis für das persönliche Weiterleben nach dem Tod“. Gleichwohl werde ich alles von Dir Angegebene unvoreingenommen, aber kritisch lesen. Das kann allerdings etwas dauern (wahrscheinlich werde ich mir alles in den Urlaub mitnehmen, den ich im Juli, nunmehr schon zum 21. Male, an meinem geliebten Weißensee in Kärnten zu verbringen mir vorgenommen habe).

Mein Zugang zu „unserem“ Thema ist vielleicht ein anderer als Deiner. Ich beschäftige mich seit vielen Jahren intensiv mit – erstens – vergleichender Religionsgeschichte und mit – zweitens – den historischen Grundlagen der Entstehung und Entwicklung des Christentums und dessen „Heiliger Schriften“. Wenn man sich bemüht, bei letzteren (wie man es bei wissenschaftlichem Arbeiten ja stets tun sollte) auf Urquellen bzw. auf Authentisches zurückzugreifen, so erlebt man so manche Überraschung: Fast alles ist von (irrtumsbehafteten) Menschen gemacht, interessengeleitet abgeschrieben, dogmatisch zementiert, und vieles – so dämmert es mir immer stärker – aus dem Bestreben heraus, auf andere Menschen Macht auszuüben, sie zu beherrschen, Angst zu verbreiten. Von „Frohbotschaft“ sind da nur noch wenige, verschüttete Relikte erkennbar.

Mein Lebensstil – kurz zu Deiner Einschätzung – ist im Übrigen ein ziemlich anderer als Deiner: Ich habe keine Familie, besitze kein Haus, kein Auto, keinen Fernseher, kein Handy – aber eine umfangreiche Bibliothek, fühle mich absolut unverwurzelt und unbeheimatet.

Dem schon erwähnten Büchlein (*), das ich Dir zugeschickt habe, magst Du einiges Hintergründiges von meiner Biographie und von meiner „Software“ entnehmen. Es mag Dir zur Einstimmung in eine etwaige Fortsetzung unseres Gedankenaustausches dienen.

Ich grüße Dich sehr herzlich aus den Verliesen von Kafkas Schloss.

Dein

Paul

(*) Das Büchlein enthält Pauls Arbeit „Ein Bericht für die technische Akademie in Kafkas Schloss von deren exiliertem Hofnarren“ (Anhang 2: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp_a02.pdf) sowie eine Sammlung seiner Aphorismen „Aus dem aphoristischen Diarium eines Hofnarren während seiner Exiljahre 2004 bis 2008“.

22.05.2009

Lieber Paul,

herzlichen und zweifachen Dank: einmal für dein Büchlein, zum Zweiten für deine inhaltsreiche Nachricht vom 21.05.

Ich habe deine Arbeit „Streifzüge eines exilierten Hofnarren....“ und deine Tagebuch-Aphorismen mit großem Interesse gelesen und bewundere deine Denk- und Sprachkunst (du lehnt Lob ab, aber der letzte Teilsatz ist kein solches, sondern die Feststellung meiner Reaktion auf deine herausragenden Schöpfungen). Selbst ein ehemaliger weisungsgebundener Angehöriger der Beamtenkaste und des Universitätsbetriebes, kann ich viel von deinen hofnährischen Darstellungen nachvollziehen. Mit meinem offenen Engagement für eine tiergerechte Nutztierhaltung, die dem Begriff der Tiergerechtheit auch tatsächlich entspricht, habe ich mir im gesamten Umfeld meiner Berufsarbeit wahrlich nicht nur Freunde gemacht; aber es gab auch solche, Mitstreiter in und hinter den Kampflinien. Letztlich ging es auch hierbei jeweils um Wahrhaftigkeit, die du gemäß deinem Tagebuch vom 06.01.2008 als Wille zur Wahrheit bezeichnest. Ich habe lange für mich an den erkenntnistheoretischen Grundlagen des Verfahrens gearbeitet, das uns befähigt, dem Anspruch eines solchen Willens gerecht zu werden und dem angestrebten Ziel fortschreitend wenigstens näher zu kommen. Und in dieser Beziehung dürften sich unsere Wege doch ziemlich unterscheiden, wenn ich deine Texte richtig interpretiere (ich verwende den Begriff des Interpretierens, auch wenn du ihm misstraut: dein Buch S. 74, 91, 120). Ich kann mir nicht vorstellen, wie du ausschließlich mit naturwissenschaftlichen Methoden – den geisteswissenschaftlichen begegnest du mit beträchtlicher Skepsis – zu Aussagen gelangen willst, die über die Feststellung des Gegebenen und technisch Machbaren hinausgehen und um das Fällen von Sollens-Urteilen nicht herumkommen, wie dies bei allen Verkehrsplanungen unerlässlich ist.

Meinen Weg zu diesem Ziele habe ich mehrfach beschrieben, und es würde mich ehren, wenn du dir auch diese Arbeiten mit in deinen Urlaub nehmen wolltest:

- „Begründung ganzheitlichen Denkens im Agrarbereich“ (1988) (Anhang 3: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp_a03.pdf)
- Meine Abschiedsvorlesung an der Universität für Bodenkultur in Wien „Anspruch und Wirklichkeit eines ganzheitlichen Herangehens an die Probleme der Nutztierhaltung“ (2004) (Anhang 4: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp_a04.pdf)
- Und die den Erkenntnisvorgang beleuchtende Fußnote 44 auf Seite 9 der Arbeit „Ist Fleischkonsum ethisch vertretbar?“ (1999) (<http://www.bartussek.at/pdf/fleischkonsumethik.pdf>) (nur Fußnote: Anhang 5: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp_a05.pdf)

Ich wünsche dir zu deinen religionsgeschichtlichen Studien viel Kraft, Freude und das Erreichen des gesteckten Ziels (ich habe einmal mit zwei Angehörigen des Kapuzinerordens über Glaubensfragen diskutiert und hierbei auch auf die Bände „Dogmengeschichte“ von Adolf von Harnack verwiesen, der ja mehrere Dogmen als das synodale Ergebnis von Drohung, Einschüchterung, Mord und Räubermethoden bezeichnet hat, und ich bekam darauf die Antwort – als Argument: „Ja, der Harnack, das ist ja ein Evangelischer“) und werde dir für deine Studien eine Arbeit über Origenes schicken – an das Wiener Exil –, in dem zahlreiche Verfälschungen und Verfremdungen des christlichen Glaubens belegt sind. Falls du das Buch schon hast, kannst du es mir zurückschicken, ansonsten gerne so lange behalten, wie du es brauchst.

Herzliche Grüße, dein

Helmut

27.05.2009

Lieber Helmut,

auch Dir nun meinerseits herzlichen und zweifachen Dank: einmal für Deine aufmunternden Zeilen vom 22. Mai und zum anderen für das von Dir angekündigte Origenes-Buch, das vorgestern hier angekommen ist und das ich mir gerne in den Urlaub (im Juli) mitnehmen möchte und Dir danach wieder retournieren werde.

Ich habe inzwischen in den von Dir angegebenen Internet-Quellen zu lesen begonnen, und zwar zum einen Deinen „Kommentar zur Evolutionsdebatte zwischen Kirche und Naturwissenschaft“ und zum anderen den Vortrag von Andreas Sommer über „Leben nach dem Tod? ...“ vom 3.11.2000. Außerdem hat Dein Verweis auf Origenes, mit dem ich mich schon früher beschäftigt hatte (vor allem wegen seiner „Acht Bücher gegen Celsus“), wieder einige Erinnerungen in mir wachgerufen.

Zu alledem ließe sich sehr viel Ambivalentes vorbringen, aber mit der Zunahme der Jahre und der schmerzlichen Erfahrung, nichts Endgültiges, Verbindliches an Einsichten in dieser Richtung gewinnen zu können, zieht auch eine gewisse Resignation (= Demut vor dem Unergründlichen, Unbeweisbaren) ein. Eine Systematik ist ohnehin unmöglich, doch will ich nachstehend völlig ungeordnet einige Punkte aufgreifen, die mir spontan zu unserem bisherigen Gedankenaustausch einfallen.

Ich beginne mit Deinem Kommentar zur Evolutionsdebatte, dem ich nahezu uneingeschränkt zustimmen kann. Zu einigen wenigen Punkten bin ich anderer Auffassung. Sehr skeptisch bin ich etwa gegenüber dem modischen Begriff der „Ganzheitlichkeit“, der ähnlich wie früher der Begriff der „Interdisziplinarität“, vielleicht sogar als synonyme Neologismen dazu, als Anspruch fungiert, dass man nun wieder vom schmalen Detail-Gesichtsfeld zum umfassenden Rundum-Horizont zurückkehren möge. Dies ist ein hehrer Wunschtraum, aber angesichts des enorm diversifizierten Wissens ein uneinlösbarer Anspruch, wiewohl er natürlich (so wie etwa die refrainartig wiederholten Appelle „nachhaltig“ und „gender“) in keinem aussichtsreichen Forschungsantrag fehlen darf. Ich habe in meinem Leben mehrere Berichte mit diesem Anspruch gelesen, stets mit großer Enttäuschung: Sie sind in aller Regel gekennzeichnet durch schwammige Begrifflichkeit, durch mangelnde Präzision und dementsprechende Oberflächlichkeit und durch einen Wust an vager, appellativer Interpretation, wie ja überhaupt (im Sinne einer unumkehrbaren geistigen Entropiesteigerung) die Postmoderne sich durch zunehmende Beliebigkeit auszeichnet (vergleiche etwa das berühmte „anything goes“ des seinerzeitigen Mode-Philosophen Paul Feyerabend), was aber – in meinem Verständnis – wissenschaftliches Argumentieren überaus erschwert bzw. ausschließt. Hier greife ich auch die von Dir aus meiner Skepsis gegenüber dem Interpretationswust erwachsene Gegenposition (aus Deinem Schreiben vom 22. Mai) auf: Ja, natürlich ist Interpretieren unerlässlich, aber ich muss meine (subjektive) Interpretation stets als solche kennzeichnen und von den Fakten unterscheidbar darstellen. Ich war vor vielen Jahren über ein Jahr lang Mitglied in einem Team von Telefonseelsorgern, die manchen „Fall“ auch in Gruppen besprochen haben, wobei auch ein Fachpsychologe mitwirkte. Ich war dann immer ungeheuer überrascht, wie hurtig Interpretationen zu Fakten mutierten, obwohl man im Grunde genommen (fast) nichts weiß. Hierher gehört analog auch Deine (zutreffende) Auffassung, dass man (etwa auch als Verkehrsplaner) nicht um das Fällen von Sollens-Urteilen herumkommt. Natürlich nicht, aber ich muss dann deklarieren, dass es sich um ein Werturteil von mir (oder auch von anderen, z.B. Politikern) handelt, für das ich keinerlei wissenschaftliche Kompetenz reklamieren darf. Niemals lässt sich ja aus einer positiven Aussage ein normatives Werturteil begründen, bzw. wie es Albert Einstein einmal so schön formuliert hat: „Die Wissenschaft kann nur feststellen, was ist, nicht was sein soll.“ Niemals darf sich daher ein Wissenschaftler auf seine Autorität berufen, sondern stets nur auf seine Argumente, was natürlich viel mühsamer ist und immer wieder von neuem Überzeugungsarbeit erfordert.

Nun aber wieder zurück zu Deinem Kommentar. Im Gegensatz zu Dir halte ich das Theodizee- Problem für unlösbar. Ich habe einmal von einem befreundeten Jesuiten ein Büchlein geschenkt bekommen, in dem auch für die nicht vom Menschen verursachten Übel dieser Welt eine mit einem allgütigen, allgerechten, allwissenden und allmächtigen Gott vereinbare Erklärung zu geben versucht wird. Es war für mich eine ärgerliche, enttäuschende Ansammlung von dialektischen Sophismen, ein Ausbund an Deutungsakrobatik. Im direkten Dialog mit Befürwortern läuft es letztlich stets darauf hinaus, dass wir es hier mit einem Glaubensgeheimnis zu tun haben, das eben unser beschränkter menschlicher Verstand nicht zu durchdringen vermag und das man in Demut hinnehmen möge. Diese Haltung kann man sich natürlich zu eigen machen, eine Erklärung ist es aber nicht.

Außerordentliche Zustimmung gebührt Deinem wunderbaren Satz, den auch ich, je älter ich werde, umso mehr verinnerliche: „Der redlich Suchende darf jedenfalls durchaus an ein geplantes Wirken Gottes bei der Entstehung und Entwicklung der Welt, der Natur und des Menschen glauben, ohne den Boden der gesicherten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zu verlassen.“ Dein daran anschließender (letzter) Absatz erinnert mich stark an Pascals Wette. Ein Satz in diesem Absatz hat mich – wie schon öfter in meinem Leben – ziemlich ambivalent nachdenklich gestimmt, jener, in dem Du auf Erkenntnisse der Religionspsychologie verweist, wonach ein Glaube an Gott in Krisen, Krankheit und Not messbar das Leben erleichtert. Das entspricht unzweifelhaft der Erfahrung vieler Glaubender. Aber ich möchte mit meinem Glauben lieber eine abweichende Haltung einnehmen: Ich möchte Gott nicht als Medikament, als Psychopharmakum instrumentalisieren; ich möchte vielmehr daran glauben können, dass er mir eine Aufgabe zugedacht hat, die nur ich erfüllen kann und die meinem Leben seinen unverwechselbaren Sinn verleiht. Die zitierte religionspsychologische Erkenntnis hat übrigens schon Friedrich Nietzsche prägnant in einen glänzenden Aphorismus gefasst: „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie.“

Nun noch zu dem Vortrag von Andreas Sommer, den ich durchaus anregend und instruktiv fand, auch sehr ehrlich und ohne die heute sonst so allgegenwärtige Sensationslüsternheit, die man gerade bei so einem Thema befürchten muss. Dazu vielleicht einige kleine Zutaten aus meiner Sicht. Mit dem Fall Swedenborg habe ich mich selber schon des öfteren intensiv beschäftigt. Er hat mich seinerzeit auf das treffliche Shakespeare-Zitat im „Hamlet“ gestoßen: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als unsere Schulweisheit sich träumt.“ Ja, diese Dinge gibt es in der Tat. Sie sind aber (noch?) keiner ursächlichen, regelhaften, ordnenden Erklärung zugänglich, keiner Beweisführung unterziehbar.

Sommer bekennt in seinem Vortrag ehrlicherweise, dass es sich bei seinen Ausführungen nur um Indizien handle und dass auf vieles nicht die Falsifizierbarkeitsforderung anwendbar und die experimentelle Wiederholbarkeit nicht gegeben ist. Beim Wort „Indizien“ fallen mir im übrigen immer die klerikalen Bemühungen ein, die Evangelientexte als historisch authentisch anzusehen. (Ich muss vorwegschicken, damit Du das Nachfolgende nicht missverstehst, dass ich eine ungeheure Hochachtung und Ehrfurcht vor dem ethischen Anspruch der Evangelien habe; mit Ausnahme ganz weniger Stellen, etwa der Bergpredigt, kommen solche ethischen Idealforderungen aber in älteren heiligen Schriften anderer Religionen auch vor.) Man ist sich heute von Seiten der einschlägigen Forschung her ziemlich einig darüber, dass selbst das älteste Evangelium, also das Markus- Evangelium, erst einige Jahrzehnte nach den (vermuteten) geschilderten Ereignissen niedergeschrieben wurde. Stelle Dir, bitte, einmal vor, man würde – ohne dass es die modernen gedruckten Verbreitungsmedien oder Informationsspeicher gäbe – heute ein Ereignis erstmals zu dokumentieren versuchen, das vor etwa 30 bis 40 Jahren stattgefunden haben soll. Da wäre Tatsache treue ja nicht einmal mehr definierbar.

Aber wieder zurück zum Sommer-Vortrag. Ich selber habe mich mit zwei Fällen „medialen Schreibens“ beschäftigt. Der eine ist der Fall Jakob Lorber, der Dir wahrscheinlich geläufig ist, zumal er sich ja seinerzeit (im 19. Jahrhundert) in unserer Heimatstadt Graz zugetragen hat. Den anderen Fall wirst Du vielleicht nicht kennen; auch mir wäre er unbekannt, hätte mir nicht vor etwa 25 Jahren (ich lebte damals im Ausland) jemand aus Graz ein mir bis dahin unbekannt gewesenes Gedicht zugesandt, das mich zutiefst bewegt hat und von dem ich stets den Text bei mir trage. Ich lasse hier dessen auch sprachlich wunderbare Zeilen folgen:

Erlösung kommt von innen, nicht von außen
und wird erworben nur und nicht geschenkt.
Sie ist die Kraft des Innern, die von draußen
rückstrahlend deines Schicksals Ströme lenkt.

Was fürchtest du? Es kann dir nur begegnen,
was dir gemäß und was dir dienlich ist.
Ich weiß den Tag, da du dein Leid wirst segnen,
das dich gelehrt zu werden, was du bist.

Ich war von diesen Zeilen so berührt, ja getroffen, dass ich Näheres über die Autorschaft erfahren wollte, denn als solche war nur der Name „Ephides“ genannt. Es stellte sich dann heraus, dass sich dahinter eine Frau namens Hella Zahrada verbirgt, eben ein Schreibmedium, eine ganz einfache Frau, die, ohne ihre mediale Fähigkeit kommerziell oder sensationslüstern zu vermarkten, bescheiden und unauffällig als Klavierlehrerin gelebt und einige schmale Gedichtbände in jeweils winziger Auflage unter dem Pseudonym

„Ephides“ veröffentlicht hat. (Sie wurde 1896 in Prag geboren, starb 1966 in Berlin und hat auch einige Jahre in Wien gelebt.) Einige Grundzüge des Sinnmusters dieses Gedichtes fand ich auch in den Sutras des Vedanta (Paul Deussen: Die Sutra's des Vedanta, Leipzig, 1887, S. 20):

„Dieses heißt die Erlösung:
vom Guten frei und frei vom Bösen,
von Ursach' und von Wirkung frei,
frei von Vergangnem und Zukünftigem.“

(also: Erlösung = Lösung von Norm, Kausalität und Zeit)

Nun noch eine kurze, diese Zeilen abschließende Reminiszenz zu Origenes. Wie schon anfangs erwähnt, habe ich mich auch mit ihm schon beschäftigt, wie überhaupt mit den Kirchenvätern und mit den von ihnen jeweils bekämpften und verdamnten Häretikern. Da hat es ja in der Frühzeit des Christentums ein munteres Hauen und Stechen gegeben, das sich eigentlich sehr unchristlich ausnimmt und von dem wir als Kinder im Religionsunterricht natürlich nichts erfahren durften. Und wenn man sich das heute vorliegende Resultat davon näher besieht, so muss man – wenn man sich zeitlebens der wissenschaftlichen Denkweise verpflichtet gefühlt hat – nüchtern und ohne Illusion erkennen: Die heutigen klerikal organisierten und einander bekämpfenden Christentümer sind das Produkt von dialektisch geschickt agierenden Personen, historischen Zufallskonstellationen, Machtinteressen etc. etc. Gläubige subsumieren das alles unter dem Wirken des Heiligen Geistes. (Da haben wir sie wieder, die Nichtfalsifizierbarkeit.) Eine Häresie wird im Lichte der Vernunft durch nichts anderes als einen menschlichen Mehrheitsbeschluss (demokratisch) oder durch einen menschlichen Herrschaftsbefehl (autokratisch) definiert, in dessen Gefolge Andersdenkende stets verdammt und nicht selten umgebracht wurden (Häresie = Votum von Minderheiten bzw. Machtlosen).

So, nun ist es auf Mitternacht zugegangen, und so beende ich meine sprunghaften, mit Bleistift zu Papier gebrachten Gedanken, um sie Dir morgen digitalisiert zukommen zu lassen.

Herzliche Grüße eines (noch nicht ganz verdrossenen) Suchenden

Dein Paul

PS: Das Buch von Wolfgang Eisenbeiss werde ich mir als weitere Wünschelrute beschaffen.

27.05.2009

Lieber Paul, sind gerade am Abreisen, deshalb vorerst nur ganz kurz:

Sowohl Lorber als auch Hella Zahrada sind mit seit langem bekannt. Zu allen unseren Bemühungen und vor allem zu deinen Erfahrungen als Hofnarr hier ein Text der letzteren bzw. von Ephides:

Sorge nicht, ob deine Taten dir geraten!
Trage nur in reinen Händen
deiner Taten Opferspenden,
trag sie reinen Sinns ins Leben,
um sie opfernd hinzugeben!

Deines Denkens Haft entlassen,
sind sie nicht mehr zu erfassen,
nicht zu hindern, nicht zu halten,
stürmend wie Naturgewalten!
Was sie brechen, was sie spalten,
was sie stürzen und gestalten,
ob es kränkt dich, ob's beglückt –
deinem Einfluss ist's entrückt
und entwachsen! – Denn du hast

nur den Stein zur Tat geschliffen;
 hat das Schicksal ihn ergriffen,
 weiß es schon, wohin er passt;
 fügt ihn ein dem Weltgeschehen,
 fragt uns nicht, ob wir verstehen
 Weltenbaues hohen Plan!
 Fasst dich jetzt ein Zweifel an?

Denk, du trugst in reinen Händen
 deiner Taten Opferspenden
 und die Reinheit ist Gewähr!
 Mag dich Menschenurteil richten,
 deines Wirkens Frucht vernichten!
 Doch die Taten bleiben hehr,
 unverletzt und unverloren,
 hat die Reinheit sie geboren!

Bis bald,

dein

Helmut

01.06.2009

Lieber Helmut,

über Pfingsten habe ich nun auch Deine weiteren drei Publikationen gelesen, die ja einen ziemlich anderen Problemkomplex behandeln als den Deiner ersten Sendung. Ich möchte Dir nicht verbergen, dass sie mich zu ziemlichem Widerspruchsgeist herausgefordert haben. Die ausgedruckten Exemplare Deiner drei Publikationen sind mit vielen Fragezeichen, Anmerkungen und Ergänzungen, Verweisen, Gegenpositionen etc. etc. versehen, doch sehe ich kaum Chancen, die Fülle der Gedanken, die mir dazu gekommen sind, einigermaßen vollständig und sorgfältig strukturiert zu Papier zu bringen. Das wäre aber die meinem Wissenschaftsverständnis einzig adäquate Vorgehensweise. Stattdessen schicke ich Dir (im getrennten Wege der konventionellen Post) – sozusagen „ganzheitlich“ – zwei schon ältere, aber zu dem Themenbereich passende Publikationen von mir, die ich gerade wieder gelesen und wobei ich mit Verblüffung festgestellt habe, dass ich an Ihnen auch heute kein Wort ändern würde. Vielleicht schaffe ich im Urlaub eine strukturierte schriftliche Behandlung, aber sicher bin ich nicht.

Ich habe so manche persönliche Begegnung mit ganzheitlichen Autoritäten (etwa Ivan Illich, Viktor Frankl und Paul Feyerabend) in Erinnerung, aber in keiner guten. Ich will Dir (natürlich aus meiner sehr unzuverlässigen Erinnerung heraus) kurz diese drei Begegnungen schildern. Ivan Illich hat vor wohl etwa dreißig Jahren in Graz im größten und übervollen Hörsaal der Uni einen Vortrag zum Thema der ganzheitlichen Medizin gehalten, mit vielem schönen ganzheitlichen Wortgeklingel und daher mit ebenso viel Beifall. In der Diskussion danach hat ein praktischer Arzt einen ganz konkreten Fall aus seiner Praxis geschildert und Illich gefragt, wie er damit hätte ganzheitlich umgehen sollen. Illich hat mit der Gegenfrage reagiert, wie viele Minuten er denn für den geschilderten Fall Zeit gehabt habe. Der ganze Saal hat gehöhlt, aber Illich hat die gestellte Frage nicht beantwortet. Viktor Frankl hat – etwa um dieselbe Zeit – ebenfalls in Graz an der Uni in einem großen, überfüllten Hörsaal einen Vortrag gehalten. Üblicherweise dauert so ein Vortrag etwa eine Stunde. Dieser Vortrag dauerte drei Stunden, und je länger er wurde, desto mehr habe ich mich gefragt, was er eigentlich inhaltlich zum Ausdruck bringen wollte. In dem Vortrag waren keinerlei Struktur, kein Aufbau, keine Zielrichtung erkennbar; es war ein buntes Durcheinander von persönlichen Erlebnissen, Appellen, (unüberprüfbaren) psychotherapeutischen Fallschilderungen etc. Ich habe danach einige andere Teilnehmer gefragt, ob sie mir sagen könnten, was nun die Quintessenz dieses Vortrages gewesen sei. Sie konnten es nicht nur nicht, sondern meinten auch, das sei gar nicht wichtig; wichtig seien vielmehr die ganzheitliche Sicht, die Persönlichkeit und das Engagement Frankls, und dies sei doch sehr eindrucksvoll zum Ausdruck gekommen. Das mag je nach Geschmack zutreffen, meinen

Ansprüchen an einen Vortrag an einer Universität genügt das nicht. Und schließlich Paul Feyerabend. Ihn habe ich vor etwa zwanzig Jahren in einem Vortrag an der ETH Zürich gehört, ebenfalls in einem riesigen, überfüllten Hörsaal. An das Thema erinnere ich mich nicht mehr, was ja vielleicht als Symptom für den mir nicht zugänglichen Stil gelten mag. Aber eben sein Stil und seine Intention waren für mich pure Scharlatanerie und Gaukelei. In der Diskussion betrieb er reine Dialektik, wobei alles irgendwie Überprüfbares gewissenhaft und geschickt umgangen wurde. Und als schließlich zum Schluss jemand eine sehr kritische Frage stellte, deren Beantwortung ihn in offensichtlichen Argumentationsnotstand gebracht hätte, blickte er entsetzt auf seine Uhr, und mit dem Schlachtruf „Sorry, mein Taxi zum Flughafen wartet schon“ entzog er sich der weiteren Diskussion.

Soweit drei Schlüsselerlebnisse von mir zum Thema Ganzheitlichkeit. Ich habe mir für real praktizierte Ganzheitlichkeit aus vielfältiger Erfahrung die Gleichung gezimmert: Ganzheitlichkeit = Aufweichung strenger Methoden bis hin zu Beliebigkeit, und das mit dem hehren Anspruch, das anstehende Problem viel adäquater zu verstehen als diese elenden Schmalspur-Analytiker von gestern.

Und nun noch eine abschließende Gewissensfrage: Wenn Du akute starke Zahnschmerzen hast, gehst Du dann zu einem ganzheitlichen Allgemeinmediziner oder nicht doch lieber zu einem Zahnarzt?

Du bist nun – wie Du mir geschrieben hast – zwar gerade auf Reisen. Aber so findest Du eben eine Überraschung vor, wenn Du wiederkehrst.

Herzliche Grüße

Dein Paul

Anlagen im Postwege (2 Sonderdrucke):

„Verkehrswissenschaft als Berufung“ (1993) (Kapitel 6. als Zusammenfassung: Anhang 6: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp_a06.pdf)

„Wissenschaft zwischen Prognostik und Prophetie – Warum glauben wir, was wir glauben?“ (1999, als Vortrag bereits gehalten nachweislich vor der Sonnenfinsternis vom 11. August 1999!) (Anhang 7: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp_a07.pdf)

02.06.2009

Lieber Paul,

eben aus der Schweiz zurück finde ich deine Nachricht/Antwort vor; die Postsendung ist noch nicht eingetroffen. Dank im Voraus. Ich habe mich über unsere unvermutete „Wiederentdeckung“ sehr gefreut, ringe aber nun nach deiner e-Mail vom 1. Juni um die Sinnhaftigkeit einer Weiterführung unseres Gedankenaustauschs: Denn das, was den Menschen berührt, ihn im Innersten bewegt, darüber sollte er, bei aller Begrenztheit und Vorläufigkeit seines Erkennens, mit verstehen-wollenden Partnern sprechen. Das offenkundige Gespräch mit anderen Menschen bereichert den Erfahrungshintergrund und setzt uns daher in der Lage, der komplexen – oft paradox erscheinenden – Wirklichkeit adäquatere, sachgemäßere Ideen und Vorstellungen entgegenzusetzen und damit der Wahrheit und dem Guten näher zu kommen, dem Irrtum und dem Bösen ein kleines Stück weiter zu entfliehen. Die Art, wie du deine Erfahrungen mit Ivan Illich und Viktor Frankl (deren Arbeiten ich sehr schätze; Feyerabend habe ich zwar zitiert, aber nur aus einer Sekundärquelle heraus) kommentierst und deine abschließende „Gewissensfrage“ (die ich selbstverständlich zu Gunsten des schulmedizinischen Zahnarztes beantwortete; sie hat mit dem, was ich an ganzheitlichem Bemühen meine, nicht das Geringste zu tun) deuten auf eine sehr große Diskrepanz in unserem Denken hin.

Dennoch wage ich es, dir nochmals einen Beleg meiner Bemühungen zuzuschicken, der – so meine ich – viel näher an das Problem unserer unterschiedlichen Auffassungen heranführen könnte: Ich habe 1994 einen Kommentar zu Paul Watzlawicks Buch „Wie wirklich ist die Wirklichkeit?“ in Form eines Briefes an den Autor verfasst (Anhang 8: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp_a08.pdf) – und dazu auch eine kurze nichtssagende Antwort erhalten (Anhang 9: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp_a09.pdf); und

auch ich stelle nun beim nochmaligen Lesen erstaunt fest, dass ich ihn dem Inhalt nach auch heute, 15 Jahre später, noch richtig finde –, in dem ich u.a. auf die inneren Widersprüche von Feststellungen hinwies, die das naturwissenschaftliche Verfahren als einzige sichere Erkenntnisquelle behaupten. Wenn derartige gravierende Widersprüche anerkannt werden – und ich denke, ein redliches Denken muss dies –, dann erhebt sich die bohrende Frage, wie denn Erkenntnis überhaupt gelingen kann.

Herzliche Grüße und alles Gute, dein

Helmut

03.06.2009

Lieber Paul,

heute kamen deine beiden Schriften, und ich konnte trotz großer momentaner Arbeitsbelastung der Versuchung nicht widerstehen, sie sogleich zu lesen, und ich muss dir sagen, dass ich den Inhalt deiner Antrittsvorlesung in allem unterschreibe; in der Wissenschaft muss man sich stets bemühen, die zahlreichen Fußangeln aufzudecken und ihnen auszuweichen, die aus den Bereichen der verschiedensten menschlichen Untugenden in den Raum der Erkenntnis ragen. In deinem Aufsatz „Wissenschaft zwischen Prognostik und Prophetie.....“ hast du die im Untertitel gestellte Frage nicht beantwortet „Warum glauben wir, was wir glauben?“. Die Hymne an die postmoderne Planung braucht dir nicht als Ausrede zu dienen, denn im Grunde wird die Vernunft obsiegen, das glaube ich, und ich glaube das deshalb, weil ich an einen Schöpfer glaube, der auch die reine Idee der Vernunft ist.

Nochmals besten Dank und herzliche Grüße, dein

Helmut

04.06.2009

Lieber Helmut,

so viel gäbe es zu sagen! Nach Deiner vorletzten E-Mail war ich allerdings etwas verstört (habe aber dessen ungeachtet mit Interesse Deinen Brief an Watzlawick gelesen; auch dazu fiel mir viel ein). Eben habe ich Deine gestrige E-Mail vorgefunden. Ich bin momentan sehr in Zeitdruck und verreise kommende Woche bis Ende Juni wieder einmal an meinen anderen Wohnsitz. Nur kurz zu Deiner Anmerkung, was den von Dir (zu Recht) beanstandeten Titel der einen Publikation von mir betrifft. Der Titel stammt nicht von mir, sondern wurde von der Redaktion des Sammelbandes (offenbar als Aufmerksamkeitserreger) eingeschleust. Mein Titel lautete: „Die Rolle der Wissenschaft in der Erwartungswelt zwischen Prognostik und Prophetie“, wie ich soeben (Deinetwegen) in meinen alten Unterlagen nachrecherchiert habe. Ich habe diesen Beitrag auch in erweiterter Form am 29. Juni 1999 unter dem Titel „Die Sehnsucht nach dem Blick in die Zukunft“ als Festvortrag bei einer Verleihung von Forschungspreisen an junge Wissenschaftler in München gehalten.

Wenn ich es schaffe, schicke ich Dir demnächst (oder sonst erst nach meiner Rückkehr aus Basel Ende Juni) noch die ersten beiden Teile meiner „Trostspenden“ (1999 und 2003 erschienen).

Herzliche Grüße (noch aus Kafkas Schloss)

Dein Paul

19.06.2009

Lieber Paul,

vielen Dank für die Zusendung deiner Bücher; ich bin über die Vielfalt und Schärfe deiner Gedanken immer wieder erstaunt und von deinen Sprachschöpfungen begeistert. Ich habe die von dir empfohlenen Abschnitte mit Gewinn gelesen (Aus dem Unwörterbuch, Zum Beispiel Verantwortung, Nachhaltige Zukunftsfähigkeit und Ethische Grundsätze der Verkehrsplanung). Zu einigem regt sich in mir Widerstand, aber es fehlt mir sowohl die Zeit, darauf ausreichend eingehen zu können, als auch die intellektuelle Stärke und vor allem die Belesenheit, dir auch nur ein einigermaßen ebenbürtiger Diskussionspartner sein zu können. Es wächst in mir die Vermutung, dass deine enorme intellektuelle Überlegenheit und Redlichkeit, die dich weit über den Durchschnitt der akademischen Zunft hinaushebt, Auslöser dafür sein könnte, dass man dir an der Uni nicht mit Argumenten, sondern mit Mobbing begegnet ist. Gott sei Dank, sind die Zeiten vorbei, da man einen Sokrates, der wohl die „platonische Idee“ der Redlichkeit und intellektuellen Unbestechlichkeit war, in einem Schauprozess mit bestochenen und populistisch aufgewiegelten Volkssrichtern zum Tode verurteilt hat.

Ein paar Gedanken zu deinen Kapiteln hänge ich hier dennoch an:

Den interessenspolitischen Missbrauch von „Unwörtern“ prangerst du mit Recht an. Aber schüttetest du das Kind nicht mit dem Bad aus? Wörter meinen Begriffe, und Begriffe sind Erkenntnisorgane (zumindest im Sinne einer essentialen Erkenntnistheorie nach Steiner, R.: Wahrheit und Wissenschaft, Stuttgart, 1976; oder seinem Schüler Witzmann, H.: Strukturphänomenologie, Dornach, 1983). Begriffe wie z.B. „Nachhaltigkeit“ oder „Zukunftsfähigkeit“ sind naturgemäß schwer zu definieren, aber es steht doch außer Zweifel, dass sie einen Sachverhalt meinen, der den meisten Menschen wichtig ist, nämlich die Forderung, unseren Nachkommen eine lebenswerte Welt zu hinterlassen. Also muss dieser Sachverhalt auch unserer Erkenntnis zugänglich sein. Dasselbe, wenn auch in noch komplexerer Ausprägung, gilt für den Begriff „Ganzheitlichkeit“. Ich kannte noch persönlich Walter Heinrich, den langjährigen Rektor der ehemals so genannten Hochschule für Welthandel, ein Schüler des Philosophen und Nationalökonomen Othmar Spann, der eine später nach ihm benannte Ganzheitslehre entwickelte, die sich auf vielen Gebieten als äußerst fruchtbar erwies. Heinrich hat sie überzeugend angewandt (siehe seine Festschrift zum 80. Geburtstag: Pichler, H. (Hrsg.): Im Prisma des Geistes, Akad. Druck- und Verlagsanstalt, Graz, 1982), und ein anderer Schüler von Spann hat 10 Jahre später einen fundierten Überblick über das einschlägige Denken veröffentlicht: Amtmann, R.: Die Ganzheit in der europäischen Philosophie – von Platon bis Spann, Grabert Verlag, Tübingen, 1992.

Zu deinem Kapitel „Ethische Grundsätze der Verkehrsplanung“, in dem du dich auf ausschließlich subjektive und somit nicht verbindliche Überzeugungen berufst: Was die Ethik anbelangt, bin ich vom Werk Weischedels sehr angetan. Er hat sehr überzeugend dargelegt, dass alle Tugenden aus wenigen selbstleuchtenden Grundannahmen durch konsequentes Denken abgeleitet werden können und ein Rückgriff auf religiöse oder subjektive Setzungen, die geglaubt werden müssten, dazu nicht notwendig ist: Weischedel, W.: Skeptische Ethik, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., 1976.

Liebe Grüße aus Irnding, dein

Helmut

PS.: Als langjähriges Vorstandsmitglied eines hiesigen Naturschutzvereins, der 1996 – 1998 ein Life-Projekt durchführte und seit über 35 (!) Jahren die Auseinandersetzungen um eine Autobahn mitten durch unser Tal auf der Seite derer beobachtet und zu beeinflussen versucht, die sich dem Erhalt unserer Naturwunder hier verpflichtet fühlen, kann ich es nur bedauern, dass bei all den bisher vergeudeteten Millionen eine unbestechliche und kritische Methodik, wie ich sie nach der Lektüre deiner Arbeiten von dir erwarten würde, bisher nicht angewendet wurde. Gerade jetzt erleben wir die x-te Auflage des Konfliktes, da die Steiermärkische Landesregierung beschlossen hat, wieder einmal eine „Vierspurige“, vorerst nur ein 14 km langes Stück (Salamitaktik?) bauen zu wollen, wieder durch Europaschutzgebiete, ja sogar genau über Flächen, die unser Verein mit europäischen Geldern zum „nachhaltigen“ Schutz der Natur erworben hat und bei deren Enteignung durch eine Life-vertrags-gemäße Grundbucheintragung die EU-Kommission Parteistellung haben wird. Rate, was der politisch zuständige Landesrätin auf eine Sachverhaltsdarstellung unsererseits – nach zwei unbeantworteten Briefen – bei einer Veranstaltung unwillig geantwortet hat: Das werden die Gerichte entscheiden. Also Verkehrsplanung ist nicht Gegenstand einer Wissenschaft oder von politischen Entscheidungen auf der Grundlage wissenschaftlich aufbereiteter Grundlagen mit entspre-

chender Bürgerbeteiligung (über Mediation), sondern Gegenstand der Jurisdiktion, bei der die geschickteren Advokaten und willfährigeren Gutachter das Feld aufbereiten.

29.06.2009

Lieber Helmut,

ich bin am vergangenen Wochenende aus Basel zurückgekommen und habe Deine verständnisvolle E-Mail (vom 19. Juni) vorgefunden, für die ich Dir herzlich danke. Mir geht es ähnlich wie Dir: Mir fehlt die Muße- und Reflexionszeit, um Dir im Detail argumentativ abgestützt zu antworten.

In einer Woche werde ich allerdings – wie ich Dir wohl schon angekündigt hatte – für fast vier Wochen auf Urlaub an meinen geliebten Weißensee fahren, dessen Ambiente stets sehr zur stressfreien Nachdenklichkeit ermuntert. Ich werde mich dabei (unter anderem) mit zwei Büchern bewaffnen, nämlich mit dem Origenes-Buch, das Du mir geliehen hast, und mit dem von Dir empfohlenen Buch von Wolfgang Eisenbeiss, das ich mir inzwischen besorgt habe. Nach meiner Rückkehr werde ich mich dann bei Dir melden (und Dir auch Dein Buch wieder zurückschicken). Das wird dann Anfang August sein.

Zum Thema Begrifflichkeit vielleicht nur ganz kurz: Jede Schaffung von Begriffen ist eine (inter-) subjektiv getroffene Vereinbarung, um sich verständigen zu können. Dabei ist (ohne Wertung) zu unterscheiden zwischen umgangssprachlicher Verwendung einerseits, wo unscharfe, mehrdeutige, weiche, auch klangfarblich bestimmte Stimmungen erzeugende Wörter verwendet werden mit fließenden, nuancenreichen Bedeutungsübergängen, in denen auch Wortspiele, Aphorismen, strategisch eingesetzte Doppeldeutigkeiten Platz haben, die einen geistreichen Redner (oder Kabarettisten) auszeichnen können und die auch in der schöngeistigen Literatur eingesetzt werden, und in der Verwendung in wissenschaftlichen Arbeiten andererseits, wo man alles das strikt vermeiden und äußerst diszipliniert, unnachsichtig streng und mit logischer Schärfe unverwechselbar und eindeutig seine Wörter wählen und ihren Bedeutungsinhalt festlegen muss. Und für den letzteren Fall gilt Dein Bild von dem mit dem Bad ausgeschütteten Kind eben nicht. So ist etwa – wie ich wohl in meinem diesbezüglichen Artikel zu zeigen versucht habe – das Wort „nachhaltig“ im umgangssprachlichen und politischen Gebrauch gerade deshalb so beliebt, weil es eben nicht strikt definiert bzw. definierbar ist. Für das wissenschaftliche Arbeiten ist es unbrauchbar, weil bei der Beurteilung von Maßnahmen ja niemals eine eindeutige Zuordnung in eine der beiden (einander ausschließenden) Bedeutungskategorien „nachhaltig“ oder „nicht nachhaltig“ möglich ist. Dieselbe Argumentation gilt auch für das Wort „ganzheitlich“.

Ich grüße Dich sehr herzlich aus Kafkas Schloss.

Dein Paul

03.08.2009

Lieber Helmut,

vor wenigen Tagen aus meinem wunderbaren Urlaub vom Weißensee in Kafkas Schloss zurückgekehrt, sende ich Dir wie angekündigt eine Rückmeldung zu dem Origenes-Buch, das Du mir geliehen hast und das ich Dir demnächst zurückschicken werde. Meine nachfolgenden Aufzeichnungen gebe ich nachfolgend so wieder, wie ich sie am Weißensee altmodisch mit Bleistift auf Papier geschrieben habe.

Weißensee, 14./15. Juli 2009

Lieber Helmut!

Gestern habe ich das Buch „Origenes der Diamantene“ von Robert Sträuli zu Ende gelesen. Ich habe dafür viel Zeit und Aufmerksamkeit verwendet und mir auch mehrere Seiten an Anmerkungen zusammengeschrieben. (Auch habe ich im Text am Rand mit Bleistift einige behutsame Anstreichungen angebracht, die man leicht wieder wegradieren kann). Ich denke nun schon fast einen ganzen Tag darüber nach, wie ich Dir dazu Rückmeldung geben könnte. Eine vollständige, detaillierte Textanalyse ist unmöglich, sie

würde sicherlich mindestens eine Woche beanspruchen, und ich bräuchte dazu auch einige Unterlagen aus meiner Bibliothek. So muss ich mich mit der Bitte um Dein Verständnis auf dreierlei beschränken: 1. Dir einen pauschalen, zusammenfassenden Eindruck von mir vermitteln, 2. als Analyse dazu auswahlhaft einige hinterfragbare Textstellen zum Beleg für meine Einschätzung anführen und 3. meine Schlussfolgerungen aufzeigen.

1. Mein pauschaler, zusammenfassender Eindruck

Die Lektüre des Buches erweckt in mir sehr ambivalente Empfindungen. Sicherlich konnte ich daraus einiges lernen, was ich später in meinen Schlussfolgerungen einflechten möchte. Aber das Buch ist nach meiner Wahrnehmung ausgesprochen voreingenommen und tendenziös geschrieben. Etwas vereinfachend stelle ich fest: Alles, was (nach Meinung des Verfassers) von Origenes selbst und seiner Anhängerschaft stammt, wird als vom wahren Geist kommend dargestellt; Origenes selbst wird des Öfteren als „Meister“, seine „Glaubensweisheiten“ werden als „klar“, „meisterlich“, „erhaben“ etc. bezeichnet. Was aus seinen überlieferten Schriften nicht in diese Huldigung passt, wird entweder als verfälscht und entstellt wiedergegeben, als grobschlächtig und verzerrt übersetzt, als verderbt und verstümmelt überliefert bezeichnet oder mit Bezug auf das Bibelwort „keine Perlen vor die Säue zu werfen“ als so verschlüsselt und absichtlich dunkel hingestellt, dass nur reine, wissende, geistbegabte Würdige die Texte „richtig“ deuten können. Eine solche elitäre Vorgehensweise lehne ich (gerade als einer, der sich der Wissenschaft verschrieben hat) als gegenaufklärerisch ab.

Verdienstvoll finde ich das Licht, das der Autor auf Konstantin „den Großen“ und auf die Instrumentalisierung und Institutionalisierung der christlichen Religion zu Festigung und Ausbau seiner eigenen weltlichen Macht wirft, auch auf die Pfründenschinderei, der viele „Namenschristen“ nach Aufhebung der Christenverfolgung erlagen (und bis heute erliegen).

Wenn ich es richtig verstanden habe, so besteht die „lichte Glaubenswahrheit“ des Origenes vor allem aus zwei Auffassungen: Erstens sei die von den (meisten) späteren christlichen Kirchen als Dogma verkündete Trinitätslehre eine Irrlehre. Und zweitens sei der („unverfälschten“, „richtig“ interpretierten) Bibel eindeutig zu entnehmen, dass die Menschen so lange einer (mehrfachen) Wiedergeburt mit präexistenter Seele unterliegen, bis sie den endgültigen Zustand der Reinigung erreicht haben (zielgerichtete, läuternde Seelenwanderung innerhalb des Menschengeschlechtes).

Dazu merke ich an: Die Trinitätslehre ist für mein Glaubensverständnis und für meine religiöse Praxis vollkommen unerheblich. Ob sie zutrifft oder nicht, ist für mich völlig belanglos, ebenso wie etwa der sogenannte Abendmahlstreit oder die Jungfrauengeburt Jesu. Bei der mehrfachen Wiedergeburt kann ich nur sagen: Wir wissen nichts darüber, und die Bibelstellen, die von Origenes bzw. vom Autor als „Beleg“ angeführt werden, lassen riesige Deutungsspielräume offen, deren sich jeder nach Lust und Laune bedienen kann. Findige Dialektiker der Gegenposition werden sicherlich keine Mühe haben, aus anderen Bibelstellen das genaue Gegenteil zu „belegen“.

2. Ausgewählte Textstellen mit Fragezeichen

S.39/40 + zugehörige Fußnote 24 auf S. 349/350: Zur Selbstkastration des Origenes

In keiner mir erinnerlichen einschlägigen Dokumentation wird diese Selbstkastration in Zweifel gezogen bzw. hinterfragt, sondern als unstrittig hingestellt. Der Autor schreibt jedoch relativierend (S.40): „Ansätze zu begründetem Zweifel an der Selbstverstümmelung des Origenes beginnen sich heute allerdings bemerkbar zu machen.“ Nun, eine solche Einbringung von Zweifeln gilt für fast alles im religiösen Bereich, da ja nach so langer Zeit keine eindeutigen Nachweise mehr geführt werden können. Das gilt übrigens etwa auch für Jesu Auferstehung. Warum ist er nur den „Seinen“ erschienen, warum nicht z.B. dem Pontius Pilatus? Warum wird dieses herausragende Ereignis von keinem Geschichtsschreiber außerhalb der Bibel verzeichnet, sondern nur von seinen Anhängern? (Die einzige Erwähnung bei Flavius Josephus ist selbst für Laien erkennbar und von keinem Fachmann mehr bestritten eine nachträglich eingeschleuste Hinzufügung.) Schriftlich festgehalten wurde es frühestens etwa vierzig Jahre nach dem vermuteten Ereignis. Urquellen haben wir keine darüber, sondern nur Abschriften von Abschriften von Abschriften ...

S.64: Propheten als reine Geister in Menschengestalt

Mit der Aussage, dass Propheten reine Geister in Menschengestalt seien, kann ich nichts anfangen. Es ist eine Deutungsmöglichkeit, die weder bewiesen noch widerlegt werden kann. Es gibt dafür keine über-

prüfbareren Zuordnungs- oder Ausschließungskriterien. Noch schlimmer wird diese Sache für mich, wenn der Autor (auf S.74) sich die Kühnheit herausnimmt zu behaupten: „In allererster Linie dürfte jedoch die Voraussetzung für Origenes' klares Wissen die Tatsache gewesen sein, dass er wie die Propheten ein 'reiner Geist' war, wie wir noch erfahren werden.“ Ich konnte diese „Tatsache“ allerdings nicht erfahren und war geneigt, an dieser Stelle die Lektüre des Buches aufzugeben. Auf derselben S.74 findet sich noch folgende Vermutung des Autors: „Die Origenes zuteil gewordenen Offenbarungen bestanden anscheinend vor allem darin, den wahren Gehalt der biblischen Überlieferung ans Licht zu ziehen, zu deuten und in die richtigen Zusammenhänge einzuordnen.“ Die Wörter „wahrer Gehalt“ und „richtige Zusammenhänge“ scheinen mir deplatziert, weil nicht überprüfbar.

S.66: Kategorien von Gedanken

Sinngemäßes Zitat: „Es gibt Gedanken, die aus uns selbst hervorgehen, solche, die von feindlichen Mächten erregt werden, und solche, die uns zuweilen von Gott oder seinen Engeln eingegeben werden.“ Wie kann ich das für mich unterscheiden? Zumal auf S.105 im Widerspruch dazu steht: „Wir dürfen nicht meinen, Gott rede von außen her zu uns; vielmehr ist das Heiligste, das aus unserem Herzen aufsteigt, gerade das, was Gott zu uns spricht.“ Also sind (zumindest einige der) Gedanken, die Gott zu uns spricht, identisch mit denen, die aus uns selbst (bzw. aus unserem Herzen) hervorgehen.

S.78, S.223: Feinstofflichkeit

Ich kann mir darunter nichts vorstellen. Mir kommt die Einführung des Begriffes „Feinstofflichkeit“ zur Errichtung eines Glaubenssystems ebenso vor wie in der Kernphysik die Einführung von neuen Teilchen in den atomaren „Teilchenzoo“, weil sie aufgrund von wiederholbaren Experimenten existieren müssten. Der Unterschied besteht nur darin, dass im Glaubenssystem keine experimentelle oder sonstige Überprüfung möglich ist und ich das also glauben kann oder auch nicht.

S.138 unten: Zitat von Konstantin

Konstantins Befehl wird wörtlich wie folgt zitiert: „Wer ein Buch von ihm [Arius] verbirgt, ist des Todes! Bewahre euch Gott!“ Dazu wird als Quelle Jacob Burckhardt angegeben. Ich habe derzeit nicht die Möglichkeit, diese Quelle zu überprüfen. Wahrscheinlich zitiert Burckhardt eine andere Quelle, die wieder eine andere Quelle zitiert usw. Ich würde gerne die Originalquelle wissen oder aber einen Hinweis darauf, dass Jacob Burckhardt aus anderen (von ihm benannten) Quellen rekonstruiert hat, dass dieser Befehl wahrscheinlich so oder so ähnlich gelautet haben könnte.

S.180: Haarspalterei

„Zwar müsse man von Herzen predigen, aber nicht einfach aus dem Herzen heraus.“ Ich verstehe den Unterschied nicht.

S.186: Platon/Pythagoras

„... bedeutete dies ..., dass die von Platon und Pythagoras verkündete Wahrheit in Wirklichkeit von Christus stammte.“ Für mich ist das eine von vielen Deutungsmöglichkeiten, die alle völlig unüberprüfbar sind. Mich stören daran vor allem die Wörter „Wahrheit“ und „in Wirklichkeit“. Alle religiösen Verkünder behaupten ja, „in Wirklichkeit die Wahrheit“ zu sagen, ohne dass dies bewiesen oder widerlegt werden könnte. Daher gibt es ja so unzählig viele Glaubenssysteme.

S.192: Vorgaukelung eines Dämon

Mir fehlt jedes Kriterium, um Gedanken dämonischer Herkunft von denen göttlicher Herkunft eindeutig zu unterscheiden. Natürlich kann ich sagen, dass gute Gedanken göttlicher und böse Gedanken dämonischer Herkunft sind, aber damit habe ich lediglich tautologische Identitäten gut = göttlicher Herkunft und böse = dämonischer Herkunft, also eine veränderte Bezeichnungsweise geschaffen, die keine weitergehende Unterscheidungskraft liefert und die an der zitierten Stelle auch gar nicht gemeint sein kann, weil ja der Dämon Göttlichkeit vortäuschen will. Wie kann ich also erkennen, ob es ein Gedanke echter oder vom Dämon vorgetäuschter Göttlichkeit ist?

S.199, S.281: Christus spricht – durch Salomo – von seiner eigenen Erschaffung

Zitat: „Athanasius vermochte eben nicht, zwischen jenen Worten, die Christus selber durch Salomo sprach, und den Aussagen des Salomo zu unterscheiden.“ Ich auch nicht. Welche eindeutigen Unterscheidungskriterien gibt es dafür?

S.215-216: Mehrsinnige Wörter (z.B. „Geist“)

Sie sind mir bei konkretem Argumentieren ein Gräuel, weil jeder nach Belieben, Geltungsdrang, Heuchelei, Sophisterei, Dialektik, Strategie, Ideologie, Sendungsbewusstsein seine gerade dazu passende Deutung wählen kann und weil sie somit Verwirrung stiften. Es ist hier angebracht zu vermerken, dass sich das griechische Wort „diabolos“ in seiner Urbedeutung am besten als „Verwirrer“ übersetzen lässt.

S.226: Einkörperung und Vergessen

Zur Erhärtung der Reinkarnationstheorie wird zwecks Abwehr des bekanntesten Einwandes gegen sie, nämlich der Unmöglichkeit, sich selbst früherer Inkarnationen zu erinnern, folgendes ausgesagt: „Von dieser Einkörperung rührt die Unwissenheit des Menschengestes her, denn seine Geburt in ein irdisches Dasein hinein bewirkt gesetzlich ein Vergessen des Geistes.“ An diesem Satz, dessen Wahrheitsgehalt unüberprüfbar ist, stören mich das Wort „denn“, das eine überprüfbare Begründung ankündigt, und noch mehr das Wort „gesetzlich“, das schon in die Richtung „naturgesetzlich“, kausal zwingend, unumgänglich weist, was natürlich Humbug ist, weil es einen Beweis vortäuscht.

S.277: Deutung des Sturzes des Königs von Tyrus

Der Abfall des Königs von Tyrus wird von Origenes („nach unserer [Sträulis] Auffassung“) als geistige Verflechtung mit dem urzeitlichen Abfall Luzifers gedeutet. Abgesehen davon, dass man sich unter „geistiger Verflechtung“ alles und nichts vorstellen kann, folgt dann auf derselben Seite die Feststellung (des Autors?), dass dies nur zu erkennen vermag, wer dessen würdig ist. Das weist in Richtung eines elitären Herrschaftswissens, einer Immunisierungsstrategie gegen Widerlegung (wer – wie ich – das nicht zu erkennen vermag, der ist dieser Erkenntnis eben nicht würdig), was ich, wie ich schon unter Punkt 1. vermerkte, als gegenaufklärerisch ablehne (Geheimwissen = Herrschaftswissen; beim wissenschaftlichen Arbeiten streng verboten!).

S.282: Hohenlied Salomos

Hier wird von Origenes (oder vom Autor?) die Deutung eingebracht, dass es sich beim Hohenlied Salomos nicht um die Beschreibung der Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau handelt, sondern der Beziehung zwischen geistigen (einst abgefallenen) Dualwesen (wenn ich es richtig verstanden habe). Dann folgt ein Zitat, das dem Origenes in den Mund gelegt wird: „Denn wer nicht weiß, wie die Liebesworte im Hohenlied aufzufassen sind (nämlich teilweise als Worte der Sehnsucht nach dem verlorenen, weil einst abgefallenen Dualwesen), und wer sie nicht in Reinheit und mit keuschen Ohren anzuhören vermag, wird durch seine Art des Hörens diese Worte vom hohen Geistigen auf den bloss äusseren Menschen herabzerren, sie also aus dem Geistigen ins Grobstoffliche ziehen und sie mit seinen eigenen sinnlichen Begierden verquicken.“ Als Quelle wird Origenes‘ Kommentar zum Hohenlied (Einleitung) angegeben. Wenige Zeilen zuvor behauptet der Autor, dass der Originalwortlaut des Origenes-Kommentars zum Hohenlied verschollen ist, dass aber Kyrillos noch den Origenes-Kommentar in dessen ursprünglicher Fassung vor Augen hatte. Ist nun das Zitat von Kyrillos, von Origenes in der ursprünglichen Fassung, von Origenes in der entstellten überlieferten Fassung oder vom Autor Robert Sträuli? Bei einer so bedeutsamen (gleichwohl nach meiner Auffassung in eine von vielen möglichen Richtungen weisenden) Deutung ist genaueste Quellendokumentation unerlässlich. Vielleicht wäre auch noch zu erwähnen, dass Salomo sehr viele, nämlich gemäß dem 11. Kapitel des 1. Buches der Könige siebenhundert Haupt- und dreihundert Nebenfrauen gehabt haben soll, also durchaus kein Kostverächter des „Grobstofflichen“ gewesen sein dürfte. Damit fällt es mir schwer, an die metaphysische Sublimierung des Origenes zu glauben. Indem ich dies vermerke, habe ich aber vielleicht Origenes‘ Deutung bereits respektlos ins Grobstoffliche gezerrt.

S.304-306: Deutung des Falken als eines weiblichen, abgefallenen Dualwesens

Diese Deutung grenzt für mich an Magie oder Aberglauben. Meine Phantasie könnte sicherlich noch viele andere Deutungen erfinden. Nichts davon lässt sich mit Vernunftgründen eindeutig belegen. Und überall, wo dies der Fall ist, wird von „Verschlüsselung“, „verborgenem Sinn“ gesprochen, sozusagen als Schlupfloch zur Rechtfertigung der Deutung oder zur Verklärung einer fixen Lieblingsidee.

3. Meine Schlussfolgerungen

Auch wenn ich an manchen Stellen der Lektüre nicht unbeträchtlich verärgert oder verstört war, wie Du meiner ausschnitthaften Analyse von Punkt 2. entnehmen kannst, so bedaure ich die Lektüre (von wohl vier ganzen Tagen) durchaus nicht und bin Dir also dankbar für Deine Anregung dazu.

Nach Abschluss der Lektüre hatte ich spontan folgende Assoziation: Selbst wenn wir uns nur auf Religionen beschränken, die sich auf eine irgendwie christliche Basis berufen, so haben wir (ohne Anspruch auf Vollzähligkeit und Trennschärfe und ohne jegliche Rang- oder sonstige Ordnung der Aufzählung) bisher gehabt: Baptisten, Calvinisten, Lutheraner, Waldenser, Katharer, Hussiten, Methodisten, Anglikaner, Mormonen, Antitrinitarier, Papisten, Reformierte, Unierte, Altkatholiken, Römisch-Katholische, Griechisch-Orthodoxe, Russisch-Orthodoxe, Swedenborgianer, Lefevrianer, Arianer, Jansenisten, Wiedertäufer, Gnostiker, Zeugen Jehovas, Presbyterianer, Quäker, Kreationisten, Evangelikale etc. etc. und nun auch noch Origenianer (und vielleicht auch noch Eisenbeisser). Jedes Konzil hat neue Häretiker produziert. Diese Aufzählung ist eine Liste von Kirchen bzw. Sekten, die alle von sich behaupten, die einzig wahre Lehre zu vertreten. Ich bin indessen gerade nach dieser Lektüre zur Einsicht gelangt, dass eine Unterscheidung zwischen Kirchen und Sekten ohnehin ziemlich obsolet ist: Kirchen sind Sekten, deren Häresien sich derzeit (!) mehrheitlich durchgesetzt haben, ohne dass es für „Richtigkeit“, „Wahrheit“, „Gültigkeit“ irgendwelche objektiven Prüfkriterien gibt. (Römisch-Katholische würden das Wirken des Heiligen Geistes dafür reklamieren.)

Ich bin also zu dem Schlusse gelangt, dass jedwede Institutionalisierung von Religion abzulehnen ist, da jede zu Herrschaft, Verdammung Andersdenkender und zu Blutvergießen tendiert. Die Lektüre war für mich somit Bestandteil des Paulus-Wortes „Prüfet alles, das Gute behaltet“. Sie hat mich in meiner schon lange gehegten Absicht bestärkt, aus der Kirche auszutreten (in die ich ungefragt hineingeriet) und Religiosität ausschließlich in persönlicher Eigenverantwortung durch stets neues Bemühen um ein glaubwürdiges, redliches, wahrhaftiges, hilfsbereites, bescheidenes, unaufwändiges Leben in sorgsamem, schonlichem Umgang mit der anvertrauten Umwelt zu verwirklichen, wobei ich freiwillig in Demut eine (unerkennbare) Instanz anerkenne, der ich Rechenschaft schulde. Der ethische Grundkanon, wie er etwa im jüdisch-christlichen Dekalog vorliegt, ist ohnehin in allen Hochreligionen fast der gleiche. Dieser Kanon ist nach meiner Auffassung in der Bergpredigt Jesu zu seinem idealen (und das heißt aber leider auch: unerreichbaren) Höhepunkt gelangt.

Mein Unterfangen ist nichts weniger als eine lebenslängliche Suche, als ein tagtäglich neuerliches, unverdrossenes Eintreten in die Arena der kritischen Selbstprüfung.

Abschließend möchte ich noch etwas betonen: Ich will niemanden zu irgendetwas bekehren, niemandem (auch Dir nicht) meine Auffassung von Religiosität aufdrängen. Gerade weil ich weiß, welche ungeheuren Gräueltaten im Namen allerchristlichster Missionierung im Laufe der Geschichte verübt wurden, habe ich mir strikt vorgenommen, niemanden missionieren oder weltanschaulich beeinflussen zu wollen. Die einzige Beeinflussung, die ich weder herbeiführen noch verhindern kann, ist ein Leben, dessen wahrnehmbare Praxis mit den eigenen Maximen übereinstimmt, also das eigene konkrete, glaubwürdige Beispiel, zu dem man sich nach jedem Versagen neuerlich durchringen muss.

Ich grüße Dich sehr herzlich!

Dein Paul

PS1: Zur Lektüre von Eisenbeiss bin ich noch nicht gekommen.

PS2: Mit Gewinn habe ich die beiden Bände „Lexikon der biblischen Irrtümer“ (München, 2003) und „Lexikon der Irrtümer des Neuen Testaments“ (München 2004) von Walter-Jörg Langbein gelesen, die ich beide Deiner kritischen Lektüre anempfehlen kann.

04.08.2009

Lieber Paul,

herzlichen Dank für dein Schreiben. Ein weiteres Mal hat mich deine Gedankenschärfe, dein Fleiß, dein Wissen und dein Bemühen sehr beeindruckt. Und einmal mehr muss ich feststellen, dass ich mich für eine ausführliche erkenntnisgestützte Diskussion mit dir zu denkschwach, zu ungebildet, kurz unfähig dazu, empfinde. Irgendwie werde ich leider das Gefühl nicht los, dass in deinen Aussagen Widersprüchliches liegt, aber es fällt mir schwer, das dingfest zu machen, und so kann ich es auch nicht wirklich, schon gar nicht überzeugend kommunizieren und müsste also schweigen.

Dennoch: Einerseits lässt du als allgemein gültig nur das zu, was die Wissenschaft unter Anwendung strengster Regeln uns als gesichertes Wissen aufzwingt und Anderes – besonders Produkte „gegenaufklä-

rerischen“ Argumentierens – lässt du als Wissen nicht gelten, andererseits kämpfst du hartnäckig und ausdauernd um eine persönliche Handlungsmaxime wie „...Religiosität ausschließlich in persönlicher Eigenverantwortung durch stets neues Bemühen um ein glaubwürdiges, redliches, wahrhaftiges, hilfsberechtigtes, bescheidenes, unaufwändiges Leben in sorgsamem, schonlichem Umgang mit der anvertrauten Umwelt zu verwirklichen, wobei ich freiwillig in Demut eine (unerkennbare) Instanz anerkenne, der ich Rechenschaft schulde....“, ohne irgendwie begründen zu wollen oder zu können, auf welchen Erkenntnisgrundlagen du dich zu diesem Bemühen entschlossen hast. Warum kämpfst du so um all die genannten Tugenden, wenn du ihre „Richtigkeit“, ja vielleicht „Notwendigkeit“, nicht mit wissenschaftlichen Methoden begründen kannst? Aus deinem persönlichen Bekenntnis spüre ich nämlich schon deine Auffassung, dass es gut wäre, wenn möglichst viele Menschen so leben würden, denn wenn du diese Auffassung nicht hättest, wäre z.B. ein schonlicher Umgang mit der anvertrauten Umwelt (übrigens, von wem und wodurch „anvertraut“?) keine anzustrebende Handlungsmaxime, weil ja dein Handeln unter dem von 6 Milliarden Menschen für die Umwelt völlig irrelevant wäre. Das gilt auch für die Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Hilfsbereitschaft, Bescheidenheit usw. Wenn du aber doch insgeheim denkst, es wäre gut, wenn möglichst viele Menschen so handeln würden, wie du zu handeln dich bemühst, kommst du nicht herum, dieser Maxime doch eine weiterreichende Gültigkeit zuzuschreiben, als sie eben nur als deine ganz persönliche und ansonsten unmaßgebliche Meinung auszugeben. Dann musst du sie aber als etwas „Richtiges“ begründen können, und dein Vorsatz, niemanden weltanschaulich beeinflussen zu wollen, klingt nicht ganz überzeugend, da er auch durch den Nachsatz „Die einzige Beeinflussung, die ich weder herbeiführen noch verhindern kann, ist ein Leben, dessen wahrnehmbare Praxis mit den eigenen Maximen übereinstimmt, also das eigene konkrete, glaubwürdige Beispiel, zu dem man sich nach jedem Versagen neuerlich durchringen muss.“ relativiert wird.

Vielleicht bin ich einmal in der Lage, dieses hier andeutungsweise zum Ausdruck gebrachte Gefühl des Unbehagens angesichts des mir als Widerspruch Erscheinenden in deinem Denken, Argumentieren und Handeln klarer herauszuarbeiten, vielleicht auch nicht. Jetzt, um 01:00 Uhr sicherlich nicht.

Sei herzlich begrüßt aus dem schönen steirischen Ennstal, dein

Helmut

09.09.2009

Lieber Helmut,

vor kurzem bin ich von einem längeren Aufenthalt in Basel zurückgekehrt, wo ich die „Geistlehre aus dem Jenseits“ von Wolfgang Eisenbeiss gelesen habe. Ich habe Dir seinerzeit angekündigt, dass ich Dir auch zu diesem Buch nach meiner Lektüre eine Rückmeldung meiner Eindrücke geben werde. Ich habe nun allerdings Hemmungen, dies zu tun, und zwar aus zweierlei Gründen: Zum einen hast Du mir in Deiner letzten E-Mail (vom 4.8.2009) vorgehalten, es bestünde ein Widerspruch zwischen meiner Bekundung einerseits, dass ich niemanden missionieren oder bekehren wolle, und andererseits der Deklaration meiner eigenen ethischen bzw. weltanschaulichen Position. Ich verstehe diese Deine Vorhaltung nicht, denn ich habe mit keinem Wort, auch nicht mit der geringsten (jedenfalls keiner beabsichtigten) Andeutung geäußert, dass meine Position die allgemein richtige ist und dass Du Dir meine Position zu eigen machen sollst. Ich habe Dir lediglich meine Position zu Deiner Information mitgeteilt. Wenn ich mich nachfolgend überwinde, Dir dennoch meine Rückmeldung zu Eisenbeiss zu geben, so nur unter der ausdrücklichen Prämisse, dass ich betone, Dich (und auch andere) nicht zu etwas bekehren oder Dich von etwas zu glauben abhalten zu wollen.

Vorab aber noch zu einem anderen Aspekt Deines letzten Schreibens: Du fragst, was mich zu meiner ethischen Position gebracht hat oder womit ich sie begründe. Im normativen Bereich spielen Urpostulate dieselbe Rolle wie im positiven Bereich die Axiome, das heißt, es handelt sich um nicht weiter rückführbare, aber „bewährte“ Konventionen. Dass etwa (im Dezimalsystem) $2 \times 2 = 4$ gilt, lässt sich nicht mehr deduktiv beweisen, hat sich aber ausnahmslos bewährt. Ähnlich (aber nicht auf der positiven, sondern normativen Seite) verhält es sich mit der „Goldenen Regel der praktischen Ethik“ (siehe: Reiner, Hans: Die „Goldene Regel“, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, 3(1948/49), Heft 1(1948), S.74-105), einem Postulat, das sich (mit gewissen Formulierungsvarianten und Bedeutungsnuancen) in allen Hochreligionen und bei vielen Weisen findet, das sich nicht weiter begründen lässt, das sich aber im Zusammenleben der

Menschen untereinander bewährt hat (das mag wohl auch zugleich seine „Begründung“ sein) und sich mit der explosionsartigen Zunahme der Weltbevölkerung erst noch richtig wird bewähren müssen (ich wähle hier eine besonders kurze Form): „Was alles dir zuwider ist, das tue auch nicht anderen an.“ Diese Forderung ist auf einen gedeihlichen Umgang der Menschen miteinander ausgerichtet, bedarf aber keiner metaphysischen Fundierung, das heißt, ein ethisch gesinnter Mensch wird sich nach ihr unabhängig davon orientieren, ob er an einen Gott glaubt oder nicht. Meine bekundete Position ist nichts anderes als eine etwas persönlich (sicherlich durch meine Erziehung) gefärbte, spezifizierte Form dieser Goldenen Regel. Zusätzlich glaube ich auch (zurzeit noch) – unbeweisbar – aus freien Stücken und mit vielen Zweifeln, die sich tagtäglich einstellen, an einen Schöpfergeist, von dem ich allerdings so gut wie nichts weiß. (Vielfach wird ja fälschlicherweise ein Junktim zwischen ethischem Verhalten und dem Glauben an einen Gott hergestellt. Ich selbst kenne allerdings einige ethisch sehr hochstehende Atheisten.)

Nun noch der zweite Grund für meine Hemmungen, Dir Rückmeldung zu geben: Es ist mir nahezu unmöglich, in meine Rückmeldung eine Struktur, einen Aufbau zu bringen, weist doch das Buch selbst kaum eine Gliederung auf. Die einzige, im Inhaltsverzeichnis angedeutete Struktur besteht in der Grobeinteilung des Fragenkataloges in „Allgemeine Fragen“ (Fragen 1 – 37) und „Fragen christlichen Glaubens“ (Fragen 38 – 62). Und selbst schon diese grobe Zweiteilung ist (für mich) leicht irreführend, denn auch bei den „Allgemeinen Fragen“ wird nahezu ausschließlich aus christlicher Sicht argumentiert, andere Religionen kommen kaum vor. Ich kann also in meine nachfolgenden Gedanken keinen „roten Faden“ einbringen. Ich taste mich mehr oder weniger konsekutiv von Frage zu Frage, von Seite zu Seite voran, und auch das nur sehr auswahlhaft, bruchstückhaft, rudimentär.

Vorab möchte ich Dir aber noch etwas Summarisches, pauschal Empfundenes vermitteln: Ähnlich wie bei der Lektüre des Origenes-Buches, hier aber noch stärker, habe ich mit fortschreitender Lektüre ein zunehmendes Unbehagen, eine Verärgerung, ja sogar ein Erschrecken empfunden, das ich zunächst nicht lokalisieren, ursächlich nicht dingfest machen konnte, bis mir zum Ende der Lektüre klar wurde, was die Ursache ist: das Fehlen jeglichen Zweifels des Autors, der apodiktische, ja fundamentalistische Grundton und Anspruch des Autors, nun im Gegensatz zu den Kirchen die eine reine Wahrheit gefunden zu haben. Ich möchte dies schon vorab hier an einem Punkt verdeutlichen: Frage Nr.17 (S.53) lautet: „Haben wir uns nachtodlich für unser Leben zu verantworten?“ Die fettgedruckte Antwort von Eisenbeiss lautet selbstsicher: „Das müssen wir mit Sicherheit.“ Ich räume gern offen ein, dass auch ich daran glaube. Als Grund gebe ich unumwunden zu, dass jedem, dem zu irdischen Lebzeiten viel ungesühntes Unrecht oder unverschuldetes Leid widerfuhr, diese Antwort von Eisenbeiss eine unglaubliche Trostspende ist. (Ja, ich glaube sogar, dass diese menschlich verständliche Sehnsucht nach ausgleichender Gerechtigkeit im Jenseits einer der Hauptgründe zur Entstehung von Religion überhaupt war – neben ihrer Hilfestellung bei der Überwindung von Angst vor der bedrohlichen Natur und dem Ausgeliefertsein an sie, wie unter anderem Nietzsche die Funktion von Religion gedeutet hat.) Aber damit ist dieser Glaube doch als tröstliche Hoffnung, als Wunschprojektion menschlich instrumentalisiert: Jedem, dem viel Unrecht oder Leid zugefügt wurde, ist diese Auffassung eine große Lebenshilfe. Dennoch, die objektive Antwort darf auf menschliche Sehnsüchte keine Rücksicht nehmen und müsste daher – wie auf so viele Fragen in dem Buch von Eisenbeiss – schlicht und nüchtern lauten: „Wir wissen es nicht.“ Aber mit diesem naheliegenden unpathetischen Eingeständnis kann man natürlich keine Auftritte in den Massenmedien inszenieren und kein Buch füllen.

Insgesamt habe ich also unter der Lektüre doch auch gelitten, nicht unter den zum Teil pffiffigen und anregenden Gedankenkonstruktionen (mit meiner Schlussfolgerung: „ja, auch so könnte es sein“), nicht unter den spitzfindig und dialektisch jeweils passend und geschickt zusammengestellten Bibelzitate (viele Argumentationen lassen sich aus der Bibel auch durch genau gegenteilige Zitate widerlegen, Beispiele werden noch folgen), sondern unter der schon genannten apodiktischen Zweifelsfreiheit, (wieder einmal) die einzige Wahrheit gefunden zu haben. In einer gewissen Weise erinnern mich der Duktus und der Grundtenor von Eisenbeiss' Buch an einige Schriften von Emanuel Swedenborg. Auch er glaubte an einen engen Kontakt mit der Geisterwelt, und auch er errichtete kühn ein imposantes Glaubenssystem auf christlicher Basis, von dem er zweifellos selbst überzeugt war, das aber – nach Aussage von Eisenbeiss selbst (S.16) – doch ein ganz anderes als das von Eisenbeiss ist.

Nun noch eine letzte Vorbemerkung, zugleich auch eine Klärung: Im Vorspann (S.10) zitiert Eisenbeiss zunächst Jeremia (29,13-14): „So ihr mich von ganzem Herzen sucht, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr.“ Danach schreibt Eisenbeiss die folgende Widmung in sein Buch: „Dieses Buch ist Menschen gewidmet, die Gott suchen und finden möchten.“ Nun, ich bekenne, dass ich mich – noch – zu diesen Toren zähle. (Andernfalls würde ich wohl diese Zeilen nicht schreiben.) Aber weder bewahrhei-

tete sich bislang das Versprechen vom Herrn alias Jeremia an mir, noch hat die Widmung bei mir die ihr zgedachte Wirkung entfaltet. Vielmehr glaube ich, dass mir dieses Finden wohl zeitlebens in diesem irdischen Jammertal versagt bleiben dürfte und ich somit täglich neu in die staubige Arena des mühseligen Suchens werde steigen müssen. Aber auch dies kann vollkommen vergebens sein, da im Gegensatz zum obigen Zitat aus Jeremia 29,13-14 im Paulinischen Römerbrief (9,15-16) steht: „Denn zu Mose sagt er [Gott]: ‘Ich schenke Erbarmen, wem ich will, und erweise Gnade, wem ich will.’ Also kommt es nicht auf das Wollen und Streben des Menschen an, sondern auf das Erbarmen Gottes.“ Ob ich nun also suche oder nicht suche – es mag egal sein.

Nun also einige Anmerkungen von mir zu einigen Fragestellungen, wobei die von mir eingebrachten Bibelzitate aus der deutschen Einheitsübersetzung von 1979 stammen.

S.11: Hier zum ersten Mal, aber mehrfach ähnlich wiederkehrend (z.B. S.62 [Fußnote 13], S.69, S.90, S.175) verweist Eisenbeiss auf „gründlich geprüfte Belehrungen aus der jenseitigen Welt“, auf „überprüfbaren Jenseitsverkehr“. Das mag ja vielleicht für sein Beispiel mit der halbseitigen Schachpartie zutreffen, aber wenn ich mir etwa die Fragen nach der göttlichen Beurteilung verschiedener umstrittener menschlicher Handlungen (Nr.6: Sterbehilfe, Nr.7: Selbstmord, Nr.14 und Nr.15: Schwangerschaftsabbruch) vornehme und dann mit größtem Erstaunen die gefälligen Antworten von Eisenbeiss (oder der Geisterwelt?) lese, so klingen diese alle zwar nach menschlichen Maßstäben sehr plausibel, tröstlich, ja wie eine psychologische Beratungshilfe in Form einer „geistigen Buchhaltung“ (S.36); aber das sind für mich rein menschliche, unserem aktuellen, aber doch sehr wandelbaren Gerechtigkeitsverständnis unterworfenen Projektionen. Wie eine ewige Gottheit darüber urteilt, darüber wissen wir nichts. Oder hat Eisenbeiss diese Buchhaltung im „überprüfbaren Jenseitsverkehr“ von der Geisterwelt empfangen? Wie kann z.B. ich das überprüfen?

S.20/21: Hier zitiert Eisenbeiss meinen Leserbrief aus der Neuen Zürcher Zeitung zwar korrekt, aber er beherrzt ihn eigentlich nicht konsequent. (Immerhin verdanke ich diesem meinem Leserbrief den Umstand, dass wir beide nach so vielen Jahren wieder in Kontakt kamen.)

S.33-35 (Nr.4: Was ist der Mensch?): Eine wunderbare, geradezu lehrbuchhafte Kategorisierung und Auflistung der Wesensbestandteile des Menschen ist die Antwort. Sie erinnert mich an den Physikunterricht mit der Frage nach dem Aufbau der Atome. Die Antworten unterscheiden sich im wesentlichen dadurch, dass man die atomaren Bestandteile (des atomphysikalischen Standardmodells) experimentell nachweisen kann, während die genannten Bestandteile des Menschen – jedenfalls für den Normalsterblichen ohne „überprüfbaren Jenseitsverkehr“ – nicht sämtlich nachvollziehbar sind, sie müssen vielmehr geglaubt werden; allenfalls können medial begabte Menschen behaupten, diese Bestandteile im (von ihnen und nur von ihnen!) überprüfbaren Jenseitsverkehr vermittelt erhalten zu haben. Ich behaupte nicht, dass diese Bestandteile in dieser Kategorisierung nicht existieren oder nicht existieren können, es ist für mich aber lediglich eine von vielen möglichen Gedankenspielerien, eine, die überdies zu mancherlei weiteren Gedanken anregt. Auch hier gilt: Wir wissen es nicht.

S.71: Zitat Eisenbeiss: „In der von der göttlichen Welt geoffenbarten christlichen Lehre gibt es nur eine Wahrheit; sie ist keine Geheimlehre, sondern ein jeder, der eines gesunden Menschenverstandes mächtig ist, kann sie im Einklang mit Gottes Gerechtigkeit auch verstehen.“ Ach, das möchte man doch so gern glauben! Aber jeder Vernunftmensch, der sich nur ein wenig in der Geschichte umsieht, wird immer wieder vom Gegenteil belehrt. Allein im Gefolge der Uneinigkeit darüber, was Gottes Gerechtigkeit ist, wurden im Lauf der Geschichte Ströme von Blut (auch von zweifellos vernunftbegabten Christen) vergossen. Die von Eisenbeiss als Faktum formulierte Aussage ist schlichtweg eine Illusion oder ein Wunschtraum. Wenn sie nachweisbar zuträfe, dürfte es für alle eines gesunden Menschenverstandes Mächtige zwingend und unwiderleglich nur eine einzige Religion geben: die von Eisenbeiss im überprüften Jenseitsverkehr empfangene.

S.80 und S.90: Hier wird mit Prozentzahlen jongliert. Zu denen auf S.80 wird überhaupt keine Quelle angegeben, zu denen auf S.90 wird zwar eine angegeben, aber ich erfahre nichts über das Ausmaß des Gesamtkollektivs, über Stichprobenumfang, über Definition des Naturwissenschaftlers usw. Aber das alles ist ohnehin sekundär. Primär ist für mich, dass man die Diskussion um Wahrheit nicht durch eine Diskussion um prozentuale Mehrheiten von Meinungen ersetzen kann. Wenn Eisenbeiss sein System intersubjektiv nachvollziehbar beweisen könnte, bräuchte er keine argumentative Schubkraft durch Meinungsmehrheiten, die er sich überdies reichlich kurios, ja eigentlich manipulativ dadurch beschafft, dass er selektiv genau drei Spitzen-Naturwissenschaftler benennt (Max Planck, Albert Einstein, Francis Collins), die er

den Gläubigen zurechnet, und dann völlig ungeschützt die hehre verallgemeinernde Schlussfolgerung zieht (S.80): „Die wahrhaft Größten der Naturwissenschaften sind gläubig.“ Das grenzt für mich an Unseriosität. Oder wie ich es einmal etwas konzilianter und aphoristischer ausgedrückt habe: Ersatz von Empirie durch Euphorie. Schlimmer noch, auf S.81 werden zwei Bekenntnisse von Andersdenkenden, also Ungläubigen (Gustav Seibt und Jean-Luc Nancy) zitiert, um dann – schon mit reichlicher Überheblichkeit – zu schlussfolgern (S.81): „Hier offenbart sich auch, dass sie, so intelligent sie auch sein mögen, im weitesten Sinne hinter den wenigen ganz Großen [wohl zu ergänzen: Gläubigen; Anmerkung Paul] eben doch nur zweite Garnitur sind.“ (An dieser Stelle wollte ich wegen der arroganten Voreingenommenheit des Autors die Lektüre des Eisenbeiss-Buches aufgeben.) Ein schlagendes Gegenbeispiel ist etwa Linus Pauling (1901 – 1994), der sowohl den Physik-Nobelpreis (1954) als auch den Friedens-Nobelpreis (1962) erhielt, ein imposantes naturwissenschaftliches Lebenswerk hinterließ und zeitlebens nie an Gott geglaubt und jede Religion verworfen hat. Aber auch Bertrand Russell und der noch lebende James Watson wären illustre Gegenbeispiele.

Auf S.80 bringt Eisenbeiss noch einmal das schon im Vorspann genannte Jeremia-Zitat, dem ich an dieser Stelle noch einmal das von mir schon genannte Paulus-Zitat aus dem Römerbrief entgegenhalte.

S.91: Zitat Eisenbeiss: „Abschließend zu Manfred Eigens ‘Schöpfungsmodellen‘ muss noch erwähnt werden, dass sie sich im Experiment nicht verifizieren lassen.“ Ich finde diesen Hinweis von Eisenbeiss völlig korrekt; allerdings sollte er an sein eigenes Glaubensmodell genau die gleichen strengen Verifizierungsansprüche stellen. Seine Schlussfolgerung lautet: „Es bleibt also letztlich eine Frage des Glaubens, ob man Manfred Eigens ingeniose Mathematik als in der Natur tatsächlich vollzogen beurteilt oder nicht.“ Vollkommen richtig, das haargenau Gleiche gilt aber auch für seine eigene ingeniose Geistlehre.

S.95: Zitat Eisenbeiss: „Namhafte Wissenschaftler weisen darauf hin, dass verschiedene Organe wie Wimpern oder Augen sowie die Prozesse in unserem Körper wie das System des Blutgerinnens unmöglich nach dem Evolutionsschema hätten entstehen können.“ Sätze, die mit „Namhafte Wissenschaftler weisen darauf hin“ oder etwa mit „Amerikanische Forscher haben festgestellt“ beginnen, erregen bei mir immer allerhöchste Skepsis, wenn dann kein einziger der Namhaften benannt wird und ich somit weder deren Aussagen noch deren Begründungen überprüfen kann.

Ebenfalls S.95: Zitat (Eisenbeiss?): „Das Leben ist viel zu komplex und kompliziert, als dass es in einigen Milliarden von Jahren durch Evolution allein, also ohne Einwirkung eines Schöpfers, hätte entstehen können.“ Wessen Aussage ist das? Wo kann ich sie nachlesen, und wie begründet deren Autor diese Aussage?

Auf S.95 zitiert Eisenbeiss auch Dich zur Bekräftigung seiner Geistlehre. Und ich zitiere Dich hier absichtlich vollständig nach dem Buch von Eisenbeiss (S.95/96): „Vernünftig ist eine solche Einstellung [gemeint ist wohl seine Geistlehre aus dem Jenseits; Anmerkung Paul] jedenfalls: Denn ist sie falsch, hätte dies keinerlei negative Konsequenzen für ein sowieso nicht existierendes Leben nach dem Tod. Ist sie aber richtig, gibt es also Gott und ein ewiges Leben, dann wäre es töricht, Vernunft und Verstand nicht dafür einzusetzen, die Konsequenzen durch eine Synthese von Natur- und Geisteswissenschaften mit größtmöglicher Überzeugungssicherheit zu erschließen und sein Handeln danach auszurichten.“ Diese Deine Argumentation erinnert unwillkürlich und frappant an Pascals berühmte Wette (siehe: Pascal, Blaise: Über die Religion und über einige andere Gegenstände; übertragen von Ewald Wasmuth, Berlin, 1937, S.119-126). Diese Wette (mit Deiner Argumentation im Wesen nahezu identisch) war schon oft Gegenstand von entscheidungstheoretischen und philosophischen Auseinandersetzungen, ihre Argumentation wurde aber bereits mehrfach widerlegt (siehe etwa: Knoepffler, Nikolaus: Über die Unmöglichkeit, die Gottesfrage durch eine Wette im Sinne Pascals zu entscheiden, in: Philosophisches Jahrbuch, 107(2000), Nr.2, S.398-409). Dessen ungeachtet oder in Unkenntnis davon schließt Eisenbeiss an Dein Zitat die suggestive Frage an (S.96): „Wer schon wagte sich einer solch logischen Argumentation entgegenzustellen?“ Nun, kein Geringerer als Kierkegaard hat das schon geraume Zeit vor unser beider Geburt, nämlich im Jahre 1855, ganz ungeniert gewagt (Kierkegaard, Sören: Der Augenblick, Jena, 1909, S.53): „Die Menschen nun, die sich mit Gott nicht einlassen, die genießen – entsetzliche Ironie! – das Glück, dass Gott sie in diesem Leben nicht quält.“

S.96-98: Ich halte das Beispiel des (in der Tat wunderbaren) Gedichtes von Hilde Domin für die reklamierte Beispielgebung für vollkommen verfehlt. Niemand wird bestreiten, dass ein Gedicht mehr ist als eine Anordnung von Buchstaben, ebenso wie ein Musikstück mehr ist als eine Ansammlung von Noten oder ein Bild mehr als eine Anhäufung von Farbkleckern. Mit der Analogie, dass sich der menschliche Geist für seine Geistesschöpfungen bestimmter materieller Elemente (Buchstaben, Noten, Farben etc.)

bedient, lässt sich aber doch nicht die Existenz eines göttlichen Schöpfergeistes aus der Existenz von Materie bzw. eines Kosmos ableiten.

S.101: Ich nehme an, dass mit den „geistchristlichen Kenntnissen“ die Kenntnisse von Eisenbeiss gemeint sind.

S.109: Zitat Eisenbeiss: „Origenes verweist auf die Innergesetzlichkeit dieses Geschehens, das der alleinige Weg für eine wieder rein werdende Schöpfung sein kann.“ Hier stören mich die apodiktisch-exklusiven Ansprüche „Gesetzlichkeit“ und „alleinig“. Es ist vielmehr eine von vielen denkmöglichen Deutungen.

S.115-117 (Nr.42: Was sagt die Geisterwelt Gottes zum 'Jüngsten Tag'?): Zitat Eisenbeiss: „Die christlichen Konfessionen erwarten den Tag in ferner Zukunft, wenn Christus Gericht halten werde. In Wirklichkeit aber hat dieser Tag bereits stattgefunden, als Christus nach seinem Kreuzestod in das Reich Luzifers eindrang und Gericht über ihn und die 'Seinen' gehalten hatte.“ Eisenbeiss stützt sich dabei auf Johannes 5,25: „Die Stunde kommt und ist jetzt da ...“. Nun ist für mich noch einmal die Gelegenheit gekommen, um – wie eingangs angekündigt – aus demselben Neuen Testament das Gegenteil zu zitieren (Matthäus 24,36): „Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.“

S.132: Zitat Eisenbeiss: „Je mehr des Menschen Phantasie freien Lauf genießt, ohne sich der Verpflichtung der Kenntnisnahme von objektiv wissenschaftlich nachgewiesenen Sachverhalten bewusst zu sein, umso grotesker werden die theoretischen Konzepte.“ Wohl wahr! Und diese Einsicht trifft zweifellos auch für zumindest Teile der Geistlehre von Eisenbeiss selber zu, etwa wenn auf S.133 der Satz steht: „Hören wir uns nun an, wie die geistige Welt dieses Gleichnis erklärt und dabei zum Ergebnis kommt, dass es den Glauben und die Tat braucht, um die Erlösung zu erreichen.“ Wo ist hier die „Kenntnisnahme von objektiv wissenschaftlich nachgewiesenen Sachverhalten“ eingeflossen? Oder vielleicht doch eher Eisenbeiss-Phantasie? Zumal im Römerbrief in der vorne schon zitierten Stelle (9,15-16) das vollkommene Gegenteil steht, nämlich weder Glauben noch Tat, sondern Gottes Erbarmen nach Seinem Gutdünken.

S.134-137 (Nr.51: Theodizee-Frage): Ich habe die spitzfindige Dialektik dieser gut drei Seiten mehrfach gelesen, kann aber keinesfalls zu dem Schluss von Eisenbeiss gelangen, den er selbstsicher bekundet (S.137): „Damit ist das Problem der Theodizee geklärt, die Antwort liegt vor.“ Mitnichten. Auf S.136 schreibt Eisenbeiss: „Unser Leben hier ist wie ein Gang durch ein Minenfeld, dessen Existenz wir zu verantworten haben und nicht – wie so oft geschehend – Gott anlasten dürfen.“ Warum haben wir etwa einen Tsunami zu verantworten? Ich verstehe das nicht und wiederhole, was ich Dir – glaube ich – schon früher einmal geschrieben habe: Ich halte das Theodizee-Problem nicht bzw. nur mit akrobatischen dialektischen, logikverletzenden Tricks für lösbar. Damit befinde ich mich durchaus in guter Gesellschaft (siehe etwa die sehr gute und übersichtliche Internet-Adresse <http://de.wikipedia.org/wiki/Theodizee> sowie den ausgezeichneten Artikel „Unlösbarkeit des Theodizee-Problems“ von Norbert Hoerster in: Theologie und Philosophie, 60(1985), Nr.3, S.400-409, auch abrufbar im Internet unter der Adresse http://www.bfg-bayern.de/hbb/isnn_0040.htm). Mir ist es rätselhaft, wie man ein so gravierendes und diffiziles Problem, das sich seit Jahrhunderten ungelöst durch die Philosophiegeschichte zieht, so oberflächlich, salopp und einseitig abtun kann. Jedenfalls vermag mich die Argumentation von Eisenbeiss absolut nicht zu überzeugen. Die Einwände wohl kennend, schreibt Eisenbeiss unter Beiziehung von Origenes zu seiner eigenen Entlastung auf S.137: „Wer jedoch den von Origenes geschilderten Heilsplan nicht kennt oder ihn ablehnt, wird die Antwort nicht finden.“ Nun, Origenes war ein fehlerhafter Mensch wie wir alle, und sein Heilsplan fällt für mich eher in die Kategorie „des Menschen Phantasie“ als in die „von objektiv wissenschaftlich nachgewiesenen Sachverhalten“, deren Kenntnisnahme Eisenbeiss auf S.132 gefordert hat.

S.156-161: Hier wird von Eisenbeiss – ohne jegliche Quellenangabe – eine Liste von historischen Persönlichkeiten angeführt, die ein Bekenntnis zu einem mehrfachen Erdenleben abgelegt haben sollen. Gern hätte ich diese Bekenntnisse im Wortlaut belegt zumindest von Buber, Friedrich dem Großen, Goethe, Grillparzer, Schiller, Schopenhauer und Voltaire kennengelernt, mit deren Gedankengut ich mich ziemlich viel beschäftigt habe, ohne dass ich mich an ein derartiges Bekenntnis erinnern könnte. Im übrigen kann man die Lieblingsidee von Eisenbeiss, seine Reinkarnationstheorie, auch schlicht aus dem Neuen Testament widerlegen, nämlich aus dem Hebräerbrief (9,27): „Und wie es dem Menschen bestimmt ist, ein einziges Mal zu sterben, worauf dann das Gericht folgt, so ...“. (Du siehst also: überall Widersprüche!)

So, lieber Helmut, ich habe mir für diese Zeilen viel Mühe gegeben, auch viel Zeit dafür aufgewendet. Ich hoffe, dass ich dabei fair und sachlich geblieben bin, obwohl es mir nicht immer leicht gefallen ist.

Du magst nun vielleicht aufgrund meiner Skepsis den Eindruck gewinnen, als sei ich ein ungläubiger bzw. unreligiöser Mensch. Dies ist aber keineswegs der Fall. Statt dessen wird mir nach dem Studium der Kirchengeschichte und nach vergleichenden Analysen anderer (nichtchristlicher) Religionen eines immer klarer: Eine Gottheit lässt sich in kein Zeremoniell, in kein System zwingen; jeder Versuch einer kirchlichen Institutionalisierung, einer organisatorischen Vereinnahmung, einer klerikalen Dogmatisierung macht (mir) eine Annäherung an das Göttliche zunichte. Da macht für mich das System der Geistlehre von Eisenbeiss keine Ausnahme. Ich habe mir nach vielen Jahren ermüdender Suche ein paar ganz wenige Einsichten zusammengestellt, die für mich handlungsleitend geworden sind, die aber – das betone ich ausdrücklich – nicht naturwissenschaftlich objektiv gesichert hergeleitet werden können, sondern sich aufgrund meiner Erziehung und meiner persönlichen Lebenserfahrung herauskristallisiert und gefestigt haben. (Ich habe sie Dir in meiner letzten E-Mail knapp umrissen.) Eine wichtige Hilfestellung zur Gewinnung meiner Einsichten sind große Teile des Neuen Testaments (samt Apokryphen) und einige wenige Bücher des Alten Testaments, allen voran das wunderbare Buch Kohelet. (Aber auch das Neue Testament ist nicht widerspruchsfrei, das Alte sowieso nicht.) Große Kraftquellen sind mir auch die philosophischen Schriften von Seneca sowie die überlieferten Gespräche des Konfuzius und einige Lehrreden Buddhas, die übrigens in ihren ethischen Aspekten deutlich christliche Grundzüge tragen.

Herzliche Grüße nun wieder aus Wien

Dein Paul

30.09.2009

Lieber Paul,

ich danke dir herzlich für deine e-Mail vom 09.09.09 – ich habe sie am 14. September zum ersten Mal gelesen und an diesem Tag auch sogleich begonnen, am Entwurf einer Antwort zu arbeiten (sie wird wohl einige Zeit in Anspruch nehmen) – und besonders für deine Leistungen, zum einen das Buch von Eisenbeiss gelesen und zum zweiten darüber reflektiert und ein Schreiben dazu an mich erarbeitet zu haben. Ich hätte, besonders nach deiner Reaktion auf „Origenes“, auch erwarten können, dass du das Buch nach teilweiser Lektüre verärgert beiseite gelegt und sowohl den Autor als auch den Helmut Bartussek in das Heer all Jener eingereiht und aus einer ernsthaften Diskussion entlassen haben würdest, die nach deiner Auffassung in ihrer schönen Illusion befangen bleiben wollen, sie könnten ihren Glauben oder ihre Weltanschauung mit wissenschaftlichen Argumenten begründen und als wahr erweisen.

Deine neuerliche Mühe belegt, dass du dein Wort halten willst, über deine Eindrücke zum Buch von Eisenbeiss Bericht zu geben, das ehrt dich. Und auch wenn du als Prämisse ausdrücklich betonst, mich nicht zu etwas bekehren zu wollen, so lebt doch in jeder ehrlichen Kontroverse die Hoffnung, den Gesprächspartner, wenn schon nicht eines Besseren belehren zu können, zumindest zu motivieren, seine Position zu überdenken. Jedenfalls belegt sie deine Wertschätzung gegenüber meiner Person – dies vielleicht durch deinen erstaunlichen Traum Anfang Mai dieses Jahres aktualisiert –, und das ehrt mich sehr, und deshalb möchte auch ich mir die Mühe antun, dir nochmals ausführlich zurückzuschreiben; ich glaube nicht, dass es sehr sinnvoll sein würde, auf deine Einwände zum Buch von Eisenbeiss wieder eine Replik zu schreiben, obgleich ich zu einigen deiner Gedanken etwas vorzubringen hätte; ich möchte dir lieber zu Werden und Inhalt meiner Weltanschauung einen Bericht vorlegen, vielleicht das letzte Mal, bis zu jenem Zeitpunkt, an dem wir – jedenfalls gemäß meiner Überzeugung – die Wette einlösen werden, auch wenn Knoepffler und andere belegt haben wollen, dass diese Wette gar keine sein kann. Und dieser Zeitpunkt liegt in nicht allzu weiter Ferne, haben wir doch beide wohl den Lebensabschnitt begonnen, den man den letzten nennt.

Diese Arbeit möchte ich mir antun, erstens als Dank für deine Mühen, zweitens aus dem Gefühl heraus, unserem neuerlichen Kontakt nach Jahrzehnten könnte durchaus etwas Dämonisches obwalten (im Sinne Goethes, für dessen Zeit dem Dämonischen im Sprachgebrauch noch nicht das Negative anhaftete wie heute) und drittens, um mir selber noch einmal mein Narrativ zusammengefasst vor Augen zu führen. Diese Arbeit wird eine schöne Zeit in Anspruch nehmen, und ich bitte dich um entsprechende Geduld.

Liebe Grüße, dein

Helmut

01.10.2009

Lieber Helmut,

über Deine Zeilen von gestern habe ich mich sehr gefreut. Da Du Dich sonst immer sehr rasch zurückgemeldet hast, war ich in Sorge, ich könnte Dich mit meinem Brief vom 09.09.09 gekränkt oder verletzt haben.

Sehr gern sehe ich Deinem Bericht über Werden und Inhalt Deiner Weltanschauung entgegen, denn jede ehrliche und redliche Äußerung gerade darüber stellt eine wertvolle geistige Bereicherung dar, die dazu motivieren kann (aber nicht muss), „seine Position zu überdenken“, wie Du so schön schreibst.

Auch mir geht es so wie Dir: Der Gedanke daran, dass wir den Lebensabschnitt begonnen haben, „den man den letzten nennt“, lässt mich oft (vor allem bei jedem schönen Ereignis) fragen: Wie oft noch wird dir dies beschieden sein? Der diesjährige Spätsommer und Frühherbst haben reichlich dazu und zu Dankbarkeit (die an keinen spezifischen Adressaten gerichtet ist) Anlass gegeben.

Sollte ich nach Deinem Bericht noch die Kraft haben, Dir etwas Ähnliches als Gegengabe übermitteln zu können, werde ich es tun. Ich bin nun ab kommendem Wochenende wieder drei Wochen in Basel und ab 24. Oktober wieder in Wien.

Herzliche Grüße gerade noch aus Wien

Dein Paul

26.11.2009

Lieber Paul,

nachfolgend endlich mein lange angekündigter Bericht über Werden und Inhalt meiner Überzeugungen mit den besten Wünschen und der nochmaligen Wiederholung der im letzten Absatz meines folgenden Schreibens ausgedrückten Hoffnung, dass du uns einmal besuchen kommen willst/wirst.

Herzlich, dein

Helmut

zum Advent 2009

Lieber Paul,

Ich möchte im Sinne deines Aphorismus „ein gebrochenes Versprechen ist eine zeitverschobene Lüge“ mein Wort halten, dir zu Werden und Inhalt meiner Weltanschauung einen Bericht in der Hoffnung vorzulegen, dass er beim Rezipienten zumindest auf Interesse stoßen, vielleicht auch zum „Nach-Denken“ anregen wird; ein Bemühen, das – wie gesagt – in dieser Ausführlichkeit ein letztes Mal erfolgt, bis zu jenem nicht fernen Zeitpunkt, an dem wir – jedenfalls gemäß meiner Überzeugung – die angesagte Wette einlösen werden, auch wenn Autoren belegt haben wollen, dass diese Wette gar keine sein kann. Zwar kenne ich deren Gedankenführungen nicht, aber für mich machte die Leugnung einer solchen Wettmöglichkeit nur dann Sinn, wenn man den Begriff der „einlösbaren Wette“ auf Bedingungen und Inhalte beschränkte, die während der irdischen Lebenszeit der Wettpartner gegeben bleiben bzw. entschieden werden könnten. Eine derartige Einschränkung geht jedoch von der Annahme aus, dass es ein persönliches Überleben des Todes nicht gibt. Das aber ist eine Auffassung, die ich nicht teile.

Trotz aller Schwierigkeiten, die mir bewusst sind, möchte ich dir beschreiben, was mich antreibt, und gleich zu Beginn festhalten, dass ich keineswegs zu den Illusionisten gehöre, die meinen, ihren Glauben oder ihre Weltanschauung mit wissenschaftlichen Argumenten als wahr erweisen zu können, wie du vielleicht aus unserem bisherigen Schriftwechsel herauszulesen dich gedrängt fühltest. Nein, das nicht. Aber, weil ich immer schon glauben wollte oder geglaubt habe, war ich auf der Suche nach einem Glauben, der mit unserem Wissen und unserer Vernunft, ohne sich auf „Geheimnisse“ berufen oder Denkmöglichkeiten verlangen zu müssen, nicht nur widerspruchsfrei zu vereinbaren wäre, sondern bei dem sich die Glau-

bensinhalte und deren Konsequenzen für unser Handeln und die Ergebnisse der wissenschaftlichen, philosophischen und praktischen Erfahrung gegenseitig stützen und dadurch zu einer höheren, Gemüt und Verstand befriedigenden Einheit verschmelzen lassen.

Ich gebe zu, dass ein solcher Anspruch angesichts der Flut zutiefst widersprüchlicher Produkte der Weltliteratur anmaßend, sogar hochmütig wirken kann, und ich kenne auch persönlich tief gläubige Wissenschaftler, die die Erfüllung eines solchen Anspruchs nicht nur wegen unserer mehr oder weniger immer beschränkten intellektuellen Fähigkeiten, sondern vom Grundsatz her für unmöglich halten. Glaube habe mit Wissen nichts zu tun, ja noch mehr: Glaube könne nur ein echter sein, wenn er auch gegen das Wissen standhielte. Diese Auffassung will ich nicht teilen, kann ich nicht teilen, denn für mich ist die menschliche Vernunft so etwas wie ein von Gott stammendes Lichtlein, in aller Schwäche und Kleinheit im Vergleich zu Gottes leuchtender Weisheit dennoch stark genug, das Dunkel unserer Existenz so weit zu erhellen, dass Woher, Wozu und Wohin erkennbar werden. Treffend hast du dazu in der NZZ-Diskussion zur Frage „Was ist eine gute Religion?“ Rousseau zitiert (in Eisenbeiss, W.: „Geistlehre aus dem Jenseits“).

Dieser Ansatz wird auch durch das von Eisenbeiss wiedergegebene Zitat von mir belegt, „Vernünftig ist eine solche Haltung jedenfalls.....“, dessen Ähnlichkeit mit Pascals Wette mir nicht bekannt war. Es bezieht sich aber nicht explizit auf die „Geistlehre aus dem Jenseits“, wie du vermutest, sondern stammt aus meinem Aufsatz „Kommentar zur Evolutionsdebatte zwischen Kirche und Naturwissenschaft zu der vom österreichischen Kardinal Schönborn 2005 losgetretenen Debatte um die Neodarwinistische Evolutionstheorie“, auf den ich ja schon verwiesen habe, und folgt dem in dieser Arbeit vorausgegangenem Satz: *„Der redlich Suchende darf jedenfalls durchaus an ein geplantes schöpferisches Wirken Gottes bei der Entstehung und Entwicklung der Welt, der Natur und des Menschen glauben, ohne den Boden der gesicherten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zu verlassen.“*

Der Weg zu dieser Einsicht war lang (relativ zur Dauer eines Menschenlebens aber auch wieder nicht), aber – rückblickend – doch ziemlich geradlinig. Die einzige Systematik für seine Beschreibung, die ich dir anbieten kann, ist die Chronologie. Auch diese gelingt in der Darstellung nicht konsequent. Aber offenbar war ich von meiner Jugend an irgendwie angetrieben, meinen Glauben zu vertiefen und später auch auf eine rationale Ebene zu bringen.

Meine Mutter (1915 – 1999) lebte uns Kindern einen lebendigen Glauben vor. Das fiel bei ihren vier Söhnen auf je sehr unterschiedlich fruchtbare Böden. Viel später fragte ich mich nach den Gründen solcher Unterschiede. Schon als Kind – ich erinnere mich nur an sehr Weniges, aber an Folgendes sehr deutlich – konfrontierte ich sie mit der wiederholt aus glücklichem Herzen kommenden sonnigen Feststellung, ich freute mich so, wüsste aber nicht warum. Meine Mutter war eine tief gläubige Frau, nicht aber im Sinne einer bestimmten Konfession (1939 nicht wegen der Nazis, vielmehr aufgrund sehr unschöner Erlebnisse von der römisch-katholisch Kirche abgemeldet, traten meine Eltern nach dem Krieg der altkatholischen Kirche bei), sondern auf der Grundlage einer sehr persönlich erlebten innigen Beziehung zu Christus, die sie nach schwerer Zeit (Eheprobleme, schreckliche Flucht aus den Sudeten 1945, Hunger, Nachkriegszeit, schwere Krankheiten) konsequent und zuerst und wegweisend mit Hilfe eines Kreises um Professor Ferdinand Weinhandl (1896 – 1973), damals Ordinarius für Psychologie in Graz, entwickeln konnte. Sie hatte auch so etwas wie den sogenannten sechsten Sinn, eine Art Hellhörigkeit oder Hellsichtigkeit in essentiellen Lebenslagen und bei schwerer Krankheit, erzählte aber davon nur äußerst zurückhaltend und nur demjenigen, der ein offenes Ohr für die Phänomene hatte und aktiv nachfragte. Also, diese meine Mutter antwortete mir dann auf die oben erwähnte Anfrage: „Weil dich der liebe Gott lieb hat.“ Als Kind gab ich mich damit zufrieden, aber später tauchte die Frage auf, was denn damit in concreto gemeint sein könnte.

So zwischen dem 11. und 17. Lebensjahr betätigte ich mich malerisch, und es entstanden auch Bilder Christi, eine Auferstehung, mehrere Kreuzigungen. Eine expressionistische Variante in Öl wurde im Kirchenblatt einer Episcopal Church in Silver Spring, Maryland, USA, veröffentlicht, die ich als Austauschschüler 1959/60 mit meinen Gasteltern regelmäßig besuchte und an der ich an der Sundayschool teilnahm. In einer Semesterarbeit im Fach „English IV“, einem termpaper, an der dortigen Highschool, mit dem Titel „United Nations and Christianity“, ging ich der Frage nach den inneren Beziehungen zwischen den Zielen der UNO – gemessen an deren Charta und der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte – und den Werten einer christlichen Ethik – abgeleitet aus den Forderungen des Neuen Testaments – auf den Grund, so gut das einem 17-Jährigen möglich war. Unter der Note hatte die Englisch-Professorin angemerkt: „Very interesting paper“. Ich maturierte in Salzburg in altkatholischer Religion. Der Unterricht meiner Lehrerin bestand überwiegend daraus, die Fehler und Mängel des römischen Katholizismus aufzutrödeln, anzuprangern und zu belegen. Hier erfuhr ich erstmals sehr deutlich, dass die Zustimmung eines

Großteils der Bevölkerung zu einer Konfession und die Tatsache, dass deren Lehren weltweit an öffentlichen Universitäten vertreten und beforscht werden, überhaupt kein Kriterium für ihre Richtigkeit oder Wahrheit darstellte.

Für die Medizin erlebte ich das durch die Arbeit meines Vaters (1908 – 1983), der zwar akademisch ausgebildeter Internist war, aber Naturheilverfahren anwendete und mit scharfem Verstand der Schulmedizin kritisch gegenüber stand. Sein ärztliches Credo orientierte sich an Paracelsus' Spruch: „Natura sanat, medicus curat“, und er bemängelte das Fehlen eines Gesundheitsbegriffes in der Medizin. Diese sei keine Gesundheitskunde, sondern eine Lehre der Krankheiten, die wiederum durch Symptome definiert seien, die sich aus Abweichungen von Normen bestimmten. Diese seien aber nur statistische Durchschnittswerte (Mittelwerte plus minus 2 mal Standardabweichung) von Personen, die sich ausreichend beschwerdefrei fühlten, ohne dass der Zustand „gesund“ an einem anzustrebenden Idealzustand definiert worden wäre. „Gesundheit“ im Sinne der Schulmedizin sei somit das Ergebnis eines Zirkelschlusses. Vater wurde nach dem Krieg einer der ersten Schüler von Franz Xaver Mayr (1875 – 1965), der eine „Diagnostik der Gesundheit“ entwickelt hatte. Mayr zeigte an umfangreichem Fallmaterial, dass fast bei jedem heutigen Wohlstandsmenschen der Verdauungsapparat beschädigt sei, davon zahlreiche Sekundärerkrankungen abhingen, und sich bei dessen Ausheilung bestimmte physiologische und anatomische Messgrößen in Richtung eines Idealzustandes veränderten. Mein Vater, Mitbegründer der Österreichischen Gesellschaft der Mayr-Ärzte, behandelte dann seine Patienten mit Regenerationskuren nach Mayr. So viel ich weiß, geht der Begriff des „Enteropathiesyndroms“ auf meinen Vater zurück, der Eingang in die Fachsprache der Erfahrungsheilkunde fand. Seine reichhaltige Bibliothek lieferte erste Grundlegungen für eine „alternative“ Sichtweise auch in den Naturwissenschaften, und schon als Student – meine ich, sicher dann als Assistent an der TH Graz – konnte ich mit den Eltern manchmal zu den jährlichen Tagungen der „Gesellschaft für Ganzheitsforschung“ mitfahren, an denen die Ganzheitslehre Othmar Spanns (1878 – 1950) vor allem in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und in der Philosophie rezipiert wurde (Präsident der Gesellschaft, die 50 Jahre lang bis 2006 die „Zeitschrift für Ganzheitsforschung“ herausgab, ist m.W. immer noch der Emeritus der Wirtschaftsuniversität Wien J. Hanns Pichler; ich war bis zu meiner Pensionierung Mitglied der Gesellschaft und Abonnent der Zeitschrift; heute weiß ich, dass Spann wegen seiner antidemokratischen Haltung – er war ein Verfechter einer ständischen Staatsordnung – missbraucht wurde, dem Nationalsozialismus ein theoretisches Fundament zu liefern; er wurde dann aber von den Nazis eingesperrt). Aber zurück zur Religion.

Wir gingen mit den Eltern nur „alle heiligen Zeiten“ in die Kirche, zu Ostern, vielleicht zu Pfingsten, und zu Weihnachten. Ich kann mich lebhaft daran erinnern, dass mir schon als Jüngling niemand die immer wieder zu Ostern auftauchende brennende Frage für mich befriedigend beantworten konnte, worin denn nun, bitte schön, die Erlösung durch Christi Kreuzestod eigentlich bestünde angesichts des ungeheuren Ausmaßes an Zerstörung, Hass, Leid und Schmerzen in der Welt. Und trotzdem: mein Glaube wurde durch die Nichtbeantwortung nicht zerstört, er entwickelte sich nur nicht weiter. Die Fragen blieben.

In Bewegung geriet das Denken während des Studiums. Angeregt durch akademische Lehrer an der Architekturschule der TH Graz entdeckten wir (meine Frau und ich marschierten hier im Gleichklang) die Anthroposophie Rudolf Steiners (1861 – 1925). Während die Wortführer der damals allgemeinen sozialen und weltanschaulichen Unzufriedenheit, die sich in der beginnenden 68er-Revolution abzeichnen begann, in den Architektur-Zeichensälen der TH Graz Marcuse rezipierten und Dialektischen Materialismus, Antikapitalismus und Maoismus zu vertreten begannen, entdeckten wir den realen Kosmos des Geistes und dessen Wirkungen auf Erden, wie ihn Steiner und seine Schüler beschrieben. Von den vielen Originalwerken Steiners und den zahlreichen in Buchform erschienenen Mitschriften seiner Vorträge habe ich nur wenige Bücher selbst gelesen, u.a. „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“, 1904, „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller“, 1886 und „Wahrheit und Wissenschaft, Vorspiel einer Philosophie der Freiheit“, 1892. Vor allem die aus den Steiner'schen Anschauungen abgeleitete Praxis der Waldorfpädagogik, der biologisch-dynamischen Landwirtschaft, der anthroposophischen Ernährungslehre und Medizin sowie der „Dreigliederung des sozialen Organismus“ (Freiheit im Geistesleben, Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben und Gleichheit im Rechtsleben) entzündete in uns Interesse, ja Begeisterung. Dass in den aufsteigenden Naturreichen der Pflanzen-, der Tierwelt und des Menschen real existierende, stufenweise komplexer werdende, geistige Kräftewirkungen am Werke seien und in der Gestaltwerdung erkennbar würden, leuchtete uns einfach ein; ebenso die von Steiner vertretene Reinkarnationslehre. Angesichts der ungeheuren Unterschiede im Entwicklungszustand der Menschen und der riesigen Bandbreite ihrer Schicksale ermöglicht die Idee wieder-

holter Erdenleben, sich dem Begriff der Gerechtigkeit Gottes ohne Verweise auf Geheimnisse vernünftig zu nähern.

Doch die Christologie Steiners, sein „Fünftes Evangelium“, seine Behauptung, das Böse sei eine Voraussetzung für jegliche Entwicklung (Engel könnten sich daher nicht entwickeln), und die rituelle Praxis der auf seiner Lehre aufbauenden „Christengemeinschaft“ blieben uns nicht nur unverständlich, sondern wirken wirr, sogar irgendwie abstoßend. Wie also die glaubhaft erscheinende, ja einleuchtende Lehre einer real existierenden und in alle Lebenserscheinungen hereinwirkenden geistigen Welt mit der seit Kindheitstagen Grund gelegten christlichen Glaubenssehnsucht verbinden? Diese bohrende Frage fand schließlich eine befriedigende, ja beglückende Antwort durch das Aufgreifen eines Hinweises, den wir Otto Julius Hartmann (1895 – 1989) verdanken.

Hartmann hatte vor seiner Pensionierung an der TH Graz Biologie im Sinne einer allgemeinen Naturkunde für angehende Techniker gelesen (im Curriculum der alten Technischen Hochschule war offenbar noch ein bisschen davon vorhanden, was dem einstigen Bildungsideal der Universitas entsprach; bei der Umbenennung auf Technische Universität war das längst alles vorbei). Auf der Grundlage der Anthroposophie, sich aber ganz selbständig von der „Versteinerung“ der Lehre Steiners abkoppelnd (angeblich ist er von der anthroposophischen Gesellschaft Graz wegen unüberbrückbarer Differenzen ausgeschlossen worden; wir haben das aber nie verifiziert), hatte dieser Gelehrte ein umfangreiches schriftliches Lebenswerk geschaffen. In allen seinen Büchern und Schriften geht es um den vielfältigen Nachweis geistiger Kräftewirkungen im Werden, Wachsen, Ausdifferenzieren, „Sich-Verwandeln“ und Vergehen der Lebenserscheinungen sowie um das Geistige im Menschen und seinen Schicksalen und die sich hieraus ergebenden Konsequenzen für das menschliche Handeln. Das kommt schon in seinen Buchtiteln zum Ausdruck, u.a. „Der Mensch im Abgrund seiner Freiheit“ (1932), „Erde und Kosmos im Leben des Menschen, der Naturreiche, Jahreszeiten und Elemente“ (1938), „Der Mensch als Selbstgestalter seines Schicksals“ (1939), „Menschenkunde. Die Physiognomik der Lebenserscheinungen als Grundlage einer erweiterten Medizin“ (1941), „Dynamische Morphologie“ (1943), „Wir und die Toten“ (1946), „Geheimnisse der Menschenbegegnungen“ (1949), „Medizinisch-pastorale Psychologie“ (1952), „Vom Sinn der Weltentwicklung. Sein und Wissen“ (1971), „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen“ (1975). Der Verlag Vittorio Klostermann hat Hartmann auf Empfehlung Heideggers in die Liste seiner Autoren aufgenommen und von ihm 9 Titel veröffentlicht.

Hartmann hielt noch als Hochbetagter regelmäßig Abendvorlesungen für Interessierte an der Universität Graz. Und wir besuchten diese Vorträge über mehrere Jahre mit Begeisterung. Ein ganzes Semester lang, es muss wohl das WS 1972/73 gewesen sein, berichtete er über Nahtoderfahrungen, Sterbeerlebnisse, Erscheinungen Verstorbener (in den Kriegsjahren war es gehäuft vorgekommen, dass Gefallene etwa zeitgleich mit ihrem Ableben Angehörigen erschienen waren) und mediale Mitteilungen Verstorbener. Hartmann hatte eine eigene sehr umfangreiche Fallsammlung angelegt, die er u.a. auch in seinen Büchern „Medizinisch-pastorale Psychologie“ und „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen“ verarbeitet hatte. Er zitierte aber auch aus anderen Quellen. So las er einmal aus einem Buch einige Absätze vor, die das Erleben einer bei einem Autounfall plötzlich Verstorbenen schilderte. Diese Erfahrungen waren durch ein Tieftrancemedium in einem Züricher Forscherkreis (wie Hartmann erwähnte) übermittelt worden. Hartmann schrieb Autor, Titel und Verlag dieses Buches auf die Tafel, was er sonst niemals tat. Ich notierte mir die Daten (Hinz, W.: Geborgenheit, Brunner Verlag, Zürich, 1972; inzwischen vergriffen) und ich bestellte das Werk über den Buchhandel. Die Lektüre schlug bei uns wie ein Lichtblitz ein, denn das hier Vorgefundene schloss vollständig die als so schmerzlich erlebte Erkenntnislücke zwischen den Anschauungen Steiners und unseren bis anhin vagen Glaubensvorstellungen oder besser -hoffnungen.

Später fragte ich Hartmann, wie er denn auf das Buch von Hinz gestoßen sei. Walther Hinz (1906 – 1992) war Ordinarius für Altphilologie in Göttingen, im Kreis der Keilschriftwissenschaftler ein ganz großer. Er hatte die elamische Schrift entziffert und u.a. auch ein Buch über Zarathustra mit Übersetzung dessen Schriften veröffentlicht. Im Rahmen seiner Grundlagenarbeit für ein Buch über die großen Geister der Weltgeschichte hatte sich Hartmann auch mit Zarathustra befasst und dabei festgestellt, dass die Übersetzung der Zarathustrischen Texte durch Hinz sich von allen anderen Übersetzungen insofern unterschied, als Hinz eine „geistgemäßere“ Übertragung vorlegte. Daraufhin untersuchte Hartmann, was denn dieser Hinz noch so geschrieben hätte, und stieß dabei auch auf das Buch „Geborgenheit“ (eine spätere überarbeitete Fassung trug den Titel „Woher – Wohin“).

Die Bemerkung von Hartmann bei seiner Vorlesung, die zitierte medial übermittelte Erfahrung der verstorbenen Frau wäre in einem Züricher Forscherkreis durchgegeben worden, erwies sich bei der Lektüre

des Buches als etwas in den Kontext der Vorlesung hinein geschönt: Tatsächlich erfolgte die Mitteilung im Rahmen einer religiösen Vereinigung durch deren Tieftrance-Medium Beatrice Brunner (1910 – 1983). Hinz war damals – und bis zu seinem Ableben 1992 – Vorstandsmitglied dieser in Vereinsform organisierten Gesellschaft, wie auch Wolfgang Eisenbeiss. Und hier schließt sich der Kreis der dir hier dargestellten Entwicklung, denn den Inhalt der Geistlehre aus dem Jenseits kennst du aus dessen Buch. Wir wurden 1973 Mitglieder der seit 1948 bestehenden Vereinigung „Geistige Loge Zürich“ und Freunde von Walther Hinz und Wolfgang Eisenbeiss und haben über zehn Jahre zahlreiche mediale Vorträge der sich dort bekundeten Geister Gottes bis zum Ende der Tätigkeit von Frau Brunner 1983 selbst erlebt. Ich war dann von 1986 bis 1998 zusammen mit Hinz, Eisenbeiss und anderen selbst auch Vorstandsmitglied der nach einem argen inneren Zerwürfnis sich neu organisierten und dem durch Frau Brunner übermittelten Geistesgut treu gebliebenen Vereinigung „Pro Beatrice“ (siehe: www.probeatrice.ch). Für uns besteht kein Zweifel, dass sich hier das Wort Christi erfüllte „Ich werde euch den Geist der Wahrheit senden.....“. Dass die christliche Offenbarung nicht mit den Aposteln und Evangelisten auf immer beendet wurde, leuchtete uns ein, gilt es doch die Lehre Christi jeweils im Kontext der Zeit und gemäß der fortschreitenden Entwicklung und wachsenden Bildung der Menschen zu erklären. Dass dies spätestens seit dem 4. Jahrhundert, seit der Konstantinischen Wende, als die Kirche eine Staatsmacht und das Bischofsamt ein Geschäft wurde, bis vor Kurzem unterbrochen war, ist angesichts der mit Gewalt, Schreckensherrschaft und Verbrechen verbreiteten und gegen Andersdenkende mittels Inquisition und Scheiterhaufen verteidigten Kirchenlehre und der Unfreiheit und Ungebildetheit der Menschen eigentlich kein Wunder.

Im Buch „Geborgenheit“ von Walther Hinz fanden wir dann weitere die neu gewonnenen Erkenntnisse und Glaubensinhalte bestätigende Quellen, wie z.B. Greber, J.: „Der Verkehr mit der Geisterwelt, seine Gesetze und sein Zweck – Selbsterlebnisse eines katholischen Geistlichen“. Johannes Greber Memorial Foundation, Teaneck N.J. USA, 1986; oder das Grund legende Werk, das das Weiterleben nach dem Tod erweist: Matthiesen, E.: „Das persönliche Überleben des Todes“, 3 Bände, Walter de Gruyter, Berlin, 1976, Nachdr. d. Ausg. 1936/1939.

Später fielen uns weitere wissenschaftliche Arbeiten zu, die den einen oder anderen Aspekt unserer neuen Überzeugungen weiter vertieften oder bestätigten, so z.B. der Nachweis, dass Reinkarnation – zumindest in den untersuchten Einzelfällen – als Faktum anzusehen ist (Stevenson, J.: „Reinkarnation, der Mensch im Wandel von Tod und Wiedergeburt, 20 überzeugende und wissenschaftlich bewiesene Fälle“, Aurum, Freiburg/Brsg. 5. Aufl., 1986; Original: *Twenty Cases Suggestive of Reincarnation*, American Society for Psychical Research, 1966; Jan Stevenson († 2007; http://de.wikipedia.org/wiki/Ian_Stevenson) war Professor für Psychiatrie an der „Division for Perceptual Studies“ an der University of Virginia; siehe: <http://www.healthsystem.virginia.edu/internet/personalitystudies/>), oder der – auch statistisch geführte – Nachweis, dass Sterbebeterlebnisse echte Erfahrungen und nicht Ergebnisse von Halluzinationen sind (Osis, K. und Haraldson, E.: „Der Tod, ein neuer Anfang. Visionen und Erfahrungen an der Schwelle des Seins“, Hermann Bauer, Freiburg im Breisgau, 1989).

Und schließlich ging ich (da beteiligte sich meine Frau nicht) zielstrebig der Frage nach dem Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaft nach. Und auf der Grundlage der Erkenntnistheorie Rudolf Steiners und dessen Schüler (Aeppli, 1963; Kühlewind, 1976; Witzmann, 1983) wurde mir klar, dass der üblicherweise in weltanschaulichen Diskussionen gezogene strikte Trennstrich zwischen den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften, so als gäbe es zwischen ihnen kein gemeinsames Fundament und würde hier sicheres Wissen erzeugt, da aber nur unverbindliche Deutung, ein willkürlicher ist, erkenntnistheoretisch nicht zu rechtfertigen. Freilich ist die Überzeugungssicherheit naturwissenschaftlicher Beweisführungen eine höhere (in Physik und Chemie und deren Tochter, der Technik, vielleicht in manchen Fällen sogar eine absolute) als in den Geisteswissenschaften, aber diese Sicherheit erkaufte man sich mit der Reduzierung des Erkenntnisgegenstandes auf das rein Materielle, auf das Tote. Schon in der Biologie reicht das Prinzip von „Ursache und Wirkung“ nicht mehr aus, die Phänomene restlos zu erklären. Hier gilt eher das Begriffspaar „Bedingung und Erscheinung“. Beim tierischen Verhalten kommt eine weitere Qualität dazu, das „Empfinden“, die „Innerlichkeit“, und beim Menschen leuchtet das Denken, das Selbstbewusstsein und das über sich hinausweisende soziale, religiöse, wissenschaftliche und künstlerische Streben genauso auf, wie das Böse seine Existenz durch Hass, Aggression, Neid und Sadismus verdunkelt.

Nach meiner Überzeugung – und ich habe das etwas ausführlicher im ersten Abschnitt des Teiles „Haltung“ meines Beitrages im Buch „Naturgemäße Viehwirtschaft“ (Ulmer Verlag, Stuttgart, 1988) ausgeführt (<http://www.bartussek.at/pdf/nvwgrundlagen.pdf>; dort auch die Literaturnachweise zu Aeppli, Küh-

lewind und Witzenmann; Anhang 3) – kommt man aus dem erkenntnistheoretischen Dilemma nur dadurch heraus, dass man den Begriffen eine objektive Existenz zubilligt. Sie sind nicht Konventionen, die sich bewährt haben, sondern ihre Inhalte existieren objektiv in einem geistigen Kosmos und werden im Erkenntnisprozess, im Aufleuchten der Idee, gefunden. Erkennen heißt, das Gegebene durch das Denken bestimmen. Und dieser Vorgang bezieht sich nicht nur auf die Gegenstände der Naturwissenschaften, sondern prinzipiell auf alles, was ist. Freilich wird die Irrtumswahrscheinlichkeit beginnend bei Physik und Chemie über die anderen experimentellen und dann beschreibenden Naturwissenschaften und die Humanwissenschaften bis zu den „reinen“ Geisteswissenschaften (Geschichte, Kunst-, Literatur- und Musiktheorie und die Philosophie) stufenweise größer. Irrtum entsteht, indem wir dem Gegebenen zu flache, zu einseitige Begriffe entgegensetzen. Die wissenschaftliche „Wahrheit“ von heute ist morgen der Sonderfall. Der Begriffsorganismus der Menschheit ist in stetiger Zunahme.

Lieber Paul, ich komme zum Ende meiner Geschichte, aber damit auch auf den Anfang dieses Schreibens zurück, in dem ich gleich im ersten Absatz „unsere Wette“ ins Treffen führte. Der Zeitpunkt ihres Einlösens im vollen Umfang wird ja erst dann gekommen sein, wenn wir beide diese Erde verlassen haben werden. Beträchtlich früher – so Gott will, denn wir kennen den Zeitpunkt nicht – wird sich aber schon ein erster Meilenstein in unser beider Annäherung zeigen: Seit einiger Zeit läuft ein sehr groß angelegtes internationales Experiment mit der Fragestellung, ob es ein vom lebenden Körper unabhängiges menschliches Bewusstsein nachweislich und als naturwissenschaftliches Faktum gibt: An 30 Universitätskliniken rund um die Welt (auch das AKH Wien macht mit) werden die Erlebnisse von reanimierten klinisch Toten während der Zeit des völligen Aussetzens ihrer Gehirntätigkeit systematisch, standardisiert und im Doppel-Blindversuch erfasst. Sam Parnia leitet die Studie. Auftakt dazu war ein United Nations „Mind-Body“-Symposium im September 2008. Die einführende Ansprache und Einführung zum Projekt von Sam Parnia kannst du als 39-Minuten-Video im Internet ansehen/-hören (<http://www.mindbodysymposium.com/> >> auf der Öffnungsseite unten Video-Highlights 2008 >> „Sam Parnia, M.D., Ph.D. Unveiling the Mystery of the Self: From Descartes to the Human Consciousness Project“ anklicken).

Etwa 10 – 20 % aller Reanimierten berichten darüber, dass sie während ihres klinischen Todes über ihrem leblosen Körper an der Decke des Intensivstation-Zimmers schweben und von dort alles beobachten können – oft sogar mit schärferen Sinnen als im Körper –, was im Raum vor sich geht. Die standardisierte experimentelle Anordnung sieht nun einen waagrecht oberhalb des Patienten montierten PC-Bildschirm vor, der nur von oben eingesehen werden kann und auf den während der Reanimationsversuche durch ein automatisches Programm aus einem „Pool“ vorgegebener relativ komplexer Bilder jeweils eine entsprechende Anzahl in zufälliger Abfolge aufscheint, die von keiner lebenden Person im Raum gesehen werden kann und deren jeweiliger Inhalt und Abfolge niemandem bekannt sind. Ich hege keinen Zweifel daran, dass die von den „Ausgetretenen“ ohne irdischen Körper wahrgenommenen Bilder mit deutlich überdurchschnittlicher Häufigkeit den tatsächlich abgebildeten entsprechen werden, doch sicher wissen werden wir das erst nach Abschluss des Projektes in etwa 2 Jahren. Dann wird nicht mehr geleugnet werden können, dass es ein vom Körper unabhängiges Bewusstsein gibt, das mit funktionierenden geistigen „Sinnesorganen“ nicht nur Geistiges, sondern auch Materielles wahrnehmen kann. Freilich, dass dieses vom Körper Unabhängige auch nach dem endgültigen Tod weiter existiert, ist damit noch nicht bewiesen. Aber wir können uns jetzt schon auf die ungeheuren Phantasieschübe freuen, die die Akzeptanz der neuen (eigentlich eh alten) Erkenntnis in der aufgeschlossenen wissenschaftlichen Welt auslösen wird.

Wie du nun weißt, glaube ich an die reale Existenz des Widersachers, dem es in den vergangenen gut 1.600 Jahren sehr erfolgreich gelungen ist, nicht nur die Wirklichkeit einer geistigen göttlichen Welt und die eigenständige Persönlichkeit Christi als deren „König“ zu verschleiern, sondern – als totaler Triumph – auch in der gebildeten aufgeklärten westlichen Welt (einschließlich der modernen Theologie als Wissenschaft) die Auffassung durchzusetzen, dass es ihn gar nicht gibt. Dieser Kraft wird der durch diese Studie ausgelöste Erkenntnis Schub aber auch schon gar nicht in den Kram passen, und wir werden damit konfrontiert sein, dass die Ergebnisse von Parnia et al. lange Zeit bekämpft und ignoriert werden werden.

Lieber Paul, nun kennst du meine Geschichte. Ich höre aber nicht auf, ohne dich – auch im Namen meiner Frau – ganz herzlich zu einem lockeren und freundschaftlichen Besuch bei uns einzuladen, mit oder ohne tiefer gehende Diskussionen. Wann immer du es dir einrichten kannst zu kommen, bist du willkommen, nicht nur für einen Tag, wir haben ein nettes Gästezimmer. Melde dich doch.

Herzlich, dein

Helmut

02.12.2009

Lieber Paul,

jetzt bin ich es, der sich Sorgen um dich macht: Du hast zwar bisher auf meine e-Mails oftmals erst nach geraumer Zeit inhaltlich geantwortet, vor allem und ganz verständlicherweise, wenn es darum ging, zu einem Buch Stellung zu nehmen, aber deine automatischen „Lesebestätigungen“ kamen jeweils schon nach nur ganz wenigen Tagen. Eine solche Reaktion auf mein „Bekennerschreiben“ vom 26.11. fehlt aber bisher. Ich hoffe, es geht dir gut.

Ich möchte diese e-Mail nutzen, dir noch einen Nachtrag zu meinem Brief „zum Advent 2009“ zu liefern, der mir doch – leider kommt mir das erst nachträglich – wichtig erscheint:

In deiner Kritik an dem Buch „Sträuli, R.: Origenes.....“ vom 3.8.2009 schreibst du in den Schlussfolgerungen u.a.:

„...wenn wir uns nur auf Religionen beschränken, die sich auf eine irgendwie christliche Basis berufen, so haben wir (ohne Anspruch auf Vollzähligkeit und Trennschärfe und ohne jegliche Rang- oder sonstige Ordnung der Aufzählung) bisher gehabt: Baptisten, Calvinisten, Lutheraner, Waldenser, Katharer, Hussiten, Methodisten, Anglikaner, Mormonen, Antitrinitarier, Papisten, Reformierte, Unierte, Altkatholiken, Römisch-Katholische, Griechisch-Orthodoxe, Russisch-Orthodoxe, Swedenborgianer, Lefevrianer, Arianer, Jansenisten, Wiedertäufer, Gnostiker, Zeugen Jehovas, Presbyterianer, Quäker, Kreationisten, Evangelikale etc. etc. und nun auch noch Origenianer (und vielleicht auch noch Eisenbeisser). Jedes Konzil hat neue Häretiker produziert. Diese Aufzählung ist eine Liste von Kirchen bzw. Sekten, die alle von sich behaupten, die einzig wahre Lehre zu vertreten. Ich bin indessen gerade nach dieser Lektüre zur Einsicht gelangt, dass eine Unterscheidung zwischen Kirchen und Sekten ohnehin ziemlich obsolet ist: Kirchen sind Sekten, deren Häresien sich derzeit (!) mehrheitlich durchgesetzt haben, ohne dass es für „Richtigkeit“, „Wahrheit“, „Gültigkeit“ irgendwelche objektiven Prüfkriterien gibt. (Römisch-Katholische würden das Wirken des Heiligen Geistes dafür reklamieren.)

Ich bin also zu dem Schlusse gelangt, dass jedwede Institutionalisierung von Religion abzulehnen ist, da jede zu Herrschaft, Verdammung Andersdenkender und zu Blutvergießen tendiert....“

Ich bin mir im Klaren darüber, dass sich mein Geistesglaube für anders Denkende wie eine „selbstabdichtende“ Theorie darstellen kann: Sie hat auf Einwände von Kritikern jeweils eine Antwort, die sich mit dem Hinweis auf die geoffenbarte Wahrheit aus ihr selbst ergibt. Das ist für Viele das klassische Kriterium des Fundamentalismus, der immer, in allen Varianten, davon ausgeht, dass er im Besitz der Wahrheit ist und der Gegner somit im Irrtum. Das ist tatsächlich ein ernstes erkenntnistheoretisches Dilemma in der intersubjektiven Rechtfertigung meiner Überzeugung.

Vom Standpunkt der Ethik aus betrachtet, ist dieses Problem aber dadurch – und meines Erachtens nur dadurch – zu lösen, dass mein sich auf göttliche Offenbarungen berufender Wahrheitsanspruch in den Glaubensdingen – ganz im Gegensatz zu anderen tatsächlich fundamentalistischen Religionslehren – nicht nur der Toleranz (und damit der Freiheit anders Denkender) als bestimmendem Element der Lehre im Umgang mit den Mitmenschen die höchste Priorität einräumt, sondern diese (alle Mitmenschen) auch unabhängig von ihren Überzeugungen in das Heilsgeschehen vollständig und stringent mit einbezieht. Das ist der grundlegende Unterschied zu anderen Lehren und hebt den nur scheinbaren Widerspruch zwischen Wahrheitsanspruch und Toleranz auf. Um diese Einsicht habe ich ziemlich lange gerungen.

In der Praxis bin ich aber leider immer wieder zu wenig um die Umsetzung der Konsequenz daraus bemüht, die eben darin bestünde, dem Gegenüber diese Toleranz, die die Hochachtung des anderen beinhaltet, auch tatsächlich spüren zu lassen. Wenn das nicht gelingt, empfindet der Gesprächspartner meine Argumentation als hochnäsiger, eingebildeter, selbstüberschätzender, herabwürdigender und sektiererischer, und dies erzeugt dann sehr verständlicher Weise Gefühle der Abneigung, aus der heraus kein Erkenntnisgewinn möglich ist. Mehr noch, eine solche Verletzung des Anderen ist u.U. bereits „Sünde wider den Geist“ (nämlich wider die Persönlichkeit des Gegenüber, dem Unangenehmes angetan wurde), die nach der Lehre Christi, wie wir sie verstehen, nicht vergeben wird, sondern wieder gut gemacht werden muss. Diese Überlegungen sind das Ergebnis eines langjährigen und teilweise auch schmerzlichen Selbsterkenntnisprozesses, der mich im Laufe der Jahre immer weniger „kämpferisch“ hat werden lassen. Aber vielleicht hat meine anfänglich sicher zu starke Selbstüberschätzung schon beträchtlichen Schaden angerichtet. Das wird mir – nach meiner Überzeugung – bald nach meinem Ableben in aller Deutlichkeit gezeigt werden. Ich werde Antwort geben müssen auf die Frage: Hast du bei deiner Arbeit, bei deinem Umgang mit dem Nächsten, auf Gerechtigkeit geachtet, im Sinne des jeweils rechten Tuns, des Handelns nach denjenigen Gesetzen, die Ausdruck göttlichen Willens sind? Bei der Beurteilung wird es genau und wahr zugehen. Ausreden und Ausflüchte werden nicht gelten. Die Gesamtheit des Denkens und Handelns seit dem Erwachsenwerden wird einbezogen sein. Wie die Gesamtbilanz ausfallen wird, wird sich ja zeigen.

Liebe Grüße, dein

Helmut

06.12.2009

Lieber Helmut,

ich war zwei Wochen verreist und habe erst gestern Deine beiden E-Mail-Nachrichten vom 26.11. und 02.12. vorgefunden. Ich beeile mich, Dir umgehend mitzuteilen, dass ich alles erhalten und bereits ein erstes Mal mit großem Interesse gelesen habe. Du bringst mich nun allerdings damit in erhebliche Verlegenheit, denn erstens sind Deine Zeilen außerordentlich inhaltsreich, sie zeigen mir auch mancherlei Paralleltäten in unseren Gedankengängen; aber ein angemessenes Eingehen darauf erfordert sehr viel Muße, Lektüre, Einfühlungsvermögen und Gehirnschmalz. Und zweitens hatte ich Dir ja schon früher in Aussicht gestellt, dass ich meinerseits Dir analog zu Deiner Lebensbeschreibung auch den Werdegang meines Lebens und meiner Denkentwicklung eröffnen möchte. Beide Anliegen zusammen überfordern mich aber zur Zeit und wirken in Ihrer ungeheuren Wucht fast ein wenig entmutigend.

Ich muss Dich also um einige Geduld bitten, bis ich das Gelesene aus Deiner Hand so verarbeitet und im Geiste geordnet habe, dass ich die geeigneten Worte zur entsprechenden Weitergabe an Dich finden kann. Vielleicht schaffe ich es bei meinem nächsten Aufenthalt in Basel (23.12.2009 – 09.01.2010), aber ich bin mir nicht sicher. Jedenfalls habe ich mir, sofern es meine Gesundheit zulässt, fest vorgenommen, Dir zu beiden genannten Anliegen meine Gedanken zukommen zu lassen.

Zwischenzeitlich wünsche ich Dir und Deiner Frau (an die ich mich merkwürdigerweise trotz der langen Zeit noch gut erinnern kann) eine geisterfüllte Zeit und Wohlergehen für das kommende Jahr. Ich meinerseits denke oft an die so überraschende Wiederaufnahme unserer gemeinsamen Lebensfäden in diesem Jahr.

Habe auch vielen Dank für Deine freundliche Einladung zu einem Besuch bei Dir, aber erstens lebe ich als Einsiedler sehr zurückgezogen, und zweitens bin ich durch meine beiden Wohnsitze, zwischen denen ich regelmäßig pendle, so in meinem mentalen „Mobilitätsbudget“ ausgelastet, dass ich (abgesehen von meinem jährlich einmal im Sommer stattfindenden Stammurlaub am Weißensee) über jede Reise froh bin, die ich unterlassen kann. Damit will ich Dich keinesfalls kränken oder Dein Anerbieten abwerten.

Sehr herzliche Grüße

Dein Paul

12.12.2009

Lieber Paul,

habe vielen Dank für deine Nachricht vom 6. Dezember und deine Ankündigungen. Ich freue mich, dass deine für mich unerwartet relativ späte Antwort nicht auf z.B. krankheits- oder unfallbedingte Bettlägrigkeit, gar einen Krankenhausaufenthalt oder Ähnliches zurückzuführen war.

Wir bedauern es natürlich sehr, dass es dir nicht möglich erscheint, uns irgendeinmal zu besuchen.

Ich will, kann und werde meine Glaubenseinstellung einschließlich der darin enthaltenen Darlegungen zur Bibel*), der ich unendlich viel Positives, Einsicht und Freiheit verdanke, nicht mehr ändern. Dieser meiner Feststellung kannst du, wenn du möchtest, zu Recht entnehmen, dass ich nun mit meinen 67 Jahren endgültig „intellektuell unbeweglich und somit festgefahren bin“, möchte aber meine Überzeugung dagegen halten, dass ich dies „geistig“ nicht geworden bin, „geistig“ nämlich im Sinne des Glaubens, denn in dessen Sinne bedeutet für mich geistige Regsamkeit das nicht nachlassende Bemühen, im Rahmen meiner intellektuell und physisch langsam aber sicher kleiner und schwächer werdenden Möglichkeiten ein relatives Maximum an Fortschritt in den christlichen Tugenden zu erreichen. Und da habe ich einen ziemlichen Nachholbedarf, den ich nach meiner Überzeugung in diesem Leben gar nicht mehr aufholen kann.

Es gab und gibt Intellektuelle, die meinen, man dürfe das Suchen nach neuer und stetig zu erweiternder Erkenntnis niemals aufgeben, denn nur „wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen....“, man müsse immer bereit bleiben, das eigene Denken, die eigene Anschauung gänzlich in Frage zu stellen, denn ein Aufgeben des intellektuellen Strebens wäre Stillstand und damit „geistiger Tod“. Ich teile diese Auffassung nicht**), auch auf die Gefahr hin, als ein zu Selbstsicherer und denkerisch Fauler abgestempelt zu werden. Ich stehe dagegen zu einer Haltung, die der eigenen Überzeugung, wenn sie einmal durch umfassendes und kritisches Bemühen bis zu einem als sicher empfundenen Zustand erarbeitet und geprüft ist, die Treue zu halten und die weitere Aufmerksamkeit auf die Erfüllung der hieraus sich ergebenden Konsequenzen im Handeln zu richten.

Wir wünschen dir ein gesegnetes Fest der Geburt des Erlösers und für das Neue Jahr, dass es dir all das bringen möge, was für dich in dieser Zeit wichtig sein mag.

Herzlich, dein

Helmut

*) Siehe hierzu: Hinz, W.: Neue Erkenntnisse zu Leben und Wirken Jesu, ABZ Verlag, Zürich, 1984: Aus über 1500 geistgewirkten Lehrvorträgen hat Walther Hinz eine Textauswahl zu diesem Buch zusammengestellt. Es bringt eine Erhellung der in den Evangelien überlieferten Berichte, Herrenworte und Gleichnisse.

**) „geistiger Tod“ bedeutet gemäß unserer Auffassung der Bibel die vollständige Abkehr von Gott.

29.12.2009

Lieber Helmut!

Basel, begonnen am Stephanitag 2009

Nach Deiner sehr aufrichtigen, mich aber doch zugleich auch vor den Kopf stoßenden Nachricht vom 12.12.2009 halte ich es für angebracht, mein ursprüngliches Konzept, Dir zu schreiben, zu ändern. Jedenfalls danke ich Dir für Deinen aufschlussreichen, interessanten Lebensbericht vom 26.11.2009, der mir den Mut gibt, Dir untenstehend den meinigen zu übermitteln, wie ich es Dir zugesagt habe.

Zuvor aber noch eine kurze Begründung für meine geänderte Absicht. Sie entspringt Deinem Bekenntnis vom 12.12.2009: "Ich will, kann und werde meine Glaubenseinstellung ... nicht mehr ändern." Ich weiß nicht, ob ich Dich dazu beglückwünschen und darum beneiden soll oder nicht. Jedenfalls ist es mir eine Verpflichtung, darauf Rücksicht zu nehmen. Hätte ich dies schon früher gewusst, so hätte ich Dir sicherlich keine so differenzierte Rückmeldung zum Buch "Geistlehre aus dem Jenseits" von Wolfgang Eisenbeiss gegeben, deren präzise Argumentierung überdies sehr viel Zeit und Mühe in Anspruch genommen

hat. Ich verstehe Dich und Deine Reaktionen jetzt auch viel besser. Vor Erhalt Deiner Nachricht vom 12.12.2009 hatte ich mir noch aufgrund Deines Hinweises vom 26.11.2009 das Buch "Woher – Wohin" von Walther Hinz beschafft und habe es inzwischen auch gelesen. Auch dieses Buch hätte ich vor dem Buch von Eisenbeiss lesen sollen, dann wären mir viele Zusammenhänge und Genesen verständlicher gewesen. Ich bitte Dich daher um Verständnis dafür, dass ich einerseits mit Rücksicht auf Deine gefestigte Weltanschauung, die mir heilig ist und die ich daher nicht antasten möchte, und andererseits im Wissen darum, dass jede noch so gewissenhafte und stichhaltige Argumentation meinerseits ins Leere läuft, was ja nicht eben motivierend ist, nicht mehr auf die Deinen Glauben betreffenden Aspekte Deines Lebensberichtes eingehe, sondern mich auf die Gegengabe meiner eigenen geistigen Entwicklung beschränke, die ich Dir und Deiner Aufrichtigkeit schuldig bin.

Auch auf das Buch "Woher – Wohin" von Hinz möchte ich aus demselben Grund nicht eingehen; lediglich zwei kurze Anmerkungen dazu seien mir gestattet: Zum einen ist nirgends ersichtlich, dass es sich bei diesem Buch – wie Du schreibst – um eine überarbeitete Fassung seines früher erschienenen Buches "Geborgenheit" handelt. Und zum anderen kann ich die blühende Phantasie von Walther Hinz bzw. vielleicht (?) genauer gesagt die der von ihm wiedergegebenen "Gewährsmedien" nur bewundern, die bis hin zu prächtigen Gewändern wissen, was wir uns im Jenseits wünschen werden. (Ich z.B. habe mir mein Lebtag nie prächtige Gewänder gewünscht.)

Zu Deinem Lebensbericht punktuell nur eine kleine Anmerkung: Auch ich habe Otto Julius Hartmann vor vielen Jahren persönlich kennengelernt, ihn sogar einmal in Graz am Westhang des Rosenbergs (so glaube ich) in seinem Häuschen besucht, wo wir ein menschlich sehr bereicherndes Gespräch führten. Seine offene, einladende, unkomplizierte Art hat mich damals ziemlich beeindruckt. Im Zuge meiner diversen Auswanderungen habe ich ihn dann allerdings aus dem Auge verloren.

Nun also zu meinem Lebensbericht, der allerdings sehr spontan, sehr selektiv im Hinblick auf das uns verbindende Anliegen, sehr von meinem derzeit aktuellen Altersrückblick und von eigenen kümmerlichen Klärungs- und Deutungsversuchen geprägt und keinesfalls für irgendeine objektive Dokumentation geeignet ist. Aber ich bemühe mich, (auch mir selbst gegenüber) aufrichtig zu sein.

Mein Lebensbericht und geistiger Werdegang

Beide meiner Eltern waren vor ihrer gemeinsamen Verheiratung schon aus je einer ersten Ehe geschieden. Über ihre ersten Ehen und darüber, warum sie sich hatten scheiden lassen, erfuhr ich zeitlebens fast nichts, obwohl ich immer wieder danach fragte. Dies scheint nebensächlich, hat aber einen ersten Urkeim von Misstrauen und Zweifel in mir eingepflanzt.

Mein Vater (1897 – 1965) war Architekt in Graz im öffentlichen Dienst. Er zeigte niemals ein Interesse an Sinnfragen. Er starb an einem Tag meiner schriftlichen II. Staatsprüfung Ende Mai 1965 an einem Herzinfarkt, nachdem er bereits jahrelang von seiner Familie (also von meiner Mutter, meiner Schwester und mir) getrennt gelebt hatte.

Meine Mutter (1907 – 1984) ist mir als zeitlebens leidende, auch unter dem Katholizismus leidende Frau in Erinnerung, die sich unter sehr schwierigen (aber auch selbst verursachten) Umständen für meine Schwester und mich aufgeopfert (und uns auch das Beten gelehrt) hat. (Ohne sie hätte ich niemals studieren können.)

Zwei Umstände haben ursächlich meine Kindheit und damit mein ganzes Leben entscheidend und nachhaltig geprägt, und daher seien sie ein wenig beleuchtet.

Der erste Umstand betrifft meine Schwester, die zweieinviertel Jahre vor mir, bei Kriegsbeginn Ende Oktober 1939, geboren wurde und bei ihrer Geburt, die eine schwere Zangengeburt war (heute würde man bedenken- und umstandslos einen Kaiserschnitt durchführen), am Kopf mechanisch verletzt wurde, wodurch es zu Gehirnaustritt mit nachfolgender Behinderung (halbseitige Lähmung und halbseitige Erblindung, geistiges Zurückbleiben) kam. Die motorische Behinderung und geistige Rückständigkeit konnten durch sehr viel Zuwendung seitens der Mutter (in Kriegszeit!) deutlich gelindert, aber nicht vollständig

behaben werden. Auch ich habe mich, Anfang Februar 1942 geboren, viel um meine Schwester gekümmert, vor allem auch während der Schulzeit viel mit ihr gelernt, was viel Geduld erfordert hat. Insgesamt jedoch verdanke ich meiner Schwester, die heute nach einem sehr schwierigen Leben in einem Altersheim recht zufrieden lebt (wo ich sie seit sechs Jahren jeden Sonntag besuche, wenn ich nicht krank oder verreist bin), sehr viel, unendlich viel: Von ihr habe ich das Rücksichtnehmen auf Schwaches, das Teilen, das Hintanstellen eigener Wünsche, das Verzichten gelernt. Auch habe ich sie immer wieder, da sie wegen ihrer Behinderung in der Volksschule gehänselt wurde und dagegen wehrlos war, zu beschützen versucht.

Der zweite Umstand betrifft das Verhältnis zwischen meinen Eltern. Ich habe mich zeitlebens gefragt und frage mich noch heute (ohne jemals eine Antwort bekommen zu haben), wie es möglich war, dass diese beiden Menschen einander geheiratet haben: Konträrer, widersprüchlicher, ansichtsverschiedener kann ich mir keine zwei Elternteile vorstellen. Das Schlimmste für uns Kinder (also für meine Schwester und mich) war jedoch der unablässige, peinigende und schon durch Kleinigkeiten stets neu genährte Zwist und Zank zwischen den Eltern, der oft noch durch eisiges Anschweigen angereichert wurde. Ich kann mich nicht daran erinnern, jemals wahrgenommen zu haben, wie sich meine Eltern liebevoll umarmt oder einander freundliche, aufrichtende Worte gesagt hätten. Auch kann ich mich nicht daran erinnern, dass mein Vater mich jemals in seine Arme genommen oder mir etwas erklärt, mir die Welt gedeutet hätte. Er hat uns Kinder wohl auch nicht gehasst, aber auch nie sich über uns gefreut. Wir waren ihm völlig gleichgültig. Er hatte keinerlei Interesse an uns. Oft – insbesondere als etwa 16- bis 18-Jähriger – habe ich mich danach gesehnt, meinen Vater als Freund zu gewinnen, aber er war unnahbar, fern, abwesend und abweisend. Vielleicht hat er selber darunter gelitten, ich weiß es nicht. Ich habe mich später oft gefragt, was er in seiner Kindheit erlebt haben muss, um solch einer Teilnahmslosigkeit am eigenen Fleisch und Blut fähig zu werden.

Im Grunde genommen bin ich ohne Vater, ohne je ein Vertrauensverhältnis zu ihm aufbauen zu können, aufgewachsen. Und der zermürbende Hader zwischen meinen Eltern hat bewirkt, dass ich überall lieber war als zu Hause, ja, dass ich mich oft während meiner Schulzeit fürchtete, wieder in das zerstrittene und bedrückende Zuhause zurückzukehren. Ich ging allein schon deswegen gern in die Schule, um der häuslichen Zwietracht zu entkommen. Hier wurde der Grundstein für meine lebenslängliche Heimatlosigkeit gelegt, die bis heute nicht nur anhält, sondern sich auch vertieft und verstärkt hat. (Im Alter ist das allerdings wieder von Vorteil, da es einem leichter fällt, sein Herz an nichts Irdisches mehr zu hängen.) Glücklicherweise konnte ich diese Heimatlosigkeit durch meine schier unerschöpflichen geistigen Interessen und meinen unstillbaren Wissensdurst kompensieren. (Ich hätte statt dessen auch auf die schiefe Bahn geraten können wie etwa ein Klassenkamerad aus meiner Mittelschulzeit.) Du wirst Dich sicherlich nicht daran erinnern können, dass Du jemals bei uns im Garten zum Spielen oder zur Jause eingeladen warst. Unser Heim war kein gastliches Heim. Fremde Kinder waren unerwünscht und durften daher nicht eingeladen werden. (Ich meinerseits erinnere mich aber, dass ich oft bei Euch – ich glaube, die Straße hieß "Am Dominikanergrund" – eingeladen war und dass wir im Leechwald, an den unser beider Gärten von verschiedener Seite her grenzten, viel Indianer und "Räuber und Gendarm" spielten.) Insgesamt war meine Kindheit von Zwist, Misstrauen und Gehässigkeiten vergiftet.

In dieser unglücklichen familiären Konstellation litt meine Mutter furchtbar. Von Haus aus streng katholisch, ja fast bigott erzogen, litt sie zunächst unter den Schuldgefühlen ihrer Wiederverheiratung, die ihr den Kommunionempfang untersagte; sie litt unter den Affären meines Vaters, sie litt an der Behinderung meiner Schwester (die sie wohl als Strafe des katholischen Gottes für ihre Wiederverheiratung betrachtete), sie litt an meinem Leiden an der Vater- und Heimatlosigkeit, und sie musste auch jeden Groschen dreimal umdrehen. All diese ihre seelischen Leiden schafften sich schließlich bei ihr ein psychosomatisches Ventil, das sie (und indirekt natürlich auch uns Kinder) jahrzehntelang bis zu ihrem Tode malträtierte. Was mich betrifft, so bemühte sie sich, sich bis zum Letzten aufopfernd, an mir alles gutzumachen, indem sie mir Gymnasium und Studium ermöglichte, was meinem Vater völlig gleichgültig war. Außerdem umsorgte und umhegte sie mich fürsorglichst. Ich meinerseits setzte alle Kräfte darein, meiner Mutter möglichst wenig lang auf der Tasche zu liegen, und beendete mein Bauingenieurstudium nach der vorgeschriebenen Mindeststudienzeit im 10. Semester. Mein Vater hat das nicht mehr mitbekommen, weil er – wie schon erwähnt – während meiner schriftlichen II. Staatsprüfung verstorben ist.

Aber die intensive Zuwendung durch meine Mutter hatte für mich auch ihre Schattenseiten und führte zu einer Vereinnahmung, die meine eigenständige Persönlichkeitsentwicklung zu beeinträchtigen drohte. So

war es nur allzu folgerichtig, dass ich – ohnehin erst mit 29 Jahren – das erste Mal die mütterliche Wohnung verließ und nun überdies auch noch gleich auswanderte, und zwar (nach meiner Promotion "sub auspiciis praesidentis rei publicae" und nach meinem Zweitstudium des Wirtschaftsingenieurwesens) an die Technische Hochschule Darmstadt, wo ich mich dann auch habilitierte. (Erst damals, sechs Jahre nach dem Tode meines Vaters, wurde mir klar, warum meine Mutter so sehr an mir hing, dass sie meine Auswanderung geradezu als undankbare Brückierung ihrer Aufopferung empfand: Nach dem Willen meines Vaters – so erzählte mir meine Mutter damals – hätte ich unbedingt abgetrieben werden sollen mit seiner Begründung unter Anspielung auf meine behinderte Schwester: "Ein Kretin in der Familie ist genug." Aber meine Mutter verweigerte verbissen meine Abtreibung.) Diese Darmstädter Zeit betrachte ich auch heute noch als die schönste, fruchtbarste, aufbauendste Zeit meines Lebens. Sie hat mich sehr positiv geprägt und war gekennzeichnet durch ein völlig unbefangenes Infragestellendürfen von allem und jedem. Neugier war plötzlich eine Tugend. Hier bildete sich mein kritisches, skeptisches Wissenschaftsverständnis abseits von Dogmatik und Ehrfurcht vor grauen Eminenzen aus, wie ich es zuvor in Österreich nie erfahren hatte. Nur die schlüssigeren und daher überzeugenderen Argumente zählten, weder Rang noch Autorität der Argumentierenden. Und dies ist bis heute so bei mir geblieben. Insofern befinde ich mich hier in einem Gegensatz zu Dir: Nach wie vor bin ich völlig offen für andere Ansichten und bereit, sie zu übernehmen, wenn mich die Stichhaltigkeit der neuen Argumente überzeugt. Das Zweifeln ist mir zur Grundhaltung geworden, auch und gerade jetzt im Alter in Fragen des religiösen Glaubens.

Nun noch zu eben diesem, also zu meinem religiösen Glauben. Oh, welch ein mühseliges Unterfangen! Mein Vater hatte für metaphysische Belange überhaupt keine Antenne. Meine religiöse Erziehung erfolgte ausschließlich durch meine Mutter, und ich war lange Zeit ein strammer, völlig unkritischer Katholik, etwa aktives Mitglied der Katholischen Mittelschuljugend und danach der Katholischen Hochschuljugend in Graz. Glaubenszweifel kamen damals nicht auf, weil Anlässe hierfür von meiner katholischen Umwelt sehr systematisch, konsequent und raffiniert weggefiltert wurden. Der Glaubenszweifel als solcher galt ja damals bereits als sündhaft, wie ich heute im Nachhinein überhaupt den Eindruck habe, dass die Religion damals ausschließlich als Disziplinierungsinstrument diente, so dass mir ein ethisches Verhalten ohne religiöse Rechtfertigung überhaupt nicht in den Sinn kam, ja völlig undenkbar schien. Erst sehr viel später – wohl erst nach meinem 50. Lebensjahr – wurde das alles brüchig und stürzte nun in den letzten Jahren vollends in sich zusammen. Zwei Ereignislinien haben wesentlich dazu beigetragen.

Die eine betrifft meine nunmehr seit einigen Jahren sehr ernsthaft betriebene, völlig unbefangene und voreingenommene Befassung mit Kirchengeschichte (mit christlicher Kirchengeschichte im speziellen und mit vergleichender Religionsgeschichte im allgemeinen). Da gehen einem die Augen auf, da kehrt die große Ernüchterung ein. Wie da etwa an den Texten der Bibel herummanipuliert wurde! Wie da interessengebunden Dogmen zusammengezimmert wurden etc.! Ich will mich darüber nicht weiter auslassen, zumal wir beide da – so glaube ich – ohnehin derselben Meinung sind.

Die andere Ereignislinie betrifft eine herbe Lebenserfahrung, die man aber eben erst im Alter rückblickend erkennen kann: Ich vermag in meinem Lebenslauf und – bei wacher Beobachtung – auch ganz generell keinerlei Korrelation zwischen redlichem Bemühen und dazu erwartbarem "Erfolg" ("Konsequenz" wäre wohl besser gesagt, "Lohn" pflegen Geistliche zu sagen) zu erkennen. Was ich losgelöst von meiner Person damit meine, mag am besten durch die in (wohl allen) christlichen Kirchen stereotyp immer wieder vorgebrachte Fürbitte um die Einheit der Christenheit zum Ausdruck kommen. Ich finde diese Fürbitte völlig sinnlos, ja zynisch: Kirchen beten sie scheinheilig vor, aber keine davon ist bereit, auch nur ein Jota von ihren "alleinseligmachenden" Bedingungen abzurücken. Kirchen sind reine Machtapparate, die ihre Macht ja gerade aus der Unterscheidung von anderen Kirchen beziehen. Ich bedaure heute zutiefst, ungefragt im unzurechnungsfähigen Alter eines Neugeborenen in die katholische Kirche hineingetauft worden zu sein, anstatt als Erwachsener im Vollbesitz meiner Unterscheidungskräfte nach freiem Gewissen gemäß dem Pauluswort "Prüfet alles, das Gute behaltet" im sorgfältigen Vergleich wählen zu können. (Nun wirst Du sagen, dass ich das immer noch tun kann. Und Du hast prinzipiell Recht. Aber ich habe jetzt nicht mehr die Kraft dazu. Ich hoffe jedoch, dass ich wenigstens den offiziellen Austritt aus der katholischen Kirche noch schaffen werde.) Zu meinem persönlichen misslichen Erfahrungsbereich vielleicht noch Folgendes: Ich habe in meinem Leben – meiner Kompetenz und meinem Aufgabenbereich entsprechend – viel, lang und oft um intellektuelle Redlichkeit gekämpft (ein letztes Beispiel magst Du meiner kleinen Schrift entnehmen, die ich Dir vor einigen Monaten übersandt habe und die – trotz ihrer satirischen Einleitung – eine gewissenhafte, wahrheitsgetreue Dokumentation ist). Ich bin in diesen Kämpfen vollstän-

dig gescheitert, so gescheitert, dass ich als Konsequenz daraus vorzeitig aus eigenem Willen in den Ruhestand getreten bin und dies auch nie bereut habe, denn inzwischen sind die Verhältnisse an der Uni nur noch schlimmer geworden. Aber nun bin ich kampfmüde, ich muss es bekennen. Meine Kräfte lassen deutlich nach, und die Einsicht, dass die mir zugemessene Zeit wohl nur noch recht begrenzt ist, führt dazu, aussichtslose Eintagsfliegereien und längst erkannte Vergeblichkeiten konsequent zu meiden und mich darauf zu konzentrieren, Klarheit über das Wesentliche zu gewinnen.

Vielleicht sollte ich zum Verständnis des Resultates meines durch und durch heimatlosen Werdeganges noch berichten, dass ich nach meiner Darmstädter Zeit noch einmal auf dreieinhalb Jahre nach Österreich zurückgekehrt bin. Anlass hierfür war eine schon gegen Ende meiner Darmstädter Zeit sich abzeichnende Lebenspartnerschaft mit einer Grazerin, die ich bei Besuchsaufenthalten in meiner Heimatstadt kennengelernt hatte. Die Sache zerschlug sich aber sehr bald und sehr abrupt, und ich musste schmerzlich, aber auch heilsam erkennen, dass mein heimatloser Lebensstil sich nicht für eine Lebenspartnerschaft eignet und einer solchen daher nicht zumutbar ist. Diese harsche Einsicht habe ich konsequent bis heute beherzigt.

Nach einer recht beschwerlichen dreijährigen Such- und Orientierungsphase bin ich dann Mitte 1979 zum zweiten Mal, diesmal in die Schweiz (nach Basel), ausgewandert, wo ich zunächst bis Ende 1987 blieb. Anfang 1988 kehrte ich dann wieder nach Österreich zurück, und zwar als Außerordentlicher Universitätsprofessor an die TU Wien. Da sich die Zustände für wissenschaftliches Arbeiten in dieser Konstellation jedoch als unbrauchbar erwiesen und alles in Bürokratie und Intrige zu ersticken drohte, habe ich bereits nach einem halben Jahr das Handtuch geworfen und bin nun zum dritten Mal ausgewandert, und zwar zurück nach Basel an dieselbe Stelle wie zuvor, wo man eigentlich ohnehin schon mit meiner Wiederkehr gerechnet hatte. 1990 wurde dann an der TU Wien die Stelle eines Ordentlichen Universitätsprofessors und Institutsleiters für ein neu zu gründendes Institut ausgeschrieben. In der begründeten Hoffnung, dass man in dieser neuen Konstellation doch etwas mehr Gestaltungsspielraum für wissenschaftliches Arbeiten hat, habe ich mich auf diese Stelle beworben und wurde dann 1992 berufen. Dank dieser neuen Rahmenbedingungen und dank einiger sehr tüchtiger, engagierter und menschlich einwandfreier Mitarbeiter, auf die ich mich bedingungslos verlassen konnte, glaube ich, in den darauffolgenden fast zwölf Jahren doch einiges geleistet zu haben, was nicht unter den Scheffel gestellt werden muss. Doch Bürokratie und Intrige schlafen in Wien nie. Ich muss aber hierzu nichts weiter ausführen, denn den Rest kennst Du schon aus meinem Büchlein.

Gleichwohl muss ich zum Verständnis dessen, der ich nun geworden bin, noch etwas nachholen, das mich sehr stark geprägt hat. Es sind dies die ersten beiden Wochen des Jahres 2003, also eine kurze Zeitspanne vor ziemlich genau sieben Jahren. In diesen beiden Wochen habe ich erstens meinen Schwager (den Mann meiner Schwester, mit dem sie fast vierzehn Jahre glücklich verheiratet war) zu Grabe getragen, zweitens mein Testament gemacht, drittens mein Pensionierungsgesuch eingereicht und viertens nach einem unmittelbar vorangehenden Beinahe-Darmverschluss eine schwere, aber lebensrettende Bauchoperation über mich ergehen lassen müssen. Begonnen hat es mit dem ersten Schlaganfall meines Schwagers im August 2002, der meine (aus bereits geschilderten Gründen) sehr labile Schwester völlig aus der Bahn geworfen hat. (Ende 2002 starb mein Schwager nach einem weiteren Schlaganfall.) Mein Beinahe-Darmverschluss war eigentlich nur das letzte Tüpfelchen auf dem i als Antwort darauf.

Seit frühester Kindheit (eigentlich seit ich denken kann) habe ich immer wieder mit Darmkoliken, mit diffusem Grimmen im Bauchbereich, mit Krämpfen im Gedärm, Völlegefühl, Aufgedunsenheit, Übelkeit etc. zu kämpfen, die mir ein permanentes Zusammenleben mit anderen Menschen und auch speziell das Reisen sehr erschweren. Ich erinnere mich genau, wie in meiner Kindheit meine Bauchkrämpfe stets im Gefolge der widerlichen Gehässigkeiten zwischen meinen Eltern auftraten und wie sich dabei alles in mir zusammenkrampfte und zusammenkrümmte. Gleichwohl klang das in ruhigeren Zeiten wieder etwas ab. Organisch wurde der Sache nie auf den Grund gegangen. Erst meine Bauchoperation klärte nun das Rätsel auf, selbst zur Verwunderung meines operierenden Arztes, der vor der Operation die Ursache meines Beinahe-Darmverschlusses auch nicht hatte klären können: Mein Darmverschluss rührte aus einer jüngst zuvor entzündeten Verklumpung einiger mit sehr großen Divertikeln übersäter Dünndarmschleifen her. Den Klumpen, der etwa zwei Kilogramm wog, konnte er mir herausschneiden, nicht aber einen weiteren Meter des mit tischtennisballgroßen Divertikeln gespickten Dünndarms, dessen Beseitigung nach Aussagen des Operateurs meine zukünftige Lebensqualität arg herabgesetzt hätte. Ich lebe jetzt also sieben Jahre mit

diesem Wissen, muss mich bemühen, durch vernünftiges, langsames Essen, viel Flüssigkeitsaufnahme und Vermeiden von Stress und seelischen Belastungen (die sich bei mir immer im Gedärm ansammeln und dort ihr Unwesen treiben) eine weitere entzündliche Verklumpung meines restlichen Dünndarms zu vermeiden. Auf meine Frage nach dem Entstehen dieser im Dünndarmbereich extrem selten vorkommenden riesigen Divertikel zuckte der Arzt mit den Achseln: vielleicht angeboren, vielleicht in früher Kindheit erworben.

Wenn Du nun bis hierher gelesen hast, wirst Du den, der aus mir geworden ist, seit sich unsere Lebenswege getrennt haben, besser verstehen können. Lasse mich abschließend diesen Letztgenannten mit folgendem Fazit charakterisieren.

Heimatlosigkeit ist mir seit meiner Kindheit eingeschrieben, ja in die Wiege gelegt: Mein Elternhaus konnte keine Geborgenheit vermitteln, mehrmals bin ich ausgewandert, seit meiner Pensionierung lebe ich ziemlich genau halb – halb den Spagat zwischen Wien und Basel. Ich habe keine Familie, kein Haus, keine Eigentumswohnung, ja nicht einmal ein Auto, keinen Fernseher und auch kein Handy (aber eine beglückende Bibliothek). Zeitlebens war mir die Suche nach Einsicht, nach Kausalität und nach Sinn unbändig wichtig, wozu auch ein sehr sorgfältiger, präziser Umgang mit Sprache gehört. Lernen, erkennen, verstehen und erklären wollen sind meine großen Sehnsüchte, die mich auch nächtens nicht zur Ruhe kommen lassen und die mir seit mehr als zwanzig Jahren eine chronische (Durch-)Schlaflosigkeit eingetragen haben. Stets fühle ich mich auf der Suche und auf Wanderschaft; Zweifel sind meine treuesten Begleiter. Und eine neue Einsicht, die auf tragfähigen, vielleicht gar unwiderlegbaren Argumenten beruht, bereitet mir große Freude. Meine Unabhängigkeit möchte ich bis an das Ende meiner Tage mit allen Mitteln verteidigen. Dogmatismus bereitet mir physische Übelkeit. Drei geistige Grundnahrungsmittel, ohne die ich nicht mehr leben möchte, kristallisierten sich mit zunehmendem Lebensalter heraus: Einsamkeit, Bücher und symphonische Musik (für meine letzte Reise wünsche ich mir als Begleitung die Musik von Bruckners VII. oder IX. Symphonie). Gerne würde ich noch eine spezielle wissenschaftliche Arbeit mit viel mathematischem Rüstzeug, die mich seit etwa zwölf Jahren beschäftigt und sich als sehr widerspenstig erweist, zu Ende bringen. Gerne gebe ich auch meine wissenschaftlichen und sonstigen Erfahrungen an Jüngere weiter, wenn diese mich darum bitten; aufdrängen tue ich mich niemandem. Und gerne möchte ich während meiner Grobstofflichkeit noch einen kleinen Zipfel vom Wesen des göttlichen Schöpfergeistes und von dem, was er mit mir vorhat, verstehen lernen. Und für das Ende meiner Grobstofflichkeit wünsche ich mir, dass dieses einigermaßen menschenwürdig und nicht fremdbestimmt sein möge, ich also vorher nicht durch einen Schlaganfall, Alzheimer-Krankheit oder Altersdemenz in Abhängigkeit geraten möge, wie ich sie so überaus bedrückend an meinem Schwager erlebt habe, dessen lebenswichtige Organe nach seinem ersten Schlaganfall zwar noch einige Monate funktionierten, der aber dabei seine Persönlichkeit fast vollständig eingebüßt hat.

Ja, lieber Freund, ich glaube (noch) an ein Leben nach unserem grobstofflichen Ende, aber es wird ganz anders sein, als ich, Du, ein Herr Hinz oder ein Herr Eisenbeiss es sich vorstellen. Es ist für mich so unvorstellbar wie Gott selber.

Hier, am Ende meines Lebensberichtes, merke ich, dass ich das alles zum ersten Mal in meinem Dasein schriftlich so zusammengetragen habe. Ich habe es ohne Hass und Anklage, wohl aber in Teilen mit Trauer und Wehmut um die Unwiederbringlichkeit von anderen Weichenstellungen getan. Dabei kamen mir die Worte von Hella Zahrada in den Sinn: "Ich weiß den Tag, da du dein Leid wirst segnen, / Das dich gelehrt zu werden, was du bist!" Bei manchen spontan niedergeschriebenen, sehr persönlichen Erinnerungen habe ich geschwankt, ob ich sie stehen lassen oder streichen soll. Aber da ich nach gewissenhafter Gedächtniserforschung erkannt habe, dass sie nach meiner Erinnerung absolut korrekt sind, habe ich sie, auch als Vertrauensweis Dir gegenüber, stehen lassen.

Lebensbericht beendet in Basel am 29.12.2009

Hofnarr Paul

Ich bin dankbar für unsere Gedankenbegegnungen in diesem Jahr, ohne die ich mich niemals dazu hätte überwinden können, meinen Lebensbericht niederzuschreiben. Sie haben mich auf meiner Suche und geistigen Wanderschaft wieder ein wenig vorangebracht.

Herzlich grüße ich Dich noch im alten Jahr, diesmal aus Basel, und wünsche Dir ein gelingendes neues.

Dein Paul

02.01.2010

begonnen am 29.12.2009, 22:30 beendet am 02.01.2010, 23:45

Lieber Paul,

mit meiner Frau, eben aus Graz zurückgekehrt, finde ich deinen unglaublich eindrucksvollen Bericht vor. Ich bin tief bewegt davon. Im Gegensatz zu meiner Lebensbeschreibung vom 26.11.2009, in der ich nur auf die Grundlagen und Weichenstellungen in meinem Leben einging, die zu meinem Glauben essentiellen Bezug haben, gehst du in einem Ausmaß auch auf deine privat-familiären, beruflichen und gesundheitlichen Bedingungen ein, das mich geradezu erschüttert.

Wir kamen gerade aus dem Grazer LKH-Ost: Meine Schwiegermutter – sie lebte 97-jährig (am 6.1.2010 wird sie 98) im Bezirk Jakomini noch ganz allein auf sich gestellt – wurde am 23. Dezember von einem PKW umgestoßen und erlitt neben Prellungen und Schürfwunden ein arges Schädel- Hirntrauma mit Hämatomen und Schädelbrüchen. Die medizinische Prognose der Neurochirurgen ist völlig offen, außer der sicheren Erwartung, dass sie ihr selbständiges Leben nicht mehr wird weiterführen können wie vor dem Unfall. Die wahrscheinlichste Variante ist aber, dass das Ende ihrer irdischen Existenz nahe ist. Nun, wir wünschen ihr ein baldiges und sanftes Hinübergleiten in die wahre Heimat. Und damit bin ich eigentlich unbeabsichtigt nochmals auf das zentrale Thema unseres Schriftwechsels gekommen.

Vorerst möchte ich dir aus ganzem Herzen danken, danken für deinen vertrauensvollen, ausführlichen, zutiefst ehrlichen und ungeheuer bewegenden Lebensbericht. Ich kann meine Gefühle gar nicht richtig beschreiben, die mich beim Lesen erfasst haben; einerseits ist es irgendwie Stolz, dich als meinen Freund bezeichnen zu dürfen, ich kenne persönlich niemanden aus unserer Generation, der eine der deinen vergleichbare intellektuelle Leistung erbracht hat und dem ich die Bezeichnung Freund geben darf; andererseits spüre ich tiefes Mitgefühl und Wehmut für all das unsäglich Schwere und das Leid, das dich getroffen und ein Leben lang begleitet hat; sodann bemerke ich Bewunderung für deine durchgängig strenge und selbstkritisch-konsequente Haltung (auch wenn ich sie nicht nachvollziehen kann) und deinen überaus großen Fleiß, schließlich schleicht sich aber auch Erstaunen und Bedauern darüber ein, dass du dich – trotz deines über viele Jahrzehnte gehenden umfassenden Studiums der Schriften großer Denker, Philosophen, Literaten und Wissenschaftler – durch meine Darstellung der Konsequenzen (vom 12.12.2009) meines dir am 26.11.2009 beschriebenen Weges zu einem auch die Vernunft befriedigenden Glauben vor den Kopf gestoßen fühltest. Es tut mir wahrhaftig leid, dass ich offenbar in dir das Gefühl ausgelöst habe, es sei die „...differenzierte Rückmeldung zum Buch 'Geistlehre aus dem Jenseits' von Wolfgang Eisenbeiss...., deren präzise Argumentierung überdies sehr viel Zeit und Mühe in Anspruch genommen hat....“ völlig umsonst gewesen; ich hatte gemeint oder gehofft, im Laufe unseres Schriftwechsels zumindest ansatzweise gezeigt zu haben, dass dasjenige, was uns im Innersten antreibt und das wir umfassend vielleicht mit dem Begriff „Weltanschauung“ bezeichnen, zwar mit den Gesetzen der Vernunft entsprechenden Argumenten begründet (Grund gelegt), aber mit einer noch so gewissenhaften und stichhaltigen Argumentation weder „bewiesen“ noch widerlegt werden kann, und deshalb auch deine dich demotivierende Bemerkung „.....im Wissen darum, dass jede noch so gewissenhafte und stichhaltige Argumentation meinerseits ins Leere läuft,.....“ selbst als Argument ins Leere laufen muss, da es auf diesem Gebiet zwar ohne Zweifel sehr „gewissenhaft“ entwickelte, aber keine „stichhaltigen“ Argumente gibt, „stichhaltig“ im Sinne einer absoluten Denknötwendigkeit, da die im Bereich der Weltsicht notwendigerweise zu verwendenden Begriffe im Gegensatz zur denen der Mathematik oder auch der Technik (beides sind Produkte unseres Denkens) nicht vollständig und eindeutig sind. Dennoch ist jeder ehrliche Gedankenaustausch wertvoll, da er die Beteiligten zwingt, ihre Gedanken zu ordnen, vielleicht auch neu zu formulieren, wobei dadurch oftmals neue oder zumindest vertiefte Einsichten entstehen können. Ein solches Ergebnis wäre jedenfalls der Mühe wert, auch wenn man vorerst meinte, das eigene Argument könne beim ändern keinesfalls ankommen.

Dass das „stichhaltige“ Argument bei einem Rezipienten, der sich über Jahrzehnte einen ganz anderen „Set“ von Erkenntnisgrundsätzen erarbeitet hat, nicht ankommen kann, könnte ich an vielen deiner vorge-

brachten Argumente gegen das, was Eisenbeiss, Hinz oder ich geschrieben haben, und die du für präzise und stichhaltig hieltest, aufzeigen. Nur hätte das wenig Sinn, da mir auch deine Haltung heilig ist, eine Haltung, die du mit den Konnotationen „Zweifel sind deine treuesten Begleiter“, „Unabhängigkeit möchtest du mit allen Mitteln verteidigen“ und „Dogmatismus bereitet dir physische Übelkeit“ (wobei ich das Gefühl habe, du bezeichnest schon das als Dogmatismus, was deiner Meinung nach nicht vollständig mit dir als präzise und stichhaltig erscheinenden Argumenten bewiesen werden kann) beschreibst, und die ich aus deiner eindrucklichen Biografie – sie könnte Grundlage eines Drehbuchs für einen sehr bewegenden Film höchster künstlerischer und sozialer Ansprüche sein – nun doch auch irgendwie ansatzweise zu verstehen beginne.

Eine Haltung, die ein stets völliges Offenlassen als Prinzip festschreibt, ist für mich aber auch eine Art Weltanschauung, nämlich eine solche, die davon ausgeht, dass es eine wirklich überzeugende, in sich schlüssige und auch der Empirie entsprechende Weltanschauung nicht geben kann.

Da ich deinen oben bereits teilweise zitierten Sätzen eine gewisse Resignation entnehme, oder besser ein Bedauern darüber, dass ich mit meiner Nachricht vom 12.12.2009 sozusagen die Tür zugeschlagen habe für einen weiteren Diskurs, möchte ich mein oben angedeutetes Erstaunen und Bedauern doch an einem Beispiel verdeutlichen, einfachheitshalber an einem von dir in deinem letzten Schreiben vom 29.12.2009 gelieferten Beispiel, und zwar dem im Vorspann zu deinem spannenden und aufschlussreichen Lebensbericht vorgebrachten kritischen Hinweis auf die in Hinzens Buch „Woher – Wohin“ erwähnten schönen Bekleidungen im Jenseits. Du schreibst: „...zum anderen kann ich die blühende Phantasie von Walther Hinz bzw. vielleicht (?) genauer gesagt die der von ihm wiedergegebenen 'Gewährsmedien' nur bewundern, die bis hin zu prächtigen Gewändern wissen, was wir uns im Jenseits wünschen werden. (Ich z.B. habe mir mein Lebtage nie prächtige Gewänder gewünscht.)“

Aus deinem persönlichen Wissens-, Erfahrungs- und Bewertungshintergrund heraus bedeuten für dich die betreffenden Schilderungen demnach nichts anderes als blühende Phantasien irgend eines Urhebers, der sogar eigentlich unbekannt oder ungewiss bleibt, reine Hirngespinnste also darüber, was wir uns im Jenseits wünschen würden, und mit der Ergänzung in Klammer über deine eigenen Bekleidungspräferenzen stellst du dem Sachverhalt zusätzlich ein Zeugnis der Unglaubwürdigkeit, wenn nicht gar der Lächerlichkeit aus. So also erscheint mir deine Betrachtungsweise.

Und hier nun die meine: Für mich sind die von verstorbenen Personen oder himmlischen Geistwesen als Gewährsleuten durch Medien (nicht von Gewährsmedien) übermittelten Darstellungen prächtiger Gewänder – von z.B. Engeln – Beschreibungen von beobachteten Sachverhalten in der Jenseitswelt. Und das ist für mich schlüssig und einleuchtend, nachdem ich mich Jahrzehnte lang mit den Gesetzmäßigkeiten der Geisteswelt und deren Relationen zur irdischen Schöpfung an Hand einer umfangreichen Literatur aus verschiedenen Quellen befasst habe, und auf deren für mich wichtigste ich in meiner Lebenswegbeschreibung vom 26.11.2009 verwiesen habe. Ein wesentlicher Teil dieser Quellen sind die durch Beatrice Brunner medial durchgegebenen Lehrvorträge. Ich bin im Besitz eines Großteiles der weit über 2000 Vorträge aus über drei Jahrzehnten und habe sie seit 1973 studiert. Die in Bezug auf das „Gewänder-Thema“ relevanten Ergebnisse dieser Recherchen kann ich dir in Kürze wohl kaum wirklich vermitteln, würden doch wahrscheinlich nach jedem Satz oder Gedanken meinerseits von dir wieder Einwände kommen, die du für ein präzises Argumentieren hieltest, für mich aber Indizien für Missverständnisse auf der Grundlage nicht eindeutiger Begriffe bedeuteten. Um das hier gewählte Beispiel so weit zu entwickeln, dass es vielleicht und hoffentlich doch als Beleg für meine obige Behauptung überzeugen kann, ein weitergehender Diskurs zwischen uns hätte wegen der zu geringen Übereinstimmung in den das Gefühl der Überzeugungssicherheit auslösenden Erfahrungsgrundlagen wenig Sinn, möchte ich versuchen, ein paar meiner Gedanken anzufügen, die vielleicht im Ansatz zeigen können, warum für mich die Schilderungen über prächtige Gewänder schlüssig sind. Diese Gedanken kann ich hier nur in der Form von Behauptungen darstellen, deren Glaubwürdigkeit für mich wiederum ein Ergebnis des Zusammenwirkens aller Faktoren meiner Lebensgeschichte ist, die ich dir somit nicht „stichhaltig“ vermitteln kann. Schon beim ersten Satz, den ich eben in Gedanken formuliere, erkenne ich, wie viel Begriffe er enthält, die für dich einen anderen oder gar keinen konkreten Sinn haben könnten. Dennoch wage ich den Versuch und liste nachfolgend eine (unvollständige) Kette von Behauptungen auf, die als Folge ihres Zusammenwirkens in mir dazu führen, dass für mich „prächtige Gewänder“ tatsächlich Teil des Himmels sind:

Der Himmel als geistiger Lebensraum seiner Bewohner ist schön. Schönheit kann nur an differenzierten und differenzierenden Eigenschaften erlebt werden, die sie, die Schönheit, als Erlebbares hervorbringen. Die irdische Welt ist nicht die primäre Schöpfung Gottes, sondern eine nach einer Urkatastrophe im geis-

tigen Reich zur Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit erst viel später erschaffene, sozusagen verdichtete „Lehr- und Sühnestätte“, ein „schwacher“, unvollkommener und nur wenige Teile der ursprünglichen Schöpfung spiegelnder „Abklatsch“ des Himmels. Alle positiven Eigenschaften, die die Menschen dem Begriff „Himmel“ als Ort und Zustand zuschreiben mögen, wie Gerechtigkeit, Vielfalt, Schönheit, Glück usw. sind nicht im Wunschenken der Menschen wurzelnde Abstraktionen entsprechender Eigenschaften der irdischen Welt, die einem erfundenen Jenseits angedichtet werden, sondern die irdische Welt besitzt zum Teil solche Eigenschaften, weil sie primär im Geistigen bereits vorhanden waren und nur sozusagen inkarniert wurden. Das herrliche Federkleid z.B. des Argusfasans oder eines Papageis oder die Blüten – auch der Duft – einer vollendeten Rose werden dem empfindsamen Menschen als schön erscheinen, als Folge eines Erinnerns der Eigenschaften unserer wahren Heimat im Himmel, von wo wir herkommen. Die Schönheit unserer irdischen Welt z.B. im Tierreich oder Pflanzenreich oder in den künstlerischen Schaffungen des Menschen besteht in der spezifischen Qualität der die entsprechenden Gestalten charakterisierenden sichtbaren Eigenschaften, sozusagen in der Vielfalt ihrer „Gewänder“. Das müsste ja gar nicht so sein: Alle Vögel, überhaupt alle Tiere, könnten auch einfach nur „nackt“ wie die Schweine sein – nur eine einfache glatte Haut, die die inneren Organe überzieht, wäre ihr Äußeres; alle Pflanzen könnten nur aus hässlichen Stängeln oder Stielen bestehen. Aus all dem wird einsichtig, dass Schönheit ein vielfältig und phantasievoll gestaltetes Äußeres der Erscheinungen voraussetzt.

Dieses vielfältig, abwechslungsreich und phantasievoll gestaltete Äußere der Geistwesen im Himmel, das sind deren Gewänder, deren Schönheit auch als „prächtig“ bezeichnet werden kann, und es kann dabei ganz offen bleiben, von welcher „geistig-physikalischen“ Art das Material dieser schönen äußeren Hüllen nun tatsächlich ist. Man muss sich im Kontext dieser Schilderungen aus dem und über das Jenseits immer darüber im Klaren sein, dass die sprachlichen Begriffe, zu deren Verwendung die Kommunikatoren gezwungen sind, das wahre und vollständige Wesen der Dinge in den Himmeln vielleicht nur so wie allegorisch treffen werden; sie werden wohl umso ungenauer werden, je weiter die himmlischen Sphären von unserer erfahrbaren Wirklichkeit weg sind. Die ganze Pracht des „Hauses Gottes“ wird wohl um unvorstellbare Dimensionen prächtiger sein als die „Architektur“ der „Wohnstätten“, in die wir nach unserem irdischen Ableben einziehen werden. Christus hat gesagt „im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen“ und „ich werde hingehen, euch eine Stätte zu bereiten“.

Zwei letzte Gedanken zu dieser „Gewändergeschichte“:

1) Häuser sind die Gewänder der Lebens-, Arbeits- und Wohnstätten. Es gibt großartige Architekten, die nur ganz wenige ihrer Entwürfe realisiert sehen konnten. Zuerst entsteht das Gebäude im Geist, als differenzierter Entwurfs-Gedanke. Hier ist das Ergebnis perfekt, weil rein geistig. Schon das zu Papier Bringen als erste Stufe der Inkarnation vergrößert, verschlechtert eventuell sogar den Gedanken; die Inkarnation vieler Entwürfe endet hier; wenn sie weitergeht, werden weitere Abstriche erfolgen, weil nicht alles technisch so konstruierbar ist wie gedacht oder erhofft, weil der Bauherr das nicht in der ganzen Fülle finanzieren kann (wie beim neuen Berliner Hauptbahnhof), und schließlich machen die Handwerker und Firmen Fehler oder Pfusch, und das vollständig inkarnierte Endergebnis des ursprünglich reinen Gedankens ist eine magere, grobe, teilhafte Verdichtung dessen, was dem Schöpfer im Geiste vorgeschwebt ist. Ein großer Architekt kann somit einerseits wesentlich mehr Gebäude im Geiste erschaffen als solche, die realisiert werden, und diese sind wesentlich perfekter, „schöner“, als das realisierte Opus, und dessen Objekte erscheinen auf der Welt dann nur in einer mehr oder weniger vergrößerten Form. So ähnlich könnte das Verhältnis der irdischen Schöpfung zur ursprünglich geistigen gesehen werden. So kann man sich auch im Vergleich zu den Roben der Damen und Herrn z.B. beim Opernball vorstellen, dass das Äußere der himmlischen Geistwesen als Beitrag zur Schönheit des Himmels etwas ist, das unvergleichlich viel feiner, nobler, edler, harmonischer, phantasievoller, und was es sonst noch an Komparativen geben möge, erscheint als das, was wir hier auf Erden schon bestaunen können. Bei diesem Sachverhalt spielt die persönliche Präferenz bei der Bekleidung prinzipiell keine Rolle. Es wird auch „Drüben“ Wesen geben und geben dürfen, denen ihr Äußeres völlig egal ist.

2) Ein Gedankenexperiment zum Problem, dass die jenseitigen Kommunikatoren gegebenenfalls für unser Verständnis der „äußeren“ Erscheinung und Eigenschaften der Dinge im Himmel eine Sprache verwenden müssen, die dasjenige nicht in seiner Vollständigkeit und in seinem wahren Wesen erfasst, was mitgeteilt werden soll: Man denke sich die Geschichte eines Blindgeborenen, der im späteren Leben durch eine Operation, die der Fortschritt der Medizin schließlich ermöglicht, das Augenlicht bekommt. Man stelle sich dazu vor, wie der vorerst derart Behinderte während seines Blindseins erzogen wird: Es könnte sein, dass die ihn von Klein auf umgebenden und prägenden Menschen niemals ein Wort darüber verlören, dass es

neben seiner Sinneswelt, die sich aus taktilen Eindrücken, Gehörs- und Geruchswahrnehmungen, Bewegungsempfinden im Raum, Kälte- und Wärmesinn usw. zusammensetzte, auch noch eine Welt des Lichtes und der Farben gäbe. Würde ihm später, noch vor seiner Operation, jemand von Licht und Farben berichten, würde er diesen „nicht beweisbaren“ Unsinn einfach zurückweisen. Würde er aber von Menschen erzogen, die ihm mit Beginn der Sprach- und Begriffsvermittlung auch vom Licht und den Farben als gegebene, leider von ihm nicht wahrnehmbare Wirklichkeit berichteten und auch versuchten, ihm das Wesen der Farben mit Begriffen aus seiner beschränkten Sinnenwelt mit Begeisterung und Phantasie nahe zu bringen – z.B. zu sagen, „blau“ musst du dir vorstellen wie nass, kalt, plätschernd, feucht, gurgelnd, glitschig, schwer, orangerot hingegen wie heiß, knisternd, feurig, glühend, leicht –, dann hätte er zwar noch immer keine wahre Vorstellung vom Wesen der Farben. Wenn er dann aber durch die Operation sehend würde und man zeigte ihm zwei Papierblätter, ein blaues und ein orangerotes, dann würde er mit Überraschung ausrufen, dass diese ja viel schöner seien, als er sich das vorgestellt hätte, und würde die Farben aber richtig zuordnen können. Ich kann mir gut vorstellen, dass so eine vergleichbare Relation auch auf den einen oder anderen Sachverhalt zutrifft, den die Gottesboten aus den höheren Himmeln schildern, denn sie betonen oftmals, dass ihnen die richtigen Begriffe fehlten und dass sie gezwungen wären, sich an unsere Sprache anzupassen. Andererseits finden sich in den Durchgaben aber auch immer wieder Hinweise darauf, dass wir uns die Himmelswelten in den uns nahe liegenden Aufstiegsstufen gar nicht „irdisch“ genug vorstellen könnten.

Damit, lieber Paul, möchte ich es mit meinem Beispiel bewenden lassen. Ich hoffe, ich konnte wenigstens ansatzweise deutlich machen, dass schon so ein einfacher Satz wie „die Geistwesen tragen prächtige Gewänder“ in der Kommunikation zwischen zwei ernsthaften Diskurspartnern mit sehr unterschiedlichen Erfahrungshintergründen schier unüberwindliche Verständnisschwierigkeiten hervorrufen kann und dass aus diesem Grunde, nicht aus Gründen der Faulheit und schon gar nicht eines fundamentalistischen Justamentstandpunktes, eine weiterführende Diskussion wenig Sinn machte.

Ich gewann im Zuge unserer mehrmonatigen Korrespondenz aber den deutlichen Eindruck, dass ihr Inhalt wesentliche Positionen der heute rational möglichen Weltansichten aufzeigt, und frage daher ernsthaft an, ob du einer Veröffentlichung unseres Schriftverkehrs (z.B. in meiner Homepage) in ausreichend anonymisierter Form – die ich als Vorleistung versuchen würde – zustimmen könntest.

Ich bin auf deine gelegentliche Antwort gespannt und grüße herzlich aus dem immer noch nicht verschneiten Ennstal, dein

Helmut

03.01.2010

Lieber Paul,

jetzt muss ich dir doch noch einen Nachtrag zu meiner vor etwa einer Stunde an dich abgeschickten e-Mail zukommen lassen, bin ich doch darin gar nicht auf so manches von dir angeführte private Detail eingegangen, das unsere Gemeinsamkeiten betrifft:

Ja, das Haus meiner Großeltern mit Garten bis zum Leechwald, in dem ich eine wohlbehütete Kinder- und Jugendzeit verbringen durfte, hatte die von dir angeführte Adresse „Am Dominikanergrund 14“; dein Erinnerungsvermögen ist erstaunlich. Ich muss aber doch zumindest einmal auch bei euch gewesen sein, denn euer Haus mit Garten kann ich in meiner Erinnerung deutlich ausmachen. Auch die Adresse von Otto Julius Hartmann stimmt – ich freue mich, dass du ihn auch persönlich kanntest –, da ich in seinem Haus mehrmals von seiner Frau – eine begnadete homöopathisch und anthroposophisch arbeitende Ärztin mit großen Kenntnissen auch in der Chiropraktik – medizinisch behandelt wurde.

Abschließen möchte ich mit einem Gedicht aus der Feder von Hella Zahrada, die dir ja ebenfalls ein Begriff ist. Sie war bis zu ihrem Heimgang 1966 Mitglied der geistchristlichen Gemeinschaft, in deren Zentrum Beatrice Brunner wirkte, die sich – wie im Schreiben vom 26.11.2009 erwähnt – bis 1983 „Geistige Loge Zürich“ nannte und seit dann „Pro Beatrice“ heißt. Zahlreiche ihrer Gedichte sind im Rahmen bzw. am Rande von Gottesdiensten dieser Gemeinschaft entstanden, und Frau Zahrada hat keinen Zweifel daran gelassen, dass diese lyrischen Kleinode nicht von ihr stammen, sondern nur durch sie „hellhörend“ vermittelt wurden. Als Urheber verwies sie auf einen jenseitigen Künstler, der sich ihr gegenüber Ephides nann-

te. Das nachfolgend aus dem Gedächtnis – und dadurch vielleicht nicht ganz fehlerfrei – zitierte Werk – zu dieser späten Stunde möchte ich mir das Herholen des betreffenden Bandes sparen – hat wirksam mitgeholfen, mich jeweils aus so mancher depressiven Phase zu befreien:

*Schenk mir ein Dankgebet, o Gott, denn meine Seele,
geschmiedet an die Welt durch eig'ne Fehle,
ist flügelahm und kann sich nicht erheben,
und will doch ihrem Jubel Worte geben
und Klänge ihrer inn'eren Melodie.
Du überhörtest ihre Klagen nie,
und schien es so, dann war es nur geschehen,
mir mehr zu helfen, als ich konnt' verstehen:
Mein Trotz zerschellte, Herr, an deiner Güte.
Nun hat des Glückes erste scheue Blüte
Ihr Auge deinem Lichte aufgetan.
Jetzt, Unfassbarer, nimm mein Danken an.
Es will ein Ton nur sein, im letzten Engelschore
Am äußersten der sieben Himmelstore;
Ein kleiner Klang, der jubelnd untergeht
Im weltenweiten Schöpfungsdankgebet.
Denn, was mein eigen ist, hab ich, mein Gott, von dir.
Die Kraft zum Danken selbst muss ich erbitten mir.*

Sei herzlich begrüßt von deinem

Helmut

06.01.2010

Lieber Paul,

ich weiß nicht, ob du in meiner Homepage gesehen hast, dass ich mich seit meiner Pensionierung als Kabarettist betätige, natürlich auch zum Thema „Sterben, Tod und Darnach“. Das erste und einzige abendfüllende Soloprogramm habe ich nun seit 2006 27 mal vor rund 1.400 Menschen gespielt, neben Orten in der hiesigen Provinz auch in Wien, Graz, Klagenfurt, Berlin, Stuttgart, Zürich und Winterthur. Ich hänge dir zu deiner Erheiterung den Text samt ein paar einmontierten Fotos hier an. Etwas stolz bin ich auf die Kritik des Filmschaffenden, Schauspielers und Regisseurs Norbert Beilharz (Stuttgart), die hier unten eingefügt ist.

Herzliche Grüße, dein

Helmut

zur Aufführung in Stuttgart am 10.11.2008

SCHERZ LASS NACH.....

Wenn ein junger Mann das Alter, den Schmerz des Älterwerdens, Daseinsverlust und Jenseitsaussicht der Belachbarkeit preisgibt, so muss das nicht in jedem Fall von gutem Geschmack – allenfalls von Grausamkeit – zeugen. Wenn aber ein reifer Herr aus dem prallen Leben in die Vorhölle der Pension stürzt und trotzdem lacht, so begegnen wir der hellen, der komödiantischen Geisteswelt des Helmut Bartussek. Seine dunkle, glühende, faustische aber ist zutiefst beunruhigend: Warum machen wir nicht ernst mit dem kurzen Leben und erforschen, was die lange Ewigkeit mit uns vor hat? Das Tollkühne des Totseins ist der späte Lebenstext von Helmut Bartussek. Der Architekt und Hochschullehrer, der sich selbst mit Schlag fünfundsiebzig zum Schauspieler und Kabarettisten befördert hat, schiebt die Ewigkeits- und Sinnfrage nicht einfach als Forschungsobjekt vom Tisch, sondern hinein in den Wissenschaftsdisput: Wenn Leben Sinn macht, dann der Tod erst recht. Helmut Bartussek hat mit Witz das Abschaltthema zum Einschaltthema gemacht; er ist der Entertainer der letzten Dinge. Und muss aus den Kellertheatern hinauf ins breite Öffentlichkeitslicht. So wie sein Thema. Wird nicht immer behauptet, am Ende des Tunnels sei da ein

ganz helles Licht, kaum zu erleben? Diesseits des Tunnels, das kann versichert werden, lebt Helmut Bartussek. Ein Kabarettist der Metaphysik.

Kritik des Filmregisseurs Norbert Beilharz (Floris Film), Stuttgart

07.01.2010

Lieber Helmut!

Für Deine beiden inhaltsreichen Rückmeldungen von der Nacht vom 2. auf den 3.1.2010 danke ich Dir sehr herzlich. Sie verdienen eine eingehende Beantwortung. Aber ebenso, wie Du vom folgenschweren Unfall Deiner Schwiegermutter betroffen bist, so hat mich vorgestern der unerwartete Tod eines lieben Freundes (ein halbes Jahr jünger als ich!) sehr getroffen. Dies und meine Reisevorbereitungen für meine Rückreise nach Wien (übermorgen) binden und lähmen meine Gedankengänge, so dass ich Dich um einige Geduld für meine eigentliche Antwort bitten muss.

Für heute nur so viel: Ich habe nichts dagegen, wenn Du unseren Briefwechsel in ausreichend anonymisierter Form einem breiteren Kreis zugänglich machst (bitte vor Veröffentlichung mir noch einmal zur Kenntnis geben). Vielleicht kann ja irgendjemand eine Hilfestellung aus unserem geistigen Ringen und Argumentieren erfahren. Ich möchte nur sehr darum bitten, dafür Sorge zu tragen, dass daraus niemand ein Geschäft oder eine Effekthascherei machen kann.

Liebe Grüße

Dein Paul

08.01.2010

Lieber Paul,

herzlichen Dank für deine Rückmeldung und die Erlaubnis, an der Idee der Veröffentlichung unseres e-mail-Schriftverkehrs zu arbeiten; selbstverständlich bekommst du den Entwurf der anonymisierten Fassung zur Korrektur. Ich kann dir garantieren – so weit ich da bei einer online-Veröffentlichung darauf Einfluss nehmen kann –, dass mit dieser Arbeit weder ein Geschäft gemacht noch Effekthascherei betrieben werden wird können; falls du konkrete Ideen hättest, die dazu zu beachten sind, wäre ich dir für Hinweise dankbar.

Der unerwartete Heimgang deines Freundes hat mich berührt. Am 6.1.2010 habe ich dir nämlich meinen Kabarett-Text an deine Wiener e-mail-Adresse geschickt; in diesem Programm geht es letztlich um das Thema „Sterben und Was dann?“ Ich habe versucht, die zentrale Frage ohne Zynismus und Indoktrination in den Raum des Humors zu stellen, in der Hoffnung, das Schmunzeln oder Lachen könnte die Seele des einen oder anderen Zusehers so weit öffnen, dass ein provoziertes Eindringen in die Tabuzone zum echten Nachdenken führte. Die im jeweils aufgelegten Abendprogramm angeführten Quellen sind echte. Ich denke, zumindest eine Patientenverfügung und ein Testament sollte jeder haben, denn das Ende kommt oftmals überraschend, und ohne die erwähnten Papiere können Ärzte und Erben große Probleme bekommen.

Herzliche Grüße aus Irnding, dein

Helmut

19.01.2010

Lieber Helmut,

dies ist lediglich eine Art redaktioneller Zwischenbescheid, damit Du Dein Anliegen voranbringen kannst, es ist noch keine Antwort auf Deinen – ich glaube – vorletzten, inhaltlichen Brief, dessen Beantwortung noch etwas Zeit beanspruchen wird. Ich bin momentan leider ziemlich überlastet, fliege auch in drei Tagen wieder nach Basel, habe heute meinen lieben Freund zu Grabe getragen.

Nachfolgend einige Anregungen bzw. Anmerkungen:

Ohne Deine Überschrift zu unserem Gedankenaustausch gelesen zu haben, hätte ich als Überschrift vorgeschlagen: „Gedankenaustausch eines Kabarettisten mit einem Hofnarren über Gott und die Welt“. Wenn Du Deine Anonymität nicht wahren willst, so ist Dir das selbstverständlich unbenommen. Ich hätte nichts dagegen. Bei meiner Anonymität, glaube ich, bist Du vielleicht sogar etwas zu weit gegangen. Meinen Nachnamen brauchst Du ja eigentlich gar nicht. Du könntest statt dessen dort, wo ein solcher vom Satzbau her sachlich zweckmäßig erschiene, statt meines Nachnamens „Hofnarr“ schreiben. Die von Dir formulierte „Vorbemerkung“ finde ich hilfreich, weil ich nun auch Dein Anliegen verstehe. Du kannst auch gern meinen „Bericht für die technische Akademie in Kafkas Schloss von deren exiliertem Hofnarren“ einscannen (allerdings ohne die „Vorerinnerung“). Vielleicht kannst Du auch den Rest unserer Korrespondenz, den Du veröffentlichen willst, in diesem von mir angerissenen Verständnis modifizieren und mir alles gemeinsam noch einmal übermitteln.

Herzliche Grüße

Dein Paul

21.01.2010

Lieber Paul,

herzlichen Dank für deine Anregungen und Anmerkungen; ich arbeite einmal an der genaueren Zusammenstellung des Werks; es sind mir doch einige Bedenken gekommen, über die ich noch genauer nachdenken muss; aber dazu später.

Heute möchte ich nochmals auf das von Eisenbeiss initiierte und publizierte Schachspiel mit einem Verstorbenen zurückkommen, weil ich eben von ihm telefonisch darauf hingewiesen wurde, dass dieser Fall in einer im Internet zu findenden Liste der 40 überzeugendsten Überlebensbeweise inzwischen mit Abstand den Spitzenplatz einnimmt. Hierbei wird ein alle relevanten Sachverhalte eines Falles mit definierten Kriterien bewertendes „Evidence Scoring System“ (ESS) zum Einsatz gebracht. Die Information findet man in der Website von einem Herrn Miles Edward Allen unter <http://www.survivaltop40.com>. Ich denke, du solltest dir die Mühe machen, die Bewertungsarbeit zu lesen. Das Bewertungssystem wird in <http://www.thesurvivalfiles.com/evidence-eval.shtml> beschrieben; ich hänge dir das pdf-File direkt an (ESS). Die Arbeit zur Bewertung des Falles von Eisenbeiss aus dieser Website (http://www.survivaltop40.com/case24_soulmate.pdf) hänge ich dazu (case24...).

Du hast eben einen deiner besten Freunde zu Grabe getragen; das ist etwas ganz Besonderes im Leben eines Menschen. Ich wünsche dir dazu die Kraft, die nötig ist, den Abschied zu verarbeiten. Ich kann deine Trauer wahrscheinlich nicht adäquat nachempfinden. Ich habe noch niemanden in meiner Generation verloren, der mir sehr nahe stand. Von meinen nächsten Angehörigen sind bisher nur die der vorausgegangenen Generationen verstorben. Beim relativ unerwarteten Ableben meiner Mutter, der ich von diesen mit Sicherheit am nächsten stand, empfand ich so etwas wie ein Gemisch aus Wehmut und Freude, Freude darüber, dass sie nach meiner tiefsten Überzeugung einen schönen Empfang „drüben“ haben durfte und ich mit meiner Familie (wir haben 6 Kinder und bisher 7 Enkel) in der wahren Heimat einen weiteren Fürsprecher bekommen haben dürfte.

Sei herzlich begrüßt aus dem Ennstal, dein

Helmut

24.01.2010

Lieber Helmut!

Vor zwei Tagen bin ich wieder in der Erasmusstadt angekommen. Mein Anliegen, Dir von hier aus zu schreiben (vor allem noch auf Deine beiden Nachrichten vom 2. und 3.1.2010 einzugehen), erfuhr durch ein unerwartetes Ereignis eine Beschleunigung: Vergangene Nacht hatte ich einen sehr intensiven Traum, in dem Du eine wesentliche Rolle gespielt hast. (Es ist dies das zweite Mal, dass ich von Dir geträumt habe; das erste Mal war es letztes Jahr, knapp bevor Du mich nach vielen Jahren in Wien angerufen hast.) Ich gebe nachfolgend diesen Traum so wieder, wie ich ihn unmittelbar nach dem Aufwachen heute um 0 Uhr 17 in mein Tagebuch eingetragen habe:

Ich befand mich mit meiner Volksschulklasse auf einem Wandertag. Dabei kletterten wir Kinder auch auf einem kleinen felsigen Hügel herum, der auf einer Seite ziemlich steil abfiel. Dabei rutschte Helmut Bartussek durch eine Unachtsamkeit auf dem abschüssigen Pfad aus und fiel nach ein paar Metern in eine mit Wasser gefüllte Kalkgrube, eine Art Erdloch am Fuße des Hügels, wohl von etwa drei Meter Tiefe. Die übrigen Kinder lachten über seine Ungeschicklichkeit. Ich aber sah von oben, dass er sich nicht selber helfen konnte und zu ertrinken drohte. Ich schrie, ihr müsst ihm helfen, sonst ertrinkt er. Er strampelte hilflos im Wasser, denn der rettende Rand des senkrecht ausgehobenen Erdlochs war zu hoch, er konnte ihn nicht fassen und tauchte wieder unter. Niemand unternahm etwas. Da sprang ich hinzu, ergriff einen Ast oder eine Stange, die da zufällig lag, reichte sie ihm hinunter. Er konnte sie gerade noch greifen und sich an ihr festhalten. Dann zog ich ihn daran heraus. Das Merkwürdige an diesem Traum war: Er "spielte" nicht in Graz, sondern in Salzburg, und die Szene trug sich nicht vor 60, sondern vor 100 Jahren zu, was dadurch bekräftigt wurde, dass ich von einem fürstlichen Abgesandten von Kaiser Franz Joseph beglückwünscht und mit einer Urkunde für meine Tat geehrt wurde.

Da erwachte ich. Ein seltsamer Traum, der trotz seiner offensichtlichen Dramatik für mich eine gewisse Heiterkeit ausstrahlte. Die ganze Traumatmosfera war hell und fröhlich: ein strahlender Sommertag, weiß glänzendes Kalkgestein, unbekümmert um Dein Missgeschick heruntollende Kinder. Aber ich bin kein Traumdeuter.

Ich habe inzwischen auch Dein Kabarett "Schmerz beiseite – Scherz lass nach" gelesen. Ich finde es sehr geistreich und spritzig und gratuliere Dir zu Deinem Erfolg in Deinem neuen Beruf als Kabarettist. Gleichwohl – ich darf das offen sagen – befiel mich dabei ein leichtes Unbehagen oder besser gesagt eine Befremdlichkeit, denn mir würde es widerstreben, über die letzten Dinge, über die ich so wenig weiß und um deren Einsicht ich so sehr ringe, so unbedarft und locker zu plaudern. Es ist eine Art "Ehrfurcht vor dem Nichtwissen", "Rücksichtnahme auf das Unbekannte", die mich davon abhält, die letzten Dinge anders als ernsthaft zu betrachten.

Meine "Gegenposition" der Skepsis habe ich unlängst bei der Lektüre eines interessanten kleinen Büchleins erhärtet gefunden. Es handelt sich um eine unerwartete, verborgene literarische Perle, nämlich um das unscheinbare, kleine Bändchen "Leben und Religion", eine posthume Gedankensammlung von Max Müller, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Professor für orientalische Sprachen in Oxford war und unter anderem die berühmte (mehr als 40 Bände umfassende) Buchreihe "The Sacred Books of the East" in englischer Sprache herausgab. (Das Bändchen ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts, knapp nach seinem Tode, von seiner Frau in Stuttgart publiziert worden. Ich habe es zufällig auf einem Bücherflohmarkt hier in Basel entdeckt.) Ich führe nachfolgend einige markante Stellen an, die mich beeindruckt haben:

"Die christliche Religion sollte Vergleiche mehr herausfordern als scheuen." (S.30)

"Die Gottesidee ist das Resultat einer ununterbrochenen historischen Evolution, ... aber nicht einer plötzlichen Offenbarung." (S.47)

"Woher all das Sehnen, das nicht erfüllt werden kann?" (S.87)

"Wissen, wo wissen möglich ist; glauben, vertrauen, wo nur Glauben möglich ist." (S.92)

"Vom historischen Standpunkt aus ist es nicht zu viel gesagt, dass der Anfang der Sprachwissenschaft vom ersten christlichen Pfingstfest datiert." (S.107)

"Wir glauben freilich, was wir wünschen." (S.126)

"Die Religionsgeschichte zeigt uns eine beständige Aufeinanderfolge von neuen Kombinationen derselben grundlegenden Elemente." (S.158)

"Wenn die vergleichende Religionswissenschaft etwas in das hellste Licht gestellt hat, so ist es der unvermeidliche Verfall, dem jede Religion ausgesetzt ist." (S.159)

"Die Geschichte lehrt uns, dass nichts so natürlich ist als das Übernatürliche." (S.181)

"In allen [Religionen] findet sich Wahrheit, die ganze Wahrheit in keiner." (S.191)

"Der Mensch kann in seinem Verhältnis zur Gottheit nur vertrauen, nicht aber erkennen." (S.201)

"Wir fragen, warum es Leiden und Sünde geben muss, aber wir können keine Antwort darauf geben." (S.221)

"Wäre ... das Leiden etwa nur für die Bösen bestimmt gewesen, so hätten wir nur aus Furcht vor Leiden das Gute getan." (S.221)

"Das Sichverwundern geht aus der Unwissenheit hervor." (S.242)

"Wir müssen lernen, in allem eine Bedeutung zu suchen. Ohne Zweifel können wir nicht überall Ursache und Wirkung erkennen." (S.249)

Du kannst Dir unschwer vorstellen, dass Max Müller sich mit diesen Gedanken so gut wie mit allen Kirchen überworfen hat.

Auf Deine beiden Briefe aus der Nacht von 2. auf 3.1.2010 könnte ich nun wieder allerlei erwidern und ergänzen, aber einerseits wollte ich ja mit Rücksicht auf Deine Einstellung gar nichts erwidern, und andererseits fällt es mir mit zunehmendem Alter schwerer, meine Gedanken sauber zu strukturieren und in eine logische Abfolge zu bringen. Und so greife ich eher "zufällig" (aber was ist das?) punktuell einige wenige Stichworte auf.

Eines davon ist der Begriff "stichhaltige Argumente", die Du durchaus in meinem Verständnis im Sinne einer absoluten Denknötwendigkeit definierst, die allerdings – wie Du selbst schreibst – "im Bereich der Weltsicht" wegen der dort zu verwendenden Begriffe nicht vollständig und eindeutig sind. Ich gebe Dir Recht, dass dennoch jeder ehrliche Gedankenaustausch wertvoll ist, wenn er dazu beiträgt, Gedanken neu zu ordnen und neu zu formulieren. Man muss sich dabei allerdings stets der Relativierung der so revidierten "Stichhaltigkeit" bewusst bleiben. Damit komme ich zum Begriff "Dogmatismus", wobei Du das Gefühl hast, ich bezeichne schon das als Dogmatismus, was meiner Meinung nach nicht vollständig mit mir als präzise und stichhaltig erscheinenden Argumenten bewiesen werden kann. Das ist ein verzerrter oder besser gesagt verkürzter Eindruck. Etwas ganz Wesentliches, Entscheidendes gesellt sich noch hinzu: Gerade dann, wenn Deine genannte strenge Anforderung nicht zutrifft, wird mir befohlen, das Dogma zu glauben, es wird mir aufoktroiert. Wenn ich es nicht akzeptiere, werde ich mit harten (psychischen, früher auch physischen) Sanktionen belegt. Das Dogma macht mich zum Sklaven jener Interessensgruppe, die das Dogma konstituiert hat. Ich aber will aus freien Stücken, aus meiner Lebenserfahrung gemäß dem so selten von Kirchen zitierten Pauluswort "Prüfet alles, das Gute behaltet" selber die Argumente auf Stichhaltigkeit prüfen und dann entscheiden, ob ich sie akzeptiere oder nicht. Dogmatismus ist Machtausübung, indem er das eigene Denken verbietet. Sehr treffend ist Deine Schlussfolgerung: "Eine Haltung, die stets völliges Offenlassen als Prinzip festschreibt, ist für mich aber auch eine Art Weltanschauung, nämlich eine solche, die davon ausgeht, dass es eine wirklich überzeugende, in sich schlüssige und auch der Empirie entsprechende Weltanschauung nicht geben kann." Eine kleine Modifikation zu dieser trefflichen Feststellung darf ich noch einbringen: nicht "völliges Offenlassen", sondern gewissenhaftes Einschränken der Offenheit aufgrund der in der eigenen Biographie angesammelten Einsichten und Erfahrungen, aber nicht aufgrund von Befehlen oder Herrschaftsinteressen anderer.

Zu Deiner Dialektik oder besser gesagt "Metaphorik" über die prächtigen Gewänder nur eine kleine Anmerkung oder Anfrage: Sind Schweine, weil sie nackt sind, minderwertige Tiere gegenüber etwa dem Argusfasan oder dem Papagei, die ein "herrliches Federkleid" haben? Aber auch da stimme ich Deiner Ansicht zu, "dass schon so ein einfacher Satz wie 'die Geistwesen tragen prächtige Gewänder' in der Kommunikation zwischen zwei ernsthaften Diskurspartnern mit sehr unterschiedlichen Erfahrungshintergründen schier unüberwindliche Verständigungsschwierigkeiten hervorrufen kann." Hier hattest Du also des Rätsels Lösung selbst angesprochen, die ich vorhin identifiziert habe: Offenheit (auch in der Interpretation) aufgrund der in der eigenen Biographie angesammelten Einsichten und Erfahrungen.

Zu einer Geistesgabe muss ich Dir ganz besonders gratulieren: In Deiner Nachricht vom 3.1.2010 schreibst Du auswendig ein längeres (wunderbares!) Gedicht von Hella Zahrada nieder. Ich habe es in meiner Ausgabe nachgelesen; bis auf einige Satzzeichen und winzige Schreibvarianten war es vollkommen korrekt wiedergegeben. Zu so einer Gedächtnisleistung war ich auch in jungen Jahren nie fähig. Und ich bin froh, dass ich einen Deutschlehrer hatte, der uns nicht mit dem Auswendiglernen von langen Gedichten geplagt hat. Ich hätte das als Pflicht auch für eine unsinnige Okkupierung von Geisteskräften gehalten, weil ich Gedichte, die mir etwas geben, ja immer nachlesen kann.

Abschließend noch ein paar Worte zu Deinem "Beweis-Ranking" vom 21.1.2010 in Sachen Schachspiel mit einem (grobstofflich) Verstorbenen. Aber da muss ich behutsam sein, damit ich Dir nicht naheetrete. Und im Grunde wiederhole ich mich fast mit dem Folgenden: Ein "Beweis-Ranking" ist in meinem (naturwissenschaftlichen) Verständnis eine "Contradictio in adjecto". Ein (naturwissenschaftlicher) Beweis ist (wohl definitionsgemäß) entweder logisch zwingend oder irrelevant. Jedes Ranking, das sich – wie hier – aus mehreren Argumentationskomponenten zusammenfügt, bedarf subjektiver Gewichtungen der einzelnen Komponenten. Ich kenne das sehr intensiv aus meiner Berufszeit bei der Durchführung von Nutzwertanalysen, mit Hilfe derer unter Einbeziehung eines mehrdimensionalen Zielsystems aus einem Set von Alternativen jene ausgewählt wird, die "realisiert werden soll", nicht etwa jene, die "richtig ist". Ein solches Ranking kann nur Auskunft über (zeitlich sehr wandelbare) Präferenzen des Handelns und Glaubens, nicht aber über die (zeitlose) Gültigkeit eines Sachverhaltes oder Kausalitätsgefüges geben.

Ich danke Dir für Deine sehr einfühlsame Anteilnahme am unerwarteten Tod meines Freundes. In der Tat hast Du mich da auf einen Umstand hingewiesen, der mir so nicht bewusst war: Es war der Tod eines Angehörigen unserer Generation, nicht der Elterngeneration. Das gemahnt mich einmal mehr an das stete Bereitsein und an Demut. (Demut ist ja nicht Selbsterniedrigung, sondern Selbsterkenntnis.)

Aber auch Du hattest mir geschrieben, dass Deine Schwiegermutter einen schweren Unfall hatte. Einen, der einen baldigen Heimgang erwarten lässt?

Mit Deiner überraschenden Publikationsidee unseres Briefwechsels habe ich mich mittlerweile auch selbst anfreunden können. Aber es eilt (aus meiner Sicht) gar nicht. Lass die Sache bei Dir in Ruhe reifen und informiere mich bitte über Dein weiteres Vorgehen, wenn es ausgegoren ist.

Sei herzlich begrüßt aus meiner zweiten Heimatlosigkeit (wo ich voraussichtlich bis inklusive 8.2.2010 verweile)!

Dein Paul

24.01.2010

Lieber Paul,

herzlichen Dank. Was dein Traum soll, weiß ich natürlich auch nicht. Vielleicht hältst du meine Glaubensgewissheit für eine Fallgrube? Was würde dann aber das Ertrinken darin bedeuten? Auf einige deiner Ausführungen, auch auf deinen Einwand zum „Evidence Scoring System“, mit dem die Schachpartie Kortschnoi – Maroczy in der Liste der 40 überzeugendsten Überlebensbeweise an die oberste Stelle gekommen ist, will ich dir gerne nochmals antworten, aber morgen geht es nun einmal für 3 Tage in die Nähe von Amsterdam zum Jahrestreffen der europäischen Tierschutzräte (vertreten durch deren jeweilige Vorsitzende; ich bin dies ja hier in Austria), dann muss ich in Wien 3 Tage „Babysitten“ – Babies sind sie nicht mehr (6, 9 und 14 Jahre alt) - und dann die 2 jüngeren Enkelkinder für die Semesterferien nach Irland bringen. Also, die Antwort an dich wird noch etwas auf sich warten lassen.

Liebe Grüße, dein

Helmut

21.02.2010

Lieber Paul,

endlich komme ich dazu, die mit meiner e-mail vom 24.01.2010 – vor genau 4 Wochen – versprochenen Gedanken nachzureichen.

Als erstes gleich möchte und muss ich leider deine Gratulation zu meiner angeblich besonderen Gedächtnisleistung beim Auswendiglernen von Gedichten zurückweisen. Als ehemaliger Laien- Schauspieler und heutiger Kabarettist muss ich zwar in der Lage sein, auch längere Texte präzise zu memorieren – z.B. mein jetziges Soloprogramm mit rund 90 Minuten Gesamtsprechdauer musste ich auswendig lernen, da ich nicht in der Lage wäre, nach Stichworten zu improvisieren –, aber diese meine Fähigkeit erhebt sich mit Sicherheit nicht über das Durchschnittsniveau derjenigen, die aus laienhafter oder professionell bedingter Begeisterung heraus auf den Brettern stehen, die die Welt bedeuten. Ich plage mich ganz schön mit dem Lernen der Texte. Von den zahlreichen wunderbaren Ephides-Gedichten haben mir gerade einmal diese beiden, die ich in unserem Briefwechsel zitiert habe „Sorge nicht, ob deine Taten dir geraten“ und „Schenk mir ein Dankgebet, o Gott“, so gut gefallen, dass ich sie auswendig lernte, schon vor vielen Jahren, und so kann ich sie nach wie vor zitieren, weil ich sie mir selber immer wieder einmal – in der entsprechenden Situation als Selbsthilfe – vorsage.

Zu den Zitaten aus der Gedankensammlung „Leben und Religion“ von Max Müller und der von dir dazu getroffenen Feststellung, diese würden dich beeindrucken, folgende Anmerkungen:

Wenn Müller schreibt *"Wir fragen, warum es Leiden und Sünde geben muss, aber wir können keine Antwort darauf geben."* (S.221), dann sage ich aus ehrlicher Überzeugung, auch wenn dies für dich hochmütig oder eingebildet oder unbescheiden klingen mag: Das Geistchristentum kann darauf eine „einleuchtende“, „stichhaltige“ Antwort geben, die noch dazu nicht nur die Vernunft befriedigt, sondern sich auch in der Praxis bewährt. Diese meine Feststellung gilt natürlich hier einmal nur für mich – deshalb die Führungszeichen bei den Adjektiven –, und es ist klar, dass diese „Gültigkeit für mich“ von meiner Biografie, meinem Streben nach der Glaubenswahrheit, die mir „einleuchtet“, und von meiner mir eigenen Vernunft, die Gedankenketten als „stichhaltig“ verbunden empfindet, abhängig ist.

Und damit komme ich zum Wahrheitsbegriff, den ja auch Müller bemüht, wenn er sagt: *„In allen [Religionen] findet sich Wahrheit, die ganze Wahrheit in keiner.“* (S.191): Bevor man so einen Begriff, wie „die ganze Wahrheit“, mit dem Anspruch auf Gültigkeit – also auf Wahrheit – verwendet, müsste man meines Erachtens klarstellen, was das sei, bzw. was die „nicht ganze Wahrheit“ sei. Dazu kann nur die Philosophie begründete Antworten liefern, die damit allen anderen Wissenschaften vorausgeht. Damit kann ich wiederum nur andeuten – ich halte das aber für sehr essentiell, und die Inhalte aller meiner Schreiben an dich drehen sich darum –, dass alles Erkennen, das naturwissenschaftliche, das geisteswissenschaftliche und das philosophische sowie die Mathematik (die ist als rein abstraktes Produkt des Geistes ohne Bezug zu etwas außerhalb von ihr ein Sonderfall), immer und unausweichlich unser Denken zur Grundlage hat, weil es dort entsteht. Das, was logisch zwingend ist, ergibt sich ausschließlich im Denken, im Verbinden von Gedanken, in dem Vorgang, der dabei abläuft und durch die Inhalte der Gedanken selbst als notwendig empfunden wird. Das Denken ist das Primäre, es kann ohne Widersprüche nicht auf anderes, schon gar nicht auf Naturwissenschaftliches wie neurobiologische Hypothesen (z.B. dass das Denken ein Produkt der Gehirntätigkeit wäre), zurückgeführt werden. Deshalb ist die Beschränkung des Erkennens (und damit des Wissens als Ergebnis des Erkennens) auf Naturwissenschaft und Mathematik weder zu rechtfertigen noch sinnvoll. Ihre mit akademischer Autorität gepredigte Alleingültigkeit (durch populärwissenschaftliche Sachbücher z.B.) erscheint mir beim genauen Hinsehen nichts anderes als Dogmatismus, und somit Herrschaft eines ganz bestimmten, oft materialistisch gefärbten, elitären Denkens.

Deinen Ausführungen zum „Dogmatismus“ stimme ich nämlich gerne und ganz zu: Das Abzulehnende dabei ist die Gewalt, nicht nur die offene, wie sie über Jahrhunderte bei weltlichen Herrschern und in der katholischen Kirche üblich (und scheinheilig als gottgewollt ausgegeben!) war und auch von Universitäten und Akademien gepflegt wurde/wird (vor allem durch die Art, wie hier Karriere zu machen ist; eine Habilitationsschrift mit einer der herrschenden Lehre deutlich widersprechenden Aussage hat keine Chance auf Annahme), sondern auch alle ihre indirekten Formen, in welcher subtiler Art diese auch ausgeübt würden.

Hier beginnen wohl wieder unsere inhaltlich-methodischen Differenzen, denn ich bin überzeugt davon, dass das, was uns Gottesboten durch Medien als christliche Lehre vermittelt haben, wir zwar nicht im

naturwissenschaftlichen Sinn durch Vergleiche mit selbst Wahrgenommenem überprüfen können, inhaltlich aber sehr wohl mit einem geisteswissenschaftlichem Verfahren (vergleichbar z.B. mit der Quellenkritik der Geschichtswissenschaft) zu rechtfertigen in der Lage sind. Zudem ist für mich dieser Glaube ein Angebot ohne jegliches Druckmittel. Im Gegenteil: Die persönliche Freiheit gehört – nach dieser Lehre – zu den höchsten Gütern überhaupt, die den Menschen als Recht zugestanden werden müssen: Die uns von 1948 bis 1982 die Grundzüge des „Geistchristentums“ durch das Medium Beatrice Brunner vermittelnden Geister Gottes haben mehrfach, ja zahlreich, dazu aufgefordert, den Satz des Paulus, den auch du zu Recht zitierst: „Prüfet alles, das Gute behaltet“ (1 Thess 5, 21), ernst zu nehmen und umzusetzen. Sie haben immer wieder betont und an zahlreichen Beispielen der nachtodlichen Existenz Verstorbener erläutert, dass niemand dereinst, wenn er nach seinem Ableben über sein Denken und Handeln als Mensch einer höheren Instanz gegenüber Rede und Antwort wird stehen müssen, sich auf andere Autoritäten oder kirchliche Lehren wird berufen können, denn jeder (Gesunde) habe von Gott Vernunft und Verstand bekommen, um selbst zu prüfen, zu überlegen und zu entscheiden. Und diese geistigen Lehrer haben dieses Prinzip auch unter Berufung auf Jesu Worte auf ihre eigenen Aussagen bezogen, denn sie forderten immer dazu auf: „Prüfet die Geister, ob sie von Gott stammen“ (1. Joh 4, 1-3; und sinngemäß 1. Kor 12 und 14). Freilich, die Methoden einer solchen Prüfung hier darzulegen, überstiege den möglichen Rahmen und stieße auf noch viel komplexere Schwierigkeiten als diejenigen, die wir schon bei sehr einfachen Dingen – wie z.B. ob es im Himmel prächtige Gewänder gäbe – in unserer Diskussion erfahren haben.

Lass mich dazu nochmals auf dieses Beispiel der prächtigen Gewänder im Himmel zurückkommen, bzw. auf deine Replik auf meine Ausführungen dazu: Du fragst: *„Zu Deiner Dialektik oder besser gesagt "Metaphorik" über die prächtigen Gewänder nur eine kleine Anmerkung oder Anfrage: Sind Schweine, weil sie nackt sind, minderwertige Tiere gegenüber etwa dem Argusfasan oder dem Papagei, die ein "herrliches Federkleid" haben? Aber auch da stimme ich Deiner Ansicht zu, "dass schon so ein einfacher Satz wie 'die Geistwesen tragen prächtige Gewänder' in der Kommunikation zwischen zwei ernsthaften Diskurspartnern mit sehr unterschiedlichen Erfahrungshintergründen schier unüberwindliche Verständigungsschwierigkeiten hervorrufen kann.“*

Hier wird nochmals die Distanz zwischen unser beider Denkweisen deutlich, denn was ich mit dem – vielleicht nicht gut gewählten – Vergleich „Schwein – Argusfasan“ zeigen wollte, ist die Bedingung dafür, etwas als schön wahrnehmen zu können. Dazu gehört die Vielfalt in Form, Struktur, Textur und Farbe. Das hat gar nichts mit dem „Wert“ oder „Minderwert“ einer Art an sich zu tun, außer man bezieht den Begriff „Wert“ ausschließlich auf ein Wertesystem, das im Wesen der oben definierten Vielfalt den einzigen Wert sieht. Es ist für mich interessant zu sehen, auf welche Teile meiner Aussagen du replizierst und auf welche Art; denn das verdeutlicht einmal mehr den leider sehr großen Abstand unserer Denkweisen. Auch du wirst an meinen Ausführungen analoge Beobachtungen machen, sonst hättest du z.B. nicht festgehalten *„Aber da muss ich behutsam sein, damit ich Dir nicht nahetrete“*.

Schließlich noch etwas zum „Evidence Scoring System“ (ESS), mit dem Eisenbeiss` Schachversuch mit einem lebenden und einem verstorbenen Schachgroßmeister (Viktor Kortschnoi * 1931 gegen Géza Máróczy * 1870 † 1951) ein sehr hohes Ranking erreichte (übrigens: inzwischen haben zwei andere Überlebens-„Beweise“ höhere Rankingzahlen erreicht). Du schreibst: *„Ein "Beweis-Ranking" ist in meinem (naturwissenschaftlichen) Verständnis eine "Contradictio in adjecto". Ein (naturwissenschaftlicher) Beweis ist (wohl definitionsgemäß) entweder logisch zwingend oder irrelevant. Jedes Ranking, das sich – wie hier – aus mehreren Argumentationskomponenten zusammenfügt, bedarf subjektiver Gewichtungen der einzelnen Komponenten. Ich kenne das sehr intensiv aus meiner Berufszeit bei der Durchführung von Nutzwertanalysen, mit Hilfe derer unter Einbeziehung eines mehrdimensionalen Zielsystems aus einem Set von Alternativen jene ausgewählt wird, die "realisiert werden soll", nicht etwa jene, die "richtig ist". Ein solches Ranking kann nur Auskunft über (zeitlich sehr wandelbare) Präferenzen des Handelns und Glaubens, nicht aber über die (zeitlose) Gültigkeit eines Sachverhaltes oder Kausalitätsgefüges geben.“*

Den Begriff „Beweis“ in meinem Schreiben an dich habe ich hier als unscharfe Übersetzung des englischen Wortes „Evidence“ gewählt. Ich kann nicht verstehen, warum du im Zusammenhang mit dem rationalen Bemühen, ein nachvollziehbares Verfahren zur Bewertung der Glaubwürdigkeit von Überlebens-„Beweisen“ (vielleicht besser : Überlebens-Indizien, survival-evidence) zu entwickeln und anzuwenden, warum du also zur Beurteilung dieses Bemühens überhaupt auf naturwissenschaftliches Verstehen zurückgreifen willst, auch wenn du „naturwissenschaftlich“ in Klammer gesetzt hast. Solche Überlebens-Indizien sind immer Einzelfälle, die weder einer statistischen Auswertung, noch einer mathematischen Modellierung und schon gar nicht einem wiederholbaren Experiment, also naturwissenschaftlichen Me-

thoden, zugänglich sein können. Dennoch liegen sie ja nicht außerhalb unseres Erkenntnisbereiches. Bei geisteswissenschaftlichen Verfahren kann „Evidence“ durchaus Überzeugungssicherheit erzeugen, wird aber niemals in dem Ausmaß „sicher überzeugen“ können, wie dies durch einen naturwissenschaftlichen Beweis hervorgerufen werden kann (dazu habe ich schon in meinem „Lebensbericht“ vom Advent 2009, zugesandt am 26.11.2009, einiges ausgeführt). Insofern ist ein geisteswissenschaftlicher „Beweis“ etwas anderes als ein naturwissenschaftlicher.

Was mir aber hier noch wichtiger erscheint, ist mein Gefühl, dass du mit deinen kritischen Hinweisen auf das System der „Nutzwertanalyse“ dem Anliegen des ESS nicht gerecht wurdest. Es geht hier ja nicht um ökonomischen oder politischen Nutzen für jemanden, eher schon um Hilfestellung zur Entscheidung über „*Präferenzen des Handelns oder Glaubens*“, denn es geht einzig und allein um die Glaubwürdigkeit eines von mehreren vertrauenswürdigen Zeugen wahrgenommenen und dokumentierten Sachverhaltes, der das persönliche Überleben des Todes als einfachste Erklärung nahelegt. In den Wissenschaften gilt grundsätzlich das Prinzip, dass man bei mehreren möglichen konkurrierenden Hypothesen derjenigen den Vorzug zu geben hat, die das Phänomen am einfachsten erklärt, d.h. die möglichst wenige weitere Hilfsypothesen benötigt, um zum Ergebnis zu kommen. Das gilt nicht nur für die Parapsychologie als Wissenschaft, sondern für viele Geisteswissenschaften, z.B. für die schon erwähnte Geschichtsforschung, und ist auch aus der Rechtswissenschaft bekannt, bei der die entsprechende Verfahrensanwendung in der Jurisdiktion dann „Beweiswürdigung“ genannt wird. Hier sind die „Beweise“ auch keine wissenschaftlichen, sondern evidente Sachverhalte oder Indizien.

Miles Edward Allen, der „Erfinder“ des ESS, hat als Grundlage dazu im Prinzip nichts anderes gemacht, als eine dem zu prüfenden Sachverhalt (der Glaubwürdigkeit der Überlebenshypothese) angepasste „Checkliste“ zu entwickeln versucht, deren Abarbeitung sicherstellen soll, dass nichts Wesentliches aus Unwissenheit oder Voreingenommenheit bei der Beurteilung übersehen wird. Selbstverständlich benötigt man dazu ein fundiertes Wissen über das, was auf diesem Gebiet in seriösen (d.h. „peer reviewed“) Fachzeitschriften publiziert und diskutiert wird (allein nur der Umfang des britischen „Journal of the Society of Psychical Research“, gegründet 1882, umfasst gut 40.000 Seiten). Dass er für die Ergebnisse in den verschiedenen Beurteilungsbereichen sozusagen Schulnoten vergibt und diese dann noch aufsummiert, kann man zu Recht kritisieren. Aber ein derart ermitteltes Ergebnis ist dennoch eine brauchbare Hilfe für den interessierten Laien. Der Vergleich verschieden hoher ESS-Rankingzahlen hat wohl nicht wirklich eine Aussagekraft. Es braucht auch niemand auf dieser Grundlage eine Entscheidung zu treffen wie bei Ergebnissen von Nutzwertanalysen, aber denjenigen Fällen, die insgesamt hohe Werte zeigen, kann man zu Recht eine hohe Glaubwürdigkeit zuerkennen, d.h. man ist auf der Grundlage der Vernunft berechtigt, die Überlebenshypothese bestätigt zu sehen. Diesen Vorgang kann man durchaus vergleichen mit dem Urteil eines Obergerichts z.B. im Strafverfahren eines Indizien-Mordprozesses, durch das ein Urteil der unteren Instanz bestätigt werden muss, wenn es bei der Überprüfung der Sachverhalte (Indizien) Vollständigkeit vorfindet und in der Beweiswürdigung keine rechtlichen und logischen Fehler nachweisen kann. Ein derartiger „Wahrspruch“ ist kein naturwissenschaftlicher Beweis, und Irrtum ist nicht ausgeschlossen (nicht einmal bei einem naturwissenschaftlichen Beweis wie durch eine DNA-Analyse; nur ist hier die Irrtumswahrscheinlichkeit viel geringer), aber die Wahrscheinlichkeit, dass der richtige Täter eingesperrt wird, ist dennoch wesentlich größer, als wenn man zwischen zwei Verdächtigen einfach nur das Los entscheiden ließe. In diesem Sinne ist das ESS-Ranking eine wertvolle Hilfe für diejenigen, die auch auf einer rationalen Grundlage glauben wollen, dass die menschliche Persönlichkeit den irdischen Tod überlebt. Die das nicht glauben wollen, setzen sich in aller Regel mit dem Material sowieso nicht auseinander.

Zum Abschluss noch: Ich danke dir für deine Kritik an meinem Kabarettprogramm. Ich kann deine Bedenken verstehen, ähnlich haben auch einige andere reagiert; wie viele der rund 1.400 Menschen das waren, die die Aufführung gesehen haben, weiß ich nicht. Meine Position zu deinem Satz „*Es ist eine Art Ehrfurcht vor dem Nichtwissen, Rücksichtnahme auf das Unbekannte, die mich davon abhält, die letzten Dinge anders als ernsthaft zu betrachten*“ möchte ich dir gerne antworten: Einmal sind die Dinge, die ich hier behandle, das Sterben und die nachtodliche Existenz, für mich nichts Unbekanntes, sie sind Teil des Menschseins und als solcher dem Erkenntnisstreben als Gegenstand genau so zugänglich wie alles andere, was wir mit nicht-naturwissenschaftlichen Methoden Erkenntnis-fördernd wissenschaftlich bearbeiten, wenn wir nur die jeweils dem Untersuchungsgegenstand angemessenen Verfahren anwenden. Für die einschlägige Wissenschaft existiert sogar ein Fachausdruck dafür, die Thanatologie. Zum anderen bin ich davon überzeugt, dass alles, was wir erleben und erkennen können, auch mit Humor betrachtet oder behandelt werden darf, ja mehr noch, dass Humor in gewisser Weise sogar ein Instrument sein kann, das emotionale Hemmnisse im Erkenntnisstreben aufzulösen oder zumindest zu verkleinern in der Lage ist,

jedenfalls bei den entsprechenden „Respons-Typen“, würde man in der Therapie sagen. Aber in der Medizin ist auch bekannt, dass manche Medikamente, die bei den „Respons-Typen“ heilend wirken, bei anderen Störungen auslösen können.

Meine 98-jährige Schwiegermutter ist leider seit dem Unfall am 23.12.2009 ein Pflegefall. Zuvor hatte sie ihr Leben trotz des hohen Alters vollständig autonom meistern können. Wir hoffen sehr, dass ihr Leidenszustand nicht mehr all zu lange währen wird, aber niemand ist in der Lage, über die Dauer eine Prognose zu stellen.

Lieber Paul, ich werde inzwischen an dem gemeinsamen Projekt einer Publikation vorbereitend weiterarbeiten.

Sei herzlich begrüßt aus dem steirischen Ennstal, ich wünsche dir ein „Gott behüte dich“, dein alter Freund

Helmut

23.02.2010

Lieber Helmut,

gestern habe ich Deine E-Mail vom 21.2.2010 vorgefunden, die mich wieder fruchtbar herausgefordert hat. Gleichwohl beschränke ich mich in meiner Reaktion auf einige wenige Punkte, da sich die wesentlichen Diskrepanzen in unser beider Denkpositionen nun schon deutlich manifestiert und gefestigt haben.

Bei Deinem Wiederaufgreifen meines Zitates von Max Müller „In allen [Religionen] findet sich Wahrheit, die ganze Wahrheit in keiner.“ vermisst Du (wohl zu Recht) die genaue Definition dessen, was „die ganze Wahrheit“ ist. Für mich ist diese (unscharfe) Aussage dennoch eine recht brauchbare Metapher dafür, dass jeder nachdenkliche und ernsthaft ringende Mensch in jeder Religion Elemente von dem vorfindet, was mit seinen Vorstellungen von Verantwortlichkeit gegenüber einer höheren Instanz übereinstimmt, aber in keiner findet er ein voll befriedigendes, völlig widerspruchsfreies Lehrgebäude, das die Vernunft ohne Kopfschütteln gänzlich akzeptieren kann. (An diesem Satz habe ich lang um jedes Wort gerungen!) Für mich bemerkenswert ist, dass Du in Deinen Ausführungen unmittelbar vor der Wiedergabe des Müller-Zitates selbst das (undefinierte) Wort „Glaubenswahrheit“ verwendest, das vor allem die (besonders eifernden) monotheistischen Religionen so überaus gern und reichlich strapazieren (und es stets nur auf jeweils eigene Lehrsätze bzw. Postulate beziehen), von dem ich aber bis heute nicht weiß, was das ist.

Dann sagst Du, dass darauf nur die Philosophie begründete Antworten liefern kann, „die damit allen anderen Wissenschaften vorausgeht“. Nun, für mich ist die (von mir sehr geschätzte!) Philosophie – abgesehen von der reinen Logik – keine Wissenschaft; vielmehr habe ich nach jahrzehntelanger facettenreicher Auseinandersetzung mit Philosophie und Philosophen für mich die folgende Definition gefunden: Philosophie ist ein endloses Spiel mit stets wiederkehrenden, jedoch unbeantwortbaren Fragen.

Sehr angetan bin ich von Deiner (Dir – wie Du schreibst – durch Beatrice Brunner vermittelten) Einstellung, dass niemand eine nachtodliche Rechtfertigung durch Berufung auf andere Autoritäten oder kirchliche Lehren erfahren können wird. Das entspricht voll und ganz auch meiner selbsterkämpften Einstellung zu Eigenverantwortlichkeit.

Ein letzter Punkt aus Deinen Zeilen: Sehr treffend hältst Du fest, dass solche „Überlebens-Indizien ... immer Einzelfälle [sind], die weder einer statistischen Auswertung noch einer mathematischen Modellierung und schon gar nicht einem wiederholbaren Experiment ... zugänglich sein können. ... Insofern ist ein geisteswissenschaftlicher ‚Beweis‘ etwas anderes als ein naturwissenschaftlicher.“ Ja, da stimme ich voll zu. Aber unser beider Schlussfolgerungen daraus sind – wohl aufgrund unserer sehr unterschiedlichen Biographien vor allem in unserer Kindheit – sehr verschieden. Ich, dessen Vertrauen gerade in der Kindheit so oft mit Füßen getreten wurde, frage eben immer: Wo ist etwa der Unterschied zwischen (angeblichen) Sendboten, die auf solche Einzelfälle verweisen (auch das ist von mir sehr vorsichtig ausgedrückt),

und Scharlatanen bzw. Selbstinszenierern? Ich kann nichts überprüfen. Und da ich dort, wo ich in früheren Jahren nicht überprüft habe, oft genug betrogen und mein Vertrauen missbraucht wurde, so vertraue ich eben vorsichtshalber nicht mehr, wenn ich nicht überprüfen kann. Leicht mache ich mir mein Leben dadurch wahrlich nicht. (Im Übrigen vermeine ich in Deinem oben wiedergegebenen Satz einen Widerspruch zu einem anderen Passus Deiner Zeilen zu erkennen: ESS scheint mir eine ganz typische statistische Auswertung zu sein.)

Abschließend noch drei Früchte aus meiner Lektüre der letzten Wochen. Zum ersten ein wunderbares Zitat des verstorbenen ungarischen Schriftstellers Sándor Márai aus dem zweiten Band seiner Tagebücher (München, 2009, S.345): „Das ganze Christentum fußt auf zwei Grundsätzen: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘ und: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt‘.“ Wunderbar kompakt und knapp! Da braucht es keine weitere Theologie und Liturgie. Zum zweiten ein Aphorismus von Nicolás Gómez Dávila (aus seinem Buch „Auf verlorenem Posten“, Wien, 1992, S.26): „Der Betrug besteht nicht darin, dass wir mehr behaupten, als wir beweisen können, sondern dass wir dort zu beweisen suchen, wo kein Beweis möglich ist.“ Und zum dritten ein sehr verborgenes, kleines Gedicht von Peter Rosegger, das Du aber vielleicht schon kennst (aus dem Büchlein „Mein Lied“, Leipzig, 1911, S.177f):

Was die Erde mir geliehen,
 Fordert sie schon jetzt zurück.
 Naht sich, mir vom Leib zu ziehen
 Sanft entwindend Stück für Stück.
 Um so mehr, als ich gelitten,
 Um so schöner ward die Welt.
 Seltsam, dass, was ich erstritten,
 Sachte aus der Hand mir fällt. –
 Um so leichter, als ich werde,
 Um so schwerer trag‘ ich mich.
 Kannst du mich, du reiche Erde,
 Nicht entbehren? frag‘ ich dich. –
 „Nein, ich kann dich nicht entbehren,
 Muss aus dir ein‘ andern bauen,
 Muss mit dir ein‘ andern nähren,
 Soll sich auch die Welt anschauen.
 Doch getröste dich in Ruh‘.
 Auch der andre, der bist du.“

Ein wunderbares Gedicht eines gereiften Menschen, der sich zum Drüben bereitet und behutsam seine Wiedergeburt andeutet.

Mit Interesse sehe ich den Früchten Deiner Arbeit am gemeinsamen Publikationsprojekt entgegen.

Aus dem grauen, muffigen Verlies von Kafkas Schloss – aber dennoch leidlich unverdrossen – grüße ich Dich sehr herzlich.

Dein Paul

23.02.2010

Lieber Paul,

herzlichen Dank für deine inhaltsreiche Rückmeldung. Wenn das von dir wiedergegebene Zitat von Sándor Márai „Das ganze Christentum fußt auf zwei Grundsätzen: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘ und: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt‘“ für dich nicht nur eine „wunderbare“ Metapher ist,

sondern in deinen Augen auch einen wahren Inhalt hat, wobei wir dazu den Begriff der Wahrheit sicher nicht weiter zu bestimmen brauchten (alle diesbezüglichen Versuche müssten unverzichtbar auf das zurückgreifen, was zu bestimmen wäre), dann haben wir hiermit schlussendlich doch noch einen kleinsten gemeinsamen Nenner unserer neun Monate dauernden Diskussion gefunden, noch dazu einen, dem nach meiner Auffassung eine zentrale Bedeutung in dieser und in der jenseitigen Welt zukommt. Über dieses Resultat freue ich mich sehr. Und da ich mich auch in dem Rosegger-Gedicht finden kann, wäre mit dieser deiner Nachricht ein sehr schöner Höhe- und Endpunkt unseres Gedankenaustauschs erreicht. Habe vielen Dank.

Dein Helmut

NACHBEMERKUNGEN

1. Nachbemerkung von Helmut

Ich möchte hier nicht den Satz, der mir eigentlich an dieser Stelle auf der Zunge läge, „auf sehr viele Gedanken und Feststellungen meines Freundes Paul gäbe es aus meiner Sicht etwas mir Wichtiges zu erwidern“ aufgreifen und ausbauen, denn dies führte zu etwas, was einem Regress ins Unendliche gleichkäme. Diese Befürchtung findet in dem hier wiedergegebenen Briefwechsel selbst ihre leicht nachvollziehbare Begründung. Es drängt mich jedoch, ein paar Gedanken zu den kritischen Bemerkungen Pauls über die Inhalte der Bücher von Robert Sträuli, Wolfgang Eisenbeiss und Walther Hinz an den Schluss zu stellen. Ich zähle diese drei Personen zu meinen besten Freunden – Walther Hinz und Robert Sträuli sind schon verstorben –, und ihre von mir sehr geschätzten Werke wären ohne meine Hinweise hier gar nicht zur Diskussion gestanden. Irgendwie fühlte ich mich somit schuldig, wenn den Darlegungen der von Paul kritisierten Verfasser in diesem Briefwechsel nicht ausreichend Gerechtigkeit wiederführe. Denn im Kontext meiner Überzeugungen und Glaubensauffassungen könnte man zu jeder kritischen Bemerkung Pauls zu Aussagen dieser Autoren eine Gegenargumentation vorbringen, doch bedeutete auch dies nichts anderes als die Fortsetzung einer wohl fruchtlosen Diskussion.

Dabei wäre für den Fall einer derartigen Weiterführung deutlich zwischen den erwähnten Arbeiten von Hinz und Eisenbeiss einerseits und der Studie Sträulis über Origenes andererseits zu unterscheiden. Denn während die beiden ersten vorwiegend auf den Belehrungen beruhen, die zwischen 1948 und 1982 in weit über zweitausend Einzelvorträgen aus der Gotteswelt von deren Boten durch eine menschliche Mittlerin (Beatrice Brunner, 1910 – 1983; siehe Veröffentlichungen der Pro Beatrice in www.probeatrice.ch) auf uns gekommen und von den Autoren zu den Grundzügen der christlichen Lehre, wie ich sie mir zu Eigen machte, zusammengefasst worden sind, ich daher in einer weiterführenden Diskussion immer nur auf die Rezeption dieses grundlegenden aus dem Jenseits stammenden Vortragswerkes abstellen müsste, verwendet das Werk Sträulis über Origenes zahlreiche irdische Quellen, die ich nicht kenne und daher weder deren korrekte Wiedergabe noch deren Erklärungswert im jeweiligen Zusammenhang zu beurteilen in der Lage wäre.

Ich kann zum Buch „Origenes der Diamantene“ von Robert Sträuli nur feststellen, dass mich seine Lektüre – das ist über 22 Jahre her – damals zutiefst berührte, ja mich so begeistert hat, dass ich das Buch noch heute gerne jemandem empfehle, von dem ich das Gefühl habe, er sei auf der Suche nach einem tragfähigen Glauben; und wenn ich heute über meine möglichen Gründe für diese positive Aufnahme damals nachdenke, dann fallen mir einige ein, denn der Autor hat für mich einleuchtend Folgendes herausgearbeitet: Origenes hat als ganz großer Gelehrter der Antike in einem umfangreichen und aufopferungsvollen Lebenswerk noch den Glauben begründet und vertreten, der auf Christus selbst zurückgeht; er hat die Einheit von Altem und Neuem Testament als ein zusammengehöriges Ganzes erkannt und gelehrt und überdies gezeigt, dass auch die Weisen unter den alten Griechen diese Wahrheiten ahnten, die denjenigen frei machen, die sie anerkennt. Diese Freiheit war den Scheinheiligen ein Dorn im Auge, die den Glauben zu einem Machtinstrument missbrauchen wollten, und so musste die Lehre des Origenes verdammt und zerstört werden. Wie unendlich viel Blut durch Inquisition, Ketzerverfolgung, Kreuzzüge und kirchlich geschürten Judenhass hätte nicht fließen müssen, wenn des Origenes Erkenntnisse erhalten, anerkannt und verbreitet worden wären! Durch die Arbeit Sträulis könnten wir heute sehen, dass das amtskirchliche Christentum genauso eine Korruption der Lehre Christi ist wie das orthodoxe Judentum, dessen Schriftgelehrten und fanatisch Strenggläubigen Jesus dies in aller Offenheit und mit starken Worten vorhielt (Schlangenbrut, Prophetenmörder...). Dass das Buch Sträulis nicht den strengen Kriterien einer wissenschaftlichen Arbeit entspricht, hat mich nie gestört. Populärwissenschaftliche Werke sind wohl immer ein Gemenge von Fakten, Intuition und Interpretation, und es obliegt dem Leser, deren Glaubwürdigkeit anhand von Kriterien einzuschätzen, die er sich selbst erarbeiten muss. Und damit sind wir wieder bei den Grundlagen dessen angelangt, was einem einleuchtet.

Die beiden anderen Autoren Hinz und Eisenbeiss berufen sich – wie erwähnt – auf die Mitteilungen aus einer anderen Welt, einer geistigen Welt, die – nach reiflicher Prüfung – für mich die wahre, ewige Welt ist, in die wir alle dereinst hinübergehen werden, während die hiesige, „irdische“ Welt gewissermaßen nur deren vergänglicher Abklatsch ist. Wer mit seinem Bewusstsein nur auf dieser Erde lebt, lebt auf einem andern Stern als derjenige, der den Himmel als die wahre Welt anerkennt. Dem ersteren fehlt das Gefäß des Verständnisses für das Unvergängliche, er anerkennt die „andere Welt“ nicht als Autorität. Seine Darstellung der Dinge, Vorgänge und Zusammenhänge, seine Interpretationen von Bibelstellen können nicht

kongruent gehen mit dem, was der andere denkt. Sie leben in zwei verschiedenen Welten, wobei die eine (materielle) Welt die andere (geistige) nicht verstehen kann – ein Sachverhalt, der aber vica versa nicht gelten muss: Der Bürger beider Welten kann auch beide Sichtweisen kennen und verstehen.

2. Nachbemerkung von Paul

Die in Helmut's Nachbemerkung aufgezeigte Intensität des Beziehungsgefüges zwischen ihm und den Autoren Sträuli, Hinz und Eisenbeiss war mir zu Beginn unseres Briefwechsels nicht voll bewusst, und in ihrer großen Tragweite für Helmut sickerte sie erst nach und nach in mein Bewusstsein ein; ihrer vollumfänglichen Bedeutung für ihn wurde ich schließlich erst nach Kenntnisnahme seiner vorstehenden Nachbemerkung gewahr.

Und so habe ich nun einerseits das bedrückende Gefühl, ich könnte Helmut mit einigen kritischen Anmerkungen (nicht über ihn, sondern über die genannten, mit ihm befreundeten Autoren) in seinen beneidenswert gefestigten und unerschütterbaren Überzeugungen („Glaubenswahrheiten“) verletzt haben. (Inhaltlich stehe ich aber nach wie vor zu meinen kritischen Anmerkungen.) Andererseits bin ich aber sehr dankbar für diesen Briefwechsel, der im heute überbordenden massenmedialen Wust an Selbstinszenierungen, Übervorteilungen und Intrigen ein selten gewordenes Bemühen um Redlichkeit und Toleranz widerspiegelt und mich zugleich dazu gebracht hat, mir über mich selbst mehr Klarheit zu verschaffen.

Die Veröffentlichung dieses Briefwechsels (die ich nie vor Augen hatte, der ich dann aber nach Helmut's Anfrage zugestimmt habe) ist von mir als Hilfestellung für ähnlich Suchende wie mich gedacht. Jeder Instrumentalisierung dieses Briefwechsels zum Zwecke von Effekthascherei, Geschäftemacherei oder Voyeurismus, auch jeder dogmatischen Vereinnahmung möchte ich hiermit eine entschiedene Absage erteilen.

ANHÄNGE 1 BIS 9

ANHÄNGE 1 bis 9 zu:

Kann religiöser Glaube rational begründet werden?

Gedankenaustausch eines Kabarettisten mit einem Hofnarren
über Gott und die Welt

von Helmut Bartussek und Paul Hofnarr^{*)}

Ein Briefwechsel zwischen 15.05.2009 und 23.02.2010
mit einer Vorbemerkung und zwei Nachbemerkungen

Eigenverlag Helmut Bartussek und Paul Hofnarr^{*)},
Irdning, Wien, Basel, 31. Mai 2010

Online-Veröffentlichung: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp.pdf

Die Arbeit darf kostenlos heruntergeladen werden. Jeder Instrumentalisierung dieses Briefwechsels zum Zwecke von Effekthascherei, Geschäftemacherei oder Voyeurismus, auch jeder dogmatischen Vereinnahmung wird hiermit eine entschiedene Absage erteilt.

^{*)} Pseudonym

Kommentar zur Evolutionsdebatte zwischen Kirche und Naturwissenschaft
zu der vom österreichischen Kardinal Schönborn 2005 losgetretenen Debatte um die Neodarwinistische Evolutionstheorie
Helmut Bartussek

Der Österreichische Kardinal Christoph Schönborn hat im Sommer Jahre 2005 mit Zitaten von Papst Johannes Paul II. aus 1985, 1986 und 1996 Kritik am „neodarwinistischen Dogma“ geübt. Es gebe kein konfliktfreies Nebeneinander von kirchlicher Lehre und neodarwinistischer Evolutionstheorie. Die katholische Kirche vertrete die Auffassung, die Welt sei nicht das Ergebnis irgendeiner Notwendigkeit, eines blinden Schicksals oder des Zufalls, sondern von Gott in seiner Weisheit nach Plan und mit einem Ziel erschaffen worden.

Darauf hin hagelte es weltweit Schelte. Man billigt der Kirche keine Aussagen zu, die als unerlaubte Konkurrenz zur Naturwissenschaft angesehen werden. Ihre öffentliche Kompetenz beschränke sich auf metaphysische Aspekte der Entwicklung und ethische Fragen der Gesellschaft. Punktum.

Dazu ist festzustellen, dass die „Erweiterte Synthetische Theorie der Evolution“, wie der moderne Darwinismus heute heißt, aus vier Teilbereichen besteht, (1) der Entwicklungslehre, (2) der Abstammungslehre, (3) der Lehre von der erblichen Variabilität der Individuen einer Art und (4) der Lehre von der natürlichen Zuchtwahl im Kampf ums Dasein (Selektionstheorie). Nur dieser vierte Teilbereich der Theorie steht theologisch in Frage (auf Ansichten fundamentalistischer Kreationisten braucht eine seriöse Diskussion nicht einzugehen).

Die Selektionstheorie hat viele gute Argumente auf ihrer Seite, kann aber experimentell nicht belegt werden: Es gibt keine erfolgreichen Versuche zur Entstehung selbständig lebender Organismen aus Ursuppen (Biogenese). Die Erbsubstanz der Organismen (DNS) hat sich im Zuge der Evolution vom Einzeller bis zum Säugetier um etwa das Tausendfache verlängert. Dies kann im Experiment bei zufälliger Variation der kurzen Ausgangs- DNS nicht dargestellt werden, auch nicht ansatzweise. Es gibt keine Versuche, in denen neue Organisationsstufen zufällig entstehen, die etwa den Gattungen entsprechen. Ja, sogar die Entstehung neuer Arten (Fortpflanzungsgemeinschaft) als Folge der natürlichen Selektion ist fraglich. Die Haustierzucht spricht eher dagegen. Aus wildlebenden Urformen konnte der Mensch durch Selektion von Varietäten, die sich in freier Natur nicht erhalten würden, zahlreiche Rassen hervorbringen, die in ihrem Erscheinungsbild oftmals wie Vertreter ganz verschiedener Arten aussehen, doch ist in den etwa 10.000 Jahren der Domestikation niemals etwas anderes entstanden als eine Spielart der jeweiligen Tierart (die Kreuzung von Pferd und Esel ist bekanntlich unfruchtbar). Angesichts der Verbreitung von Haustieren über den ganzen Globus mit ursprünglich sehr großen Distanzen zwischen den Populationen, wäre nach der Selektionstheorie zu erwarten, dass durch die räumliche Trennung mit zunehmender Entfernung Varietäten auftreten, die in der Nachbarschaft noch miteinander fruchtbar sind, in größeren Distanzen aber nicht mehr, und dann somit zu einer andern Art gehörten. Ein solches Phänomen ist bisher z.B. bei amerikanischen Salamanderarten beschrieben worden, aber es sind alle diese Tiere immer noch Salamander. Die nicht überschreitbaren Grenzen werden daher wohl dort zu ziehen sein, wo man in der Systematik von dem die Arten zusammenfassenden Ordnungsbegriff, von „Gattungen“ spricht. Es ist gut vorstellbar, dass viele Arten so plastisch sind, dass sich zahlreiche Spielarten innerhalb der Gattungen, durchaus als Folge von sich ändernden Umweltwirkungen nach dem darwinistischen Selektionsprinzip entwickeln konnten und können. Darüber hinaus darf und kann man aber eine Grenze setzen, für deren zufällige Überschreitung es keinerlei Belege oder Experimente gibt, und ein zufälliges Entstehen auch als im höchsten Maße unwahrscheinlich anzusehen ist.

Zudem ist nur ein sehr bescheidener Teil dessen, was wir an Natur um uns herum kennen und beobachten können im Sinne des Darwinismus naturwissenschaftlich schlüssig und vollständig erklärbar. Darauf machte z.B. der Basler Zoologe Adolf Portmann (1897 – 1982) deutlich aufmerksam. Er zeigte, dass zahlreiche Formen, Funktionen und Verhaltensweisen in der belebten Natur, z.B. die Schönheit, der Formenreichtum, die Symmetrie oder die Farbenpracht der Blütenpflanzen, oder die herrlichen Schmuckausbildungen im Tierreich keinen erkennbaren Selektionsvorteil bieten, oder – im Tierreich – in gleicher Weise als Nachteil (wegen der Auffälligkeit und Schwerfälligkeit der Schmuckträ-

ger) wie als Vorteil (wegen des wirkungsvolleren Fortpflanzungsverhaltens) bieten könnten. Portmann hält viele dieser Bildungen für „zweckfreie Sinngestalten“ (siehe z.B.: A. Portmann: An den Grenzen des Wissens, Fischer Taschenbuch 1738, 1974). Der Begriff der „Co-Evolution“ der das Zusammenwirken bei der Entwicklung von Blütenpflanzen und den sie bestäubenden Insekten benennt, beschreibt mehr einen historischen Sachverhalt als er erklärt. Portmann schmälert Darwins großartige Leistungen, oder auch diejenigen seiner in seinem Sinn arbeitenden Nachfolger und Schüler keinesfalls. Doch macht er deutlich, dass vielen „Erklärungen“ der Selektionstheoretiker keine ausreichende Sachkunde zu Grunde liegt. Viele Erklärungen erweisen sich bei genauem Hinsehen als Tautologien: Die besser Angepassten überleben und weil sie überleben, sind sie besser angepasst. In Bezug auf die Entstehung des Schmuckgefieders des Argusfasans z.B., mit dem sich Portmann 4 Jahrzehnte lang intensiv auseinandergesetzt hat, musste er sich sogar gegen die extrem simplifizierende Darstellung des Nobelpreisträgers Konrad Lorenz (1903 – 1989) äußern, weil sie weder durch Experimente noch durch Beobachtung gestützt ist, aber mit wissenschaftlicher Autorität als Beleg für die natürliche Selektion angeführt wird. Derartige Beispiele, in denen man so tut, als wäre man vor Jahrmillionen direkt dabei gewesen, wie eine neue Art entstand, gibt es unzählige!

Die „Erweiterte Synthetische Theorie der Evolution“ kann ohne Zweifel erfolgreich und berechtigt gewisse beobachtbare oder erschließbare Phänomene naturwissenschaftlich erklären. Aber in der Verallgemeinerung und Ausschließlichkeit ihres selektionstheoretischen Teiles übersehen seine Vertreter, dass jegliche Theorienbildung den Blick lenkt und einschränkt auf denjenigen Teil der unendlich vielfältigen Schöpfung, der eben damit bearbeitbar ist.

Der Wissenschaftshistoriker Thomas S. Kuhn (1922 – 1996) beschrieb das Entstehen von wissenschaftlichen Paradigmen, die von einem grundlegenden Werk einer großen Einzelpersonlichkeit ausgehen und dann in der Folge über viele Generationen von Wissenschaftlern im Detail weiter ausgebaut werden („puzzle-solving“). Doch schließlich kann es in einer wissenschaftlichen Revolution zum Paradigmenwechsel kommen, der immer Kampf und Generationenwechsel bedeutet. Im Fall der darwinistischen Selektionstheorie wird sich im Zuge eines solchen zukünftigen Paradigmenwechsels die „Wahrheit von gestern“ zwar nicht als der „Irrtum von heute“ aber als der „Spezialfall von heute“ darstellen.

Freilich wird dies erst im Rahmen einer neuen ganzheitlichen Wissenschaft auf breiter Basis möglich werden, in der auch die strikte und erkenntnistheoretisch nicht zu begründende Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften überwunden sein wird. Das vehemente Beharren auf einer solchen Trennung erscheint als eine unter dem Mantel der Wissenschaftlichkeit verdeckte ideologische Kampfansage an den Glauben. Und diese Vermutung ist begründet: Von Ulrich Kutschera, Professor für Pflanzenphysiologie an der Universität Kassel, erschien jüngst eine umfassende populärwissenschaftliche Darstellung des modernen Darwinismus (Evolutionsbiologie – eine allgemeine Einführung, Parey Verlag, Berlin 2001). Hierin finden sich Ergebnisse von Untersuchungen, nach denen 93 % der Spitzen-Naturwissenschaftler und 95 % der wissenschaftlich bedeutenden Biologen in den USA – und diese geben den Ton an – bekennende Atheisten sind. Kutschera selbst hält sich bedeckt, doch verdeutlicht der Duktus des ganzen Werkes sehr klar, dass er zu dieser großen Mehrheit gehört. Das wird auch an der Art deutlich, wie er Glauben definiert, nämlich als ein bloßes Vermuten, ein Fürwahrscheinlichhalten, als nicht Wissen irgendwelcher Ereignisse. Für den Glaubenden jedoch bedeutet Glauben das mit dem Gefühl einer inneren Überzeugung verbundene Fürwahrrhalten von Gegebenheiten und Zusammenhängen, für die es im Irdischen keine im wissenschaftlichen Sinn absolut sichere Evidenz gibt. Kutschera vertritt vehement die Meinung, dass es zur modernen Evolutionstheorie als kausale Erklärung für den evolutionären Artenwandel auf der Erde keine plausible Alternative gibt. Damit gleicht seine Haltung durchaus derjenigen eines Gläubigen, eines Gläubigen jedoch, der nicht an Gott, sondern an die dem menschlichen Denken entsprungene Begriffe vom „Kampf ums Dasein“ und „Survival of the fittest“ als Ursache alles Werdens glaubt. Der gläubige Atheist ist ein Glaubender.

Die katholische Kirche trägt durch ihren gut eineinhalb Jahrtausende lang inquisitorisch einzementierten starren und widersprüchlichen Dogmatismus und ihre mit schrecklichen Mitteln durchgesetzte Machtpolitik ursächlich Mitschuld am Atheismus der Eliten. Dies entbindet die Naturwissenschaft heute jedoch nicht ihrer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft in Bezug auf die Hilfestellung zur Entwicklung einer wirklichkeitsgerechten Weltanschauung.

Man muss auch fragen, mit welchen metaphysischen Aspekten der Entwicklung und ethischen Fragen sich denn die Religion befassen sollte, wenn die einzigen Triebkräfte der Entwicklung tatsächlich nur blinder Zufall und brutaler Kampf ums Dasein wären? Hier hätte Metaphysik in der Tat keinen Platz. Für Lebenspraxis und Ethik allein wäre Religion nicht nötig, wie der Philosoph Wilhelm Weischedel (1905-1975) in seinem wichtigsten Werk „Skeptische Ethik“ (Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1976) klar aufzeigte. Hierzu kann richtiges und konsequentes Denken auf der Grundlage einfacher und einleuchtender Grundannahmen durchaus ausreichen. Der religiöse Glaube hingegen hat immer mit dem Transzendenten und seinem Bezug zum Irdischen zu tun, und hierbei kommt man um Vorstellungen, wie und warum die Welt mit dem Menschen entstanden ist, nicht herum, und diese müssen mit der Wissenschaft vereinbar sein.

Freilich ist dazu auch das so genannte Theodizee- Problem, die Rechtfertigung eines liebenden und gerechten Gottes angesichts des allgegenwärtigen Bösen und des unermesslichen Leids in der Welt – auch in der vom Menschen unbeeinflussten Natur –, philosophisch überzeugend zu lösen. Das ist möglich, doch gelingt es den Kirchen seit langer Zeit nicht mehr. Die frühchristlichen Antworten, wie sie z.B. Origenes (184 bis um 253), unbestritten einer der größten christlichen Gelehrten des Altertums, geben konnte, übrigens durchaus in Übereinstimmung mit der hochsinnigen ionischen Philosophie eines Sokrates und Platon, wurden aus Machtgründen verworfen. Deutlich geht dies z.B. aus den schrecklichen Bannflüchen Justinians gegen Origenes aus dem Jahr 543 hervor, und der große Dogmenhistoriker Adolf von Harnack (1851 – 1930) lässt keinen Zweifel an der gefälschten Tradition der Kirche.

Es ist höchst an der Zeit, nicht nur die Theologie von unhaltbaren, unlogischen und unsinnigen Dogmen und Fundamentalismen zu befreien (dazu müsste sich die Theologie als Wissenschaft aber an freien, vom Gängelband Roms und protestantischen Kirchenleitungen unabhängigen Fakultäten entfalten können), sondern auch die Evolutionstheorie in diejenigen Schranken zu weisen, die sie sich kraft ihrer eigenen Methodenbeschränkung selbst gesetzt hat. Der redlich Suchende darf jedenfalls durchaus an ein geplantes schöpferisches Wirken Gottes bei der Entstehung und Entwicklung der Welt, der Natur und des Menschen glauben, ohne den Boden der gesicherten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zu verlassen.

Vernünftig ist eine solche Einstellung jedenfalls: Denn ist sie falsch, hätte dies keinerlei negative Konsequenzen für ein sowieso nicht existierendes Leben nach dem Tod. Zudem kann die Religionspsychologie belegen, dass ein Glaube an Gott in Krisen, Krankheit und Not messbar das Leben erleichtert. Ist sie aber richtig, gibt es also Gott und ein ewiges Leben, dann wäre es töricht, Vernunft und Verstand nicht dazu einzusetzen, die Konsequenzen mit größtmöglicher Überzeugungssicherheit zu erschließen und sein Handeln danach auszurichten.

**Ein Bericht für die technische Akademie
in Kafkas Schloss von deren exiliertem
Hofnarren¹**

Hohe Herren von der Akademie!²

Sie erweisen mir die Ehre, mich aufzufordern, der Akademie einen Bericht über mein hofnährisches Vorleben einzureichen.

In diesem Sinne kann ich der Aufforderung leider nicht nachkommen. Nahezu fünf Jahre trennen mich vom Hofnarrentum, eine Zeit, kurz vielleicht am Kalender gemessen, unendlich lang aber durchzugaloppieren, so wie ich es getan habe, streckenweise begleitet von vortrefflichen Menschen, Ratschlägen, Beifall und Orchestralmusik, aber im Grunde allein, denn alle Begleitung hielt sich, um im Bilde zu bleiben, weit von der Barriere.

Zu Ihrem Verständnisse muss ich meinem Berichte voranstellen, dass ich nicht direkt in Kafkas Schloss an der Donau geboren wurde, zwar auch nicht vollends seinem Zugriffe entzogen, aber doch in einem deutlich südlicheren Gefilde, und

¹ Niedergeschrieben im August 2008 während einer Exkursion ins Allerheiligste von Kafkas Schloss an der schönen blauen Donau.

² Die kursiv gesetzten Textteile zu Beginn und am Ende des Berichtes wurden übernommen aus Franz Kafkas „Ein Bericht für eine Akademie“ (Drucke zu Lebzeiten, Kritische Ausgabe, Frankfurt am Main, 1994, Textband, S. 299-313), wo statt des Hofnarren dessen Rolle ein Affe einnimmt.

dass mir die Gebräuche in diesem Schlosse bis zu meiner Aufnahme in Ihre Reihen vor gut eineinhalb Dezennien nicht nur ungeläufig waren, sondern dass ich diese Gebräuche auch danach und bis heute nie richtig zu durchschauen und zu erlernen imstande war, zumal ich schon vor Aufnahme in Ihre Akademie das Leben im Exil reichlich eingeübt und daran Gefallen gefunden hatte.

Weiterhin muss ich bekunden, dass mein Bericht keinesfalls – wie es vielleicht Ihrer Erwartung angemessen wäre – als wissenschaftlich, schon gar nicht als rechtswissenschaftlich bezeichnet zu werden beanspruchen kann. Ich hebe gerade Letzteres hervor, da mir zugetragen wurde, dass insbesondere Ihre jurisprudente Sektion für meinen Bericht Anteilnahme bekundet. Vielmehr handelt es sich bei meiner folgenden Niederschrift um einen überwiegend aus dem Gedächtnisse wiedergegebenen Erfahrungs-, Erlebnis- und Erinnerungsbericht über jene wechselvolle Zeit, während welcher ich in Ihren Reihen als Hofnarr bestellt war. Dabei scheint es fast überflüssig zu sein, darauf hinzuweisen, dass ein alterndes Gedächtnis nicht nur einem Siebe zu gleichen sich anschickt, sondern sich auch gelegentlich als eine dem Willen entzogene und somit unkontrollierbare Fälscherwerkstatt erweisen kann. Dies bitte ich Sie, hohe Herren von der Akademie, mit Wohlwollen bei der Kenntnisnahme meines Berichtes zu berücksichtigen. Ich hätte diesen Bericht im Übrigen niemals unaufgefordert eingereicht, wollte mich jedoch Ihrem für mich unerwarteten Begehren nicht verschließen.

Mein hofnährisches Vorleben bahnte sich genau eine Woche nach meinem fünfzigsten Geburtstage, also am 13. Februar des Schaltjahres 1992 an, einem bitterkalten und auch nebeligen Wintertage, weitab von Ihrer hochmögenden Akademie, ja, in ihrem recht eigentlichen Gegenteile, mithin im wohlgeordneten Auslande, nämlich in der Humanistenstadt Basel am Oberrheinknie im weltoffenen Dreiländereck von Helvetien, Germanien und Gallien. Es geziemt sich, hier zu Protokoll zu geben, dass Sie mich knapp drei Wochen später als Hofnarren in Ihre ehrwürdigen Reihen aufzunehmen geruhten, was für mich die Umorientierung von dem nach Norden weisenden Altvater Rhein zu der ganz gegen den dunklen, damals geradezu geheimnisumwitterten Osten gerichteten Donau bedeutete. Das zu protokollieren ist unerlässlich, denn weit prägender als der Wechsel des Domizils ist jener der Mentalität, den man diesfalls am besten geschichtlich zu erklären vermöchte: Es war ein Wechsel von einer verlässlichen Demokratie mit vielhundertjähriger Tradition in Ihr Schloss, das zwar seit etwa sechzig Jahren auch demokratischen Grundsätzen verpflichtet zu sein behauptet, doch lässt sich schlossherrschaftliches Gebaren nach meiner langen Erfahrung eben nicht so rasch, wohl auch nach sechzig Jahren noch nicht, mit Stumpf und Stiel ausmerzen. Ein Hofnarr muss seiner ihm eigenen Verpflichtung gemäß dafür ganz besonders empfindsam, hellhörig und wach sein.

13. Februar 1992 also, ein unwirtlicher, unauffälliger Donnerstag, der sich jedoch später als

schicksalsträchtigt erweisen sollte. An diesem Tage entstieg um 11 Uhr 33 ein kleiner, aber drahtig und entschlossen wirkender Mann mit besonnener, ernster Miene und unscheinbarer, abgewetzter lederner Aktentasche im Schweizer Bahnhof in Basel einem Zuge und wandte sich zielstrebig der Beratungsfirma Prognos AG zu, in der ich gerade noch während meiner vormaligen Exilzeit tätig war, ehe ich, wie schon berichtet, wenig später als Hofnarr in Ihre Dienste trat. Es handelte sich bei dem Ankömmling um Gustav Hammerschmid, der damals bei Ihrer Schlossherrschaft als Vorsteher einer Gesellschaft arbeitete, welche dafür zu sorgen hatte, dass verbesserte und neue Schienenstränge den Verkehr mit der Eisenbahn in den Ihrer Schlossherrschaft unterstehenden Landesfürstentümern zukunftsweisend gestalten sollten. (Der Name dieses Mannes hat sich meinem Gedächtnisse, hohe Herren von der Akademie, trotz der langen inzwischen verstrichenen Zeit deswegen so gut eingepägt, weil ich ihn oftmals versehentlich falsch geschrieben habe.) Und Herr Hammerschmid kam auch gleich zur Sache: Südwestlich vom Sitze Ihrer Schlossherrschaft, aber durchaus vollständig in ihrem Einflussbereiche, gebe es eine bestehende Bahnlinie, Semmeringbahn genannt, die sich landschaftlich zwar sehr gefällig darbiete, die aber zugleich durch starke Steigungen, eine sehr kurvenreiche Linienführung und damit sehr geringe Geschwindigkeiten mit ungewöhnlich hohen Kosten für stets wiederkehrende Erhaltungs- und Ausbesserungsarbeiten und auch für den Zugbetrieb große wirtschaftliche Probleme verursache und außerdem für Reisende immer weniger attraktiv würde. Daher hatte er, Hammerschmid,

eine neue Trasse ausarbeiten lassen, die mit einem langen, gestreckten Tunnel, der die bestehende Bahnlinie etwa auf die Hälfte verkürze, die erwähnten Misslichkeiten beseitigen sollte. Über viele Jahre hinweg habe darob ein Kampf der Uneinigkeit und des verbissenen Zwistes getobt, wie das ja in Ihrem Schlosse nichts Ungewöhnliches ist, hohe Herren von der Akademie.

In dieser allgemeinen Ratlosigkeit hatte Ihre Schlossherrschaft in ihrer gnädigen Allweisheit die Eingebung, ein Gutachten erstellen zu lassen, in dem die Vor- und Nachteile verschiedener Möglichkeiten der Bahnlinienführung sachlich miteinander verglichen und unvoreingenommen beurteilt werden sollten. Etwas ungewöhnlich für Ihre Schlossherrschaft war dabei deren gestrenge Anweisung, dass der erwählte Gutachter nicht ihrem eigenen Einflussbereiche entstammen dürfe, somit aus dem Auslande herbeigebracht werden müsse. War das ein Misstrauen der Schlossherrschaft sich selbst gegenüber? Oder wäre es un-tunlich gewesen, diesen zarten Anflug von selbstkritischer Haltung, der auch Ihre Schlossherrschaft generös sich zu unterwerfen gelegentlich den Anschein gab, in Zeiten, in denen der befremdliche Ruf nach Demokratisierung und Unvoreingenommenheit nicht mehr zum Schweigen gebracht werden konnte, im Keime zu ersticken? Diese Frage, hohe Herren von der Akademie, konnte ich weder damals noch während meines nachmaligen Hofnarrendienstes bei Ihnen beantworten. Auch heute, in meinem neuerlichen Exil,

vermag ich keine Antwort darauf zu finden, denn zu uneinheitlich verliefen spätere Beobachtungen.

Jedenfalls wurde die Prognos AG damals von Herrn Hammerschmid beauftragt, dieses Gutachten anzufertigen. Da ich bald darauf in Ihre Dienste trat – und ich darf zu Protokoll geben, dass für mich diese Umstellung sehr kräftezehrend war –, konnte ich mich dieser gutachterlichen Aufgabe nicht mehr selbst voll widmen, sondern nur noch wachsam begleitend und mit Rat und Erfahrung unterstützend. Die Aufgabe lag aber bei der Prognos AG in guten Händen einer erfahrenen Projectgruppe mit umsichtigem Projectleiter. Das heikle Gutachten wurde dann in der vereinbarten Zeit fertiggestellt; seine Ergebnisse wurden am Freitag, dem 27. August 1993, am Tatort, in einem berühmten Hotel am Semmering, im Beisein des damals für Eisenbahnen zuständigen Schlossvogtes Viktor Klima im Rahmen einer Pressekonferenz öffentlich vorgestellt. Auch ich war zu dieser Vorstellung eingeladen, bei der ich der federführenden Projectleitung zu assistieren die Ehre hatte. Das Ergebnis lautete, kurz und ohne Umschweife gesagt, hohe Herren von der Akademie, dass wegen des klaren Überwiegens der Vorteile gegenüber den Nachteilen die Strecke mit dem neuen langen Tunnel zum Bau zweifelsfrei zu empfehlen sei.

Was danach folgte und bis zum heutigen Tage noch kein Ende gefunden hat, ist ein schwer zu beschreibender, mit allen nur erdenklichen Mit-

teln der Dialektik, mit einem Arsenal an wüsten Unterstellungen, Verleumdungen, blindwütigen Parteinahmen, massenmedial verstärkten Unter- und Übergriffen, mit Speichelleckereien, Grabenkämpfen, Intrigennetzen und öffentlichen Inszenierungen garnierter Process, wie ich ihn außerhalb Ihres Schlosses wohl nie erlebt habe. Ich möchte Sie, hohe Herren von der Akademie, nicht mit den vielen labyrinthartig verschlungenen Windungen oder auch unvermittelt in Sackgassen endenden Anstößigkeiten dieses Processes behelligen, zumal viele davon mein hofnährisches Vorleben in Ihrer Akademie nicht berühren und daher in diesem Berichte als Fremdkörper in Erscheinung zu treten Gefahr liefen.

Ich möchte nur jenen Teil herausgreifen, der schließlich zu meiner Exilierung aus Ihren Diensten, der vierten meines bisherigen Lebens, führte. Doch selbst bei Beschränkung auf den hier belangvollen Ausschnitt des Processes lässt sich ein Ausgreifen auf gewisse Begleitereignisse nicht gänzlich vermeiden, da ich bei Ihnen, hohe Herren von der Akademie, vor allem Einsicht in die Zusammenhänge vermitteln möchte. Damit wäre viel, unverhofft viel erreicht und mein Bericht also gerechtfertigt, auch die nicht unbeträchtliche Mühe zu seiner Abfassung reichlich entgolten.

Es wird Ihrer weithin bekannten Aufmerksamkeit, hohe Herren von der Akademie, nicht entgangen sein, dass zwischen einem Ihrem Schlosse benachbarten und einem weiter südlich davon gele-

genen Landesfürstentume – letzterem schulde ich übrigens meine Herkunft – eine heftige und auch heute noch giftig schwelende Fehde über dieses Bahntunnelproject am Semmering ausgebrochen ist, die in besonderem Maße von dem absolut regierenden Feudalherren des Ihrem Schlosse benachbarten Landesfürstentums mit Verbissenheit und Raffinesse geführt wird. Obwohl die Vorteile der neu geplanten Tunneltrasse deren Nachteile bei weitem überwiegen, stemmte sich dieser Landesfürst mit aller Vehemenz gegen besagtes Project, wobei mir als ehemaligem und – wie ich festzustellen mir die Freiheit verstatte – durchaus mit der hier zur Diskussion stehenden Fachmaterie vertrautem Hofnarren Ihrer Akademie die wahren Gründe für die Ablehnung durch den Landesfürsten nie bekannt wurden; und dies, obwohl ein Hofnarr seine Gehirnwindungen auch in unzugängliche, mitunter sogar abwegig erscheinende Denkkörtlichkeiten zu zwängen verpflichtet und genötigt ist. Die vom Landesfürsten verkündeten Gründe des Natur-, Wasser- und Umweltschutzes können es jedenfalls nicht gewesen sein, denn in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem von ihm so energisch bekämpften Bahntunnel wurde gleichzeitig der von ihm ebenso energisch unterstützte Autobahnbau mit mehreren Tunneln vorangetrieben und überaus zügig fertiggestellt. Auch heute noch sind mir diese Gründe verborgen, wie ich zu bekunden mich nicht schäme. Es gibt zwar Gerüchte, die auf das mystische Zeremoniell Ihres Schlosses im Vorfelde von Fürstenwahlen verweisen, doch möchte ich mich in diesem Berichte so weit wie nur möglich auf Tatsachen beschränken und daher Gerüchten keine Einlassung gewähren.

Es soll aber nicht unberichtet bleiben, dass besagter Landesfürst mit Fug und Recht als Schöpfer einer postmodernen Herrschaftsform mit der Bezeichnung „Absolutistische Demokratie“ gelten kann, wozu sich auch gut das landesfürstliche Selbstverständnis fügt, das in Anlehnung an ein französisches Vorbild mit folgenden Worten seine erhellende Prägung erfährt: „Die Demokratie bin ich!“ Dazu schickt es sich auch trefflich, dass der Fürst sich kürzlich mit dem Markenzeichen „Erwinizer“ etikettieren ließ. Man weiß allerdings nicht genau: Ist es eine in putzigem Größenwahne verklarte Aufblähung seines Namens oder eine Selbsthuldigung im Zuge der Besiegelung seiner Herrschaft auf Lebenszeit?

Allerdings kann ein auch noch so begabter Fürst nicht alles selbst ins Werk setzen, was zu Festigung und Ausbau seiner Macht vonnöten ist. Er bedarf dazu vielmehr eines wohlorganisierten Heeres von Zuträgern, Einflüsterern, Vasallen, Günstlingen, Handlangern, Bücklingen, Claqueuren und Vollzugsgehilfen, kurz, einer ergebenen Gefolgschaft, deren Angehörige freilich in ein fein abgestimmtes, gewohnheitsrechtlich überliefertes Belohnungs- und naturgemäß auch Bestrafungssystem sich einzufügen verpflichtet werden. Besonders selbstverleugnend unterwürfige, hörige und willfähige Vertreter dieses Menschenschlages werden dann zu einflussreichen Kastellanen befördert, die bei Fortdauer der bedingungslosen Loyalität mit immer mehr Befugnissen belohnt werden, denen bei ungefälliger Kritik am Herrschaftsstile des Landesfürsten Aufgabenbereiche

allerdings auch ziemlich unvermittelt entzogen werden können. Ich werde darauf noch zurückzukommen nicht umhin können.

In seinen Abwehrstreichen gegen das Tunnelproject bewies besagter Erwinizer einen außerordentlichen, ja eigentlich bewundernswert zu nennenden Einfallsreichtum und befließigte sich dabei einer Geschicklichkeit, die verblüffend zu nennen unstreitig eine gehörige Untertreibung wäre, bediente sich dabei auch eines originellen juristischen Füllhorns, was zu seinem bevorzugten und auch brillant, ja geradezu spielerisch beherrschten Operationsgebiet zu zählen ist. Zu diesem artistischen Jonglieren mit rechtlichen Instrumentarien, die gerade Ihr Schloss so besonders reichhaltig zu bieten hat, gehören bekanntlich das Ausreizen mehrdeutiger Zuständigkeiten im Kompetenzschungel, das Abtasten und Ausloten von rechtlichen Grauzonen, das Ausschöpfen und Dehnen von Fristen, das ebenso behutsame wie beharrliche Einreihen von unliebsamen Processen in einen nach Möglichkeit geschlossenen, also endlosen Instanzenkreislauf, das Herbeischaffen von jeweils opportunen und bei Bedarf rasch austauschbaren Begründungen – der jurisprudenten Sektion Ihrer Akademie wird derlei gewiss nicht fremd sein.

Sie erkennen, hohe Herren von der Akademie, die Ablösung des absolutistischen Feudalsystems früherer Zeiten durch eine neue Staatsform, Demokratie genannt, hat nicht wirklich den Men-

senschlag im Zuständigkeitsbereiche Ihres Schlosses verändert, sie zwingt lediglich zur Verfeinerung der Mittel. Namentlich die seit Menschengedenken bestehende Scheidung in Obrigkeit und Untertanen bleibt davon gänzlich unberührt, auch wenn man sich hierfür heute anderer Bezeichnungen zu befleißigen pflegt.

In diesem juristischen Ringelreihen wurde Landesfürst Erwinizer vor allem von zwei herausragenden Kastellanen tatkräftig und wirksam unterstützt. Ihre Namen entfielen meinem Gedächtnisse, aber an ihre einprägsamen Befugnisbezeichnungen erinnere ich mich noch recht deutlich: Der eine war mit der hehren Titulatur „Umweltanwalt“ ausgestattet, der andere galt als „Gesamtverkehrskordinator“ des Landesfürstentums, allerdings wurden seine Befugnisse später im Sinne des schon berichteten Belohnungsmechanismus deutlich ausgeweitet. Beide Kastellane waren in vorausschauender Weise auch mit Professorentiteln bewaffnet worden, die ihre Unabhängigkeit von allem und jedem – außer von ihrem Fürsten natürlich – unter Beweis stellen sollten.

An dieser Stelle drängt es mich, hohe Herren von der Akademie, hofnärrisch ein wenig Etymologie zu protokollieren, die Ihnen gewisslich bekannt ist, aber in diesem Zusammenhange noch einmal hervorgehoben zu werden verdient: Das Wort „Professor“ leitet sich von dem lateinischen Zeitwort „profiteri“ ab, was im Deutschen so viel wie „frei

heraussagen“, „öffentlich bekennen“ bedeutet. Das tatsächliche Gebaren dieser intellektuellen Spezies lässt allerdings sehr oft auf eine andere, im Grunde genommen genau gegenteilige Wortverwandtschaft schließen, nämlich auf die zum lateinischen Zeitwort „proficere“, was bekanntlich dem deutschen Zeitwort „nützen“ gleichkommt und in unser Lehnwort „Profit“ Eingang gefunden hat. So gelangt ein Professor bereits durch pure Etymologie schnurstracks von Geist zu Geld. Fassen Sie, hohe Herren von der Akademie, diesen kleinen sprachlichen Wellenschlag nicht als Belehrung auf, sondern lediglich als behutsamen Weckruf zur aktuellen Gedächtniserfrischung. Ich wurde dazu veranlasst, nachdem mir verbürgermaßen von einem der landesfürstlichen Kastellane, dessen Meinungsäußerung über das Tunnelproject mir ganz besonders widersprüchlich und im Gegensatz zu seiner unbestreitbaren fachlichen Eignung zu stehen schien, folgendes Bekenntnis zu Ohren kam: Selbstverständlich, so meinte dieser in kleinstem Kreise, sei er der Überzeugung, dass das Tunnelproject sinnvoll und bauwürdig sei, aber wenn er dies öffentlich äußere, verlöre er schon morgen seine begehrte Kastellanstelle und müsste irgendwo im hintersten Waldviertel – Sie wissen, hohe Herren von der Akademie, dass dies mit schlossinterner Verbannung gleichzusetzen ist – mit einer Straßenmeisterei sein karges Auskommen fristen. Daraus erhellt: Nicht jedes Rückgrat ist derart hohen Anforderungen gewachsen. Manches biegt sich, schmiegt sich, manches bricht auch.

Lassen Sie mich, hohe Herren von der Akademie, zu meinem Vorleben als Ihr Hofnarr zurückkehren. Sie werden später erkennen, dass die bisherigen Berichtsteile zum Verständnisse dazu vonnöten waren. In dem unablässigen Bemühen des Kastellans, der mit der Gesamtverkehrsordination des Landesfürstentums betraut war, für seinen Fürsten Erwinizer geeignete Argumente gegen das Tunnelproject in den endlosen juristischen Kreisprozess zwischen verschiedenen Instanzen einzuschleusen, hat dieser Kastellan (oder war es gar der Landesfürst selber?) auch ein professorales Mitglied Ihrer hohen technischen Schlossakademie mit einem Gutachten betraut, das die Nichtigkeit und Sinnlosigkeit des Semmeringtunnelprojectes – unabhängig – zu bestätigen hatte. Und so geschah es. Der Name Ihres gutachtenden Akademiemitgliedes ist mir nicht genau im Gedächtnisse haften geblieben. Ich entsinne mich jedoch, dass der Name bei mir gedankliche Verbindungen zu einem Acker mit Knollenfrüchten auslöste; lassen Sie mich dieses Ihr Mitglied daher fortan kurzerhand „Knollacker“ nennen.

Alles wäre nun mit Ihrem Hofnarren ganz anders verlaufen, hätte ihn nicht der eingangs erwähnte Herr Hammerschmid als Vorsteher der Eisenbahngesellschaft gebeten, das Gutachten von Herrn Knollacker, das dem Landesfürsten als Beweismittel in der ich weiß nicht wievielten von unzähligen Runden eines Verwaltungs- oder Verfassungsgerichtshofbeschwerdeverfahrens zur Projectabwehr dienen sollte, sorgfältig zu lesen und kritisch zu würdigen. Das Gutachten selbst war –

gemäß Ihrer Schlosstradition – nicht öffentlich, es war geheim und nur den Prozessbeteiligten und dann eben auch mir bekannt. Ach, wäre dieser Kelch doch an mir vorübergegangen! Doch das Schicksal wollte es anders und nahm seinen unabwendbaren Lauf. So wie ich Ihnen den angeforderten Bericht zu meinem Vorleben als Hofnarr nicht verweigern mochte, so wollte seinerzeit mein Pflichtgefühl auch Herrn Hammerschmid nicht im Stiche lassen.

Hohe Herren von der Akademie, ich will den daraus entquollenen, jeder wissenschaftlichen Verpflichtung (also der Offenlegung von Quellen und der offenen Aussprache) hohnsprechenden Vorgang hier nicht weiter ausbreiten. Dies könnte zur ungemachten Wiederkehr von Unzuträglichkeiten führen, die ich im mühevollen Galopp durch meine vergangenen fünf Exiljahre doch einigermaßen abzuschütteln und hinter mir zu lassen vermochte. Wer von Ihnen eine Dokumentation darüber wünscht, kann diese in einer Fachzeitschrift³ detailgetreu nachlesen. Hier von Bedeutung ist nur das Fazit daraus, das am Schlusse der bezeichneten Dokumentation festgehalten ist und in seinen beiden folgenschweren Kernaussagen wörtlich lautet: „Das Gutachten ist glatter Betrug in der Wissenschaft im Dienste eines machtbesessenen Auftraggebers. Dabei bewährt sich die goldene Regel wissenschaftlicher Skepsis: Traue niemandem,

³ in: Schienenverkehr aktuell, Heft 9/2001

der verwendete Quellen vorenthält und sich dem fachwissenschaftlichen Diskurs verweigert!“

Hohe Herren von der Akademie, glauben Sie mir, dass ich diese Kernaussagen nicht leichtfertig von mir gegeben habe, sondern dass ich über Monate hinweg in schlaflosen Nächten um Klärung dieses überaus wirren und widersprüchlichen Gutachtens gerungen habe, auch – vergebens – auf eine klärende Unterstützung durch Ihr Mitglied Knollacker selbst gehofft habe, überdies durch Vermittlung eines anderen Mitglieds Ihrer hohen Akademie bemüht war, einen offenen Fachdiskurs unter neutraler Moderation herbeizuführen, auch dies vergebens.

Dieses um Vermittlung gebetene Mitglied war der damalige Vorsitzende der Studienkommission jener Sektion Ihrer Akademie, in der auch ich Lehrveranstaltungen abzuhalten von Ihnen beauftragt war. Auch seines Namens entsinne ich mich nicht mehr; im Gedächtnisse haften geblieben ist mir aber, dass er sich von persönlichen Freunden, zu denen ich aber wohl nicht zählte, gerne „Phil“ nennen ließ. Lange Zeit hegte ich diesem Phil gegenüber eine geradezu ehrfürchtige, gleichwohl stets distanzierte Hochachtung vor allem ob seines Fleißes und seiner unermüdlichen Einsatzbereitschaft für die Belange der Lehrplangestaltung. Es war gerade diese meine Hochachtung Phil gegenüber, die mich dazu bewogen hatte, ihn zu veranlassen, Ihr Mitglied Knollacker aus den Pflichtveranstaltungen für jene Sektion Ihrer Akade-

mie zu entfernen, in welcher auch ich mit Lehrveranstaltungen betraut war. Zu sehr fürchtete ich den Flurschaden, den mangelnde Glaubwürdigkeit des Lehrkörpers unter Studierenden anzurichten imstande ist. In Phil fand ich allerdings unerwarteterweise keinerlei Unterstützung, was mich bis heute vor den Kopf stößt. Auf mein Befragen erklärte Phil kurz und bündig, dass er die Vielfalt in der Lehre befürworte. Vielfalt, hohe Herren von der Akademie! Ja, auch ich, Ihr ehemaliger Hofnarr, bin Verfechter von Vielfalt in der Lehre. Aber es gibt für mich sensible Grenzen, vor allem jene der Glaubwürdigkeit.

Schon dieser Affront von Phil legte in mir den Grundstein zu meiner neuerlichen (und nun wohl endgültigen) Exilierung, denn mit dem Wissen um das Fehlen des wichtigen Rückhaltes durch den Vorsitzenden der Studienkommission konnte ich keine glaubwürdige Lehre mehr betreiben. Sie werden verstehen, dass dieser Vertrauensbruch auch meine Hochachtung Phil gegenüber bis ins Mark erschüttert hat. Ich habe mich oft gefragt, was Phil wirklich zu seinem Vertrauensbruch bewogen haben mag. Die einzige Erklärung, die ich Phil zugute zu halten habe, finde ich darin, dass er sein gesamtes Berufsleben in den Diensten Ihrer Schlossakademie verbrachte, ihm somit jede Vergleichsmöglichkeit zu einer Alternative fehlte, insbesondere zu einer Exilierung, wie ich sie schon mehrfach kennengelernt hatte. Bei so lang anhaltender Zugehörigkeit zu einem und demselben Futtertroge mag man es sich ja wohl auch mit langgedienten Kathedergefährten nicht verderben.

Hohe Herren von der Akademie, es blieb nicht bei diesem einen Grunde, der mein Vorleben als Hofnarr in Ihrer Akademie beendete. Es fügte sich noch ein zweiter dazu. Irgend jemand mir Unbekannter aus den Reihen Ihrer Akademie hat dankenswerterweise die für solche Vorfälle vorgesehene Beschwerde- und Schlichtungskommission einberufen, die eine Klärung meines Betrugsvorwurfes herbeizuführen bestimmt war. Ich habe mich darüber gewundert, dass diese Kommission nun tatsächlich zusammentreten sollte, habe mich vor allem darüber gefreut und frohgemut meine Hoffnungen in sie gesetzt, aber ich habe in dieser hoffenden Freude für einen Moment der Unachtsamkeit vergessen, wo ich mich befand und wo diese Kommission zusammentrat: eben in Kafkas Schloss. Ich hätte es nicht vergessen sollen, es wurde mir auch schlagartig in dem Augenblicke wieder bewusst, da ich als geladener Gast an der entscheidenden Sitzung dieser Kommission am 3. Juni 2002 teilnahm. Die Begleitumstände dieser Sitzung verwiesen unmissverständlich auf die Örtlichkeit von Kafkas Schloss. Berichten will ich nur die beiden markantesten dieser Begleitumstände: Zum einen war da auch der Rektor Ihrer hohen Akademie; obwohl er gar nicht zu den Mitgliedern der Kommission gehörte, führte er dort das große Wort und ließ von Anfang an keinen Zweifel an seinem einzigen Interesse aufkommen: Ich, Ihr Hofnarr, möge den Betrugsvorwurf gegen Ihr Mitglied Knollacker unverzüglich zurücknehmen, um eine Rufschädigung Ihrer Akademie abzuwehren. Die Tatsachen, die zu diesem Vorwurfe geführt hatten, wurden überhaupt nicht erörtert, jedenfalls nicht in meiner Gegen-

wart. Und zum zweiten wurde – wie in Processen in Kafkas Schloss üblich – peinlichst jede offene, direkte Aussprache zwischen Ihrem Mitglied Knollacker und mir unterbunden. Wir durften nicht einmal gemeinsam im Sitzungssaale anwesend sein.

Im übrigen habe ich danach – nicht ohne letzte Reste eines nach und nach vollends ersterbenden Staunens – nie mehr die geringste Äußerung von dieser erlauchten Kommission vernommen, erinnerte mich später allerdings daran, dass auch dieses Brauchtum bei Processen in Ihrer Schlossherrschaft ein durchaus nicht ungewöhnliches Vorgehen ist. Es erspart der Obrigkeit in gänzlich unbürokratischer und ebenso unauffälliger Weise jede Rechtfertigung. Und was noch viel bestrickender ist: Eine fehlende Rechtfertigung der Obrigkeit kann nicht beeinsprucht, ja nicht einmal erörtert werden. Roma tacita, causa finita; so lässt sich dieses Gebaren der Schlosskommission mit der Umkehrung eines einschlägigen lateinischen Sprichwortes zusammenreimen. Etwas frei in Ihren kauzigen Schlossdialekt übersetzt, heißt das „net amoi ignoriern“. Ihr zuverlässiger Chronist Franz Kafka, zugleich würdiger Namenspatron Ihres Schlosses, hat das in seiner weltbekannten Schloss- und Process-Acte mit unübertrefflich beklemmender Akkuratessse der Nachwelt überliefert. Da ich auch von niemand anderem aus Ihren Reihen, hohe Herren von der Akademie, die winzigste Unterstützung, ja nicht einmal das geringste Verständnis erfuhr, Sie sich also allesamt weit von der Barriere hielten, musste ich

mich zwangsläufig als störender Fremdkörper in Ihren Reihen empfinden. Dies führte zu meinem endgültigen und unerschütterlichen Entschlusse, meine am 1. März 1992 begonnene Tätigkeit in Ihrer Akademie zu beenden, was am 30. September 2003 geschah.

Hohe Herren von der Akademie, ich habe hiermit den von Ihnen angeforderten Bericht über mein Vorleben als Hofnarr in Ihren Reihen beendet, und Sie sehen nun, dass ich ihn nicht kürzer fassen konnte, ohne dass darunter Ihr Erkennen meiner Beweggründe zur Beendigung meines hofnarrischen Vorlebens in Ihren Reihen beeinträchtigt worden wäre.

Vielleicht erachten es die hohen Herren von der Akademie noch als aufschlussreich, wenn ich im Anschlusse an den eigentlichen Bericht über mein Vorleben als Hofnarr noch zwei zum Teil ins Philosophische entschlüpfende Einlassungen als Angebinde geziemend anfüge.

Die eine betrifft eine Gegenüberstellung meiner Empfindungen und Erfahrungen aus meinem Vorleben in Ihrer Akademie mit meiner danach und auch davor liegenden Exilierungszeit. Wie ich bald nach dem Antritte meiner Hofnarrenstelle bei Ihnen erfahren durfte (oder vielmehr musste), unterliegt Ihre Akademie ja von alters her einem eigentümlichen Rechtsempfinden, an das ich als frisch aufgenommener Novize mich erst gewöhnen musste: Nicht Betrug trägt hier zur Rufschädi-

gung einer Akademie bei, sondern ausschließlich die Bekanntmachung des Betrugers, so wie der sprichwörtliche Nestbeschmutzer in Ihrem Schlosse nicht jemand ist, der ein Nest beschmutzt, sondern im Gegenteil jener, der auf den Schmutz im Nest verweist, damit es wieder gereinigt werde. Zu Ihrer Entlastung, hohe Herren von der Akademie, ist allerdings vorzubringen, dass solche begrifflichen Umwertungen auch außerhalb Ihres Schlosses schon eine beträchtliche Tradition vorzuweisen vermögen. So kann man etwa bei unserem hochgeachteten philosophischen Lehrmeister Immanuel Kant – freilich an etwas entlegener Stelle – nachlesen, dass Regenten ihren eigenen Betrug vorzugsweise als Staatsklugheit zu bezeichnen pflegen.⁴ Warum, so mögen Sie füglich fragen, sollten Akademiemitglieder nicht dem Vorbilde erlauchter Regenten nachzueifern sich bestreben?

Ich erinnere mich noch gut an den Ratschlag eines Ihrer früheren Mitglieder anlässlich meines Dienstantrittes in Ihrer Akademie; er lautete aus meiner Erinnerung sinngemäß: „Spielen Sie das im Schlosse seit langem bewährte Spiel mit, und es wird Ihnen glänzend ergehen.“ Als „Spiel“ war wohl die hiezuschlosse seit langem gebräuchliche Melange aus Servilität, Intrige, Schein und Gemütlichkeit zu verstehen, wohl dosiert angereichert noch mit jenen Gepflogenheiten, die man in

⁴ Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefasst von Immanuel Kant, Zweite verbesserte Auflage, Königsberg, 1800, § 109, letzte Fußnote.

Ihrem unnachahmlichen Schlossdialekt so kleidsam mit „Wadlbeißen“ und „Hacklschmeißen“ bezeichnet. Aber sehen Sie, hohe Herren von der Akademie, solche Geschmeidigkeit brachte ich nicht zuwege, sie widerstrebte mir, ja, ich hielt sie sogar für nicht vereinbar mit meinem hofnarrischen Auftrage. Vielmehr dachte ich, dass ich in den damals neu heraufbrechenden Zeiten die charmant verrätselte Intrige, wie sie unter dem längst verblichenen Fürsten Metternich in Ihrem Schlosse zur Hochblüte und hochwirksam gesellschaftsprägend herangezüchtet worden war und seither mit Bedacht gepflegt und zu einem eigenständigen, unverwechselbaren Markenzeichen Ihres Schlosses weiterbefördert worden ist, wenigstens in den Reihen Ihrer Akademie durch eine neue Kultur des Umgangs miteinander ersetzen sollte. So hatte ich Ihren Auftrag an mich verstanden, zu dem ich mich von keinem Geringeren als Ihrem kaiserlichen Schlossregenten Joseph II. leiten ließ, der schon vor mehr als zwei Jahrhunderten seine Erwartungen an einen Hofnarren wie folgt dekretierte: „Die Narren waren doch immer eine gute Sache, denn die Monarchen hörten doch zuzeiten passende Wahrheiten, die ein anderer vielleicht nicht so klar und offen zu äußern sich die Freiheit genommen hätte.“⁵ Es war mein verhängnisvoller Irrtum, ich bekenne es mit Trauer und Wehmut. Es ist Ihre Aufgabe, hohe Herren von der Akademie, daraus Ihre Konsequenzen zu

⁵ Kaiser Josefs II. unvergessliche Gedanken, Aussprüche und Bestrebungen in seinen eigenen Worten, herausgegeben von Ernst Leistner, Wien/Pest/Leipzig, 1878, S. 121.

ziehen, nachdem ich meine bereits vor fünf Jahren gezogen habe.

Und nun noch zu meiner zweiten Einlassung: Es mag für Sie, hohe Herren von der Akademie, von Interesse sein zu erfahren, was aus den Personen geworden ist, die ich in meinem Berichte zu erwähnen mir die nachhofnährische Freiheit nahm. Soweit nach meinem Wiedereintritte in das Exil vor fünf Jahren diesbezügliche Meldungen, naturgemäß nur bruchstückhaft, bei mir einlangten, kann ich Sie vollständig beruhigen: Alles nahm den in Ihrem Schlosse hierfür vorgesehenen Verlauf, über den Sie zweifellos besser unterrichtet sind als Ihr exilierter Hofnarr. Wenn ich abschließend dennoch auszugsweise einen kurzen Überblick hierüber gebe, so nur deshalb, um Ihnen auch meine Wahrnehmung der Dinge zu berichten. Gerne lade ich die hohen Herren von der Akademie ein, ihren exilierten Hofnarren darin zu berichtigen, wenn es der Wahrheitsfindung dienlich ist. (Die Älteren unter Ihnen mögen sich vielleicht noch daran erinnern, dass vor Zeiten Wahrheitssuche zu den statutengemäßen Hauptanliegen Ihrer hohen Akademie zählte. Mir als Ihrem ehemaligen Hofnarren galt sie noch als oberstes Gebot.)

Ihr langjähriges Mitglied Knollacker, den Ihr Hofnarr, gewissenhaft mit überprüfbaren Gründen belegt, des Betruges bezichtigt hatte, wird in den nächsten Wochen, nach 33-jähriger Mitgliedschaft in Ihrer Akademie, mit Dank, Festveranstaltung

und Ehrenbezeugungen gänzlich unbehelligt von Ihnen in den Ruhestand gehuldigt werden. Phil, der die Vielfalt in der Lehre so sehr über alles liebte, dass er Knollacker trotz (oder wahrscheinlich sogar wegen) meines Betrugsvorwurfes keinesfalls in den Pflichtlehrveranstaltungen missen mochte, hat zwar nach einigen Jahren seine Funktion als Vorsitzender der Studienkommission verloren, aber auch er wird übers Jahr, aller seiner Verdienste mit ähnlichem Personenkulte gewürdigt, Knollacker in den Ruhestand folgen. Ihr Rektor von damals, der pflichtgemäß peinlichst darauf bedacht war, dass Ihre Akademie durch meine hofnährische Betrugsbezeichnung keine Rufschädigung erleide, ist hingegen nicht im Ruhestand, sondern dank seines ebenso robusten wie filigranen Verhandlungsgeschicks auch Ihr Rektor von heute.

Und Erwinizer, der Herrscher über das Ihrem Schlosse benachbarte Landesfürstentum, dem verpflichtend zu exekutierende Verwaltungsgerichtshofentscheide und Verfassungsgerichtshofurteile lediglich die Geschicklichkeitsübung abfordern, deren Missachtung bzw. Umgehung in seine Wiederwahl umzusetzen, ist zum unumschränkt mit absoluter Mehrheit regierenden, umjubelten Landesfürsten noch weiter emporgestiegen.

Und was ist aus Ihrem Hofnarren geworden? Auch hierin können Sie vollständig unbesorgt sein. Dank Ihrer Weitsicht ist ihm die größte Auszeich-

nung widerfahren, die einem Hofnarren zu Lebzeiten zuteil werden kann: die Exilierung. Damit Sie diese meine am eigenen Leibe überreichlich verspürte Auszeichnung nicht missdeuten und mich nicht unlauterer Nachrede bezichtigen mögen, ist es meine Pflicht, Ihnen zu bescheinigen, dass hier unter Exilierung keinesfalls die im gesamten Auslande geläufige Gleichsetzung dieses Begriffes mit gewaltsamer Deportation, mit rücksichtsloser Vertreibung oder mit ächtender Verbannung zu verstehen ist, sondern ganz die im Sinne Ihrer huldvollen Schlossherrschaft über Jahrhunderte gepflogene, landesübliche, im Grunde genommen als gemächlich zu bezeichnende, aber dennoch raffinierte und auch außerordentlich zielstrebig verfolgte Beeinflussung der Zeitläufte in eine Richtung, die einem pflichtbedachten Hofnarren, wenn er des Morgens vor seinem Spiegel aufrecht bestehen will, den Verbleib bei seinen übernommenen Pflichten versagen muss.

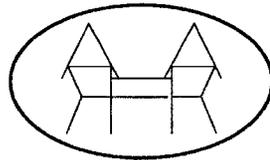
Sie sehen also, hohe Herren von der Akademie, alles ist vollkommen störungsfrei und schicklich nach den bewährten, weisen Spielregeln Ihrer Schlossherrschaft abgelaufen. „Nur kaane Wölln schlag“, pflegt man dazu possierlich in Ihrem unüberbietbar charmanten Schlossdialekt sich auszudrücken. Einen Hofnarren brauchen Sie aber dazu nicht, es funktioniert auch ohne ihn alles reibungslos und zu Ihrer vollen Zufriedenheit. Ein Hofnarr könnte da nur irritierend sich bemerkbar machen. Ich verstatte mir daher zu guter Letzt die Empfehlung an die hohen Herren von der Akademie, für meine Nachfolge, die, wie mir zu-

getragen wurde, nun nach erst fünfjähriger Nachdenkpause ernsthaft erwogen wird, keinesfalls einen Hofnarren, sondern einen tüchtigen Schauspieler mit Begabung zur Doppelzüngigkeit, einen mit allen Wassern gewaschenen Finanzjongleur, einen mit den einschlägigen Tricks voll vertrauten Bürokratiebezwinger, einen blendenden Liebling der Massenmedien zu küren, also einen im postmodernen Blendwerk exzellent ausgewiesenen Vertreter der Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein solcher wird alle Ihre Erwartungen erfüllen – bis auf eine, aber die hat ohnehin in Ihrer Akademie abgedankt: wissenschaftliches Arbeiten. In diesem Sinne wage ich auch, hohe Herren, eine diesbezügliche Statutenänderung Ihrer Akademie anzuregen, die sich lediglich umstandslos dem anzuschmiegen braucht, was ohnehin längst geschieht. Als Vorbild mag Ihnen Ihr scheidendes Mitglied Knollacker dienen.

Im Ganzen habe ich jedenfalls erreicht, was ich erreichen wollte. Man sage nicht, es wäre der Mühe nicht wert gewesen. Im übrigen will ich keines Menschen Urteil, ich will nur Kenntnisse verbreiten, ich berichte nur, auch Ihnen, hohe Herren von der Akademie, habe ich nur berichtet.

(Postscriptum: Hohe Herren von der Akademie, damit Sie mich nicht des Plagiates zeihen mögen, geziemt es sich für Ihren ehemaligen Hofnarren, noch darauf zu verweisen, dass nicht nur unser verehrungswürdiger Seher und Schlosspatron Franz Kafka einen Bericht für eine Akademie er-

sonnen hat, der mir als – wenngleich fraglos unerreichbares – Vorbild diene, sondern auch und gar noch früher und nicht minder vorbildtauglich ein gewisser Samuel Langhorne Clemens, besser bekannt als Mark Twain.⁶ Einen Mangel an Anlässen für derartige Berichte scheint es wohl nie gegeben zu haben.)



⁶ Twain, Mark: Bericht an eine Akademie (Gesammelte Werke in fünf Bänden, Band V, München, 1967, S. 949-951).

Seiten 11 bis 19 und 249 bis 250 aus:

Naturngemäße Viehwirtschaft

Zucht, Fütterung, Haltung
von Rind und Schwein

Alfred Haiger
Richard Storhas
Helmut Bartussek

108 Zeichnungen
48 Farbfotos auf Tafeln
58 Tabellen



Stuttgart, 1988 (vergriffen)

ISBN 3-8001-4359-3

Grundlagen

Begründung ganzheitlichen Denkens im Agrarbereich

Von H. Bartussek

Worum geht es?

Das Buch stellt sich zur Aufgabe, theoretische Grundlagen und praktische Möglichkeiten einer *naturgemäßen* Viehwirtschaft darzustellen. Der Aufgabe liegt die Überzeugung zugrunde, daß die Viehwirtschaft in der zivilisierten Welt einer bedenklichen Entwicklung unterliegt. Sie koppelt sich in zunehmendem Ausmaß von natürlichen Stoff-, Energie- und Informationskreisläufen, aber auch von Grundvoraussetzungen des Menschlichen schlechthin ab. Dadurch wird sie naturfremd, naturwidrig, umweltstörend, dem Tier unzumutbar oder gar tierquälerisch, gesundheitsgefährdend und sozialetisch fragwürdig. Der immer noch fortschreitende Konzentrations- und Spezialisierungsprozeß in der Viehwirtschaft, die abnehmende Lebenserwartung der Zuchttiere, die Erhöhung der Infektionsrate und damit der vermehrte Wirkstoffeinsatz, die zunehmende Umweltproblematik in der intensiven Tierhaltung und die wachsenden Auseinandersetzungen in der Tierschutzdiskussion belegen das Anhalten der negativen Tendenz. Im allgemein eingebürgerten Begriff *Tierproduktion* drückt sich die herrschende Geisteshaltung aus, die alles für machbar hält. Es wird davon gesprochen, die moderne Genetik habe

völlig neue Tiere geschaffen oder könne sie beliebig ändern. Man strebt die Industrialisierung aller Produktionsbereiche, auch der Nutztierzucht, als Folge eines unaufhaltsamen Fortschrittes an. Ja, man stellt es sogar dem ethischen Belieben des Einzelnen anheim, das Tier zum kalkulierbaren Produktionsmittel herabzuwürdigen und erhebt letztlich das Wirtschaften, den Konsum zum Selbstzweck.

Damit wird klar, daß ein Überwinden der negativen Richtung im Grundsätzlichen, im Weltanschaulichen, in den philosophischen Grundlagen, bei den wissenschaftlichen Verfahren ansetzen muß, daß dem Umschwenken das *Umdenken* von der einseitigen, teilhaften Sicht zur ganzheitlichen Schau, die jeweils vom Gesamtzusammenhang ausgeht, voranzugehen hat. Dieses neue Denken bedarf der philosophischen Begründung, besonders für den Agrarbereich, da er es überall mit Ganzheiten zu tun hat. Die akademische Ausbildung hat aber dem *praktisch orientierten Wissenschaftler* kaum je einen Zugang zum philosophischen Denken vermittelt. Ihm erscheinen philosophische Begriffe und Überlegungen als subjektive, nebulose Spekulationen. Er verläßt sich lieber auf die sichere Erfahrung, auf die unmittelbare Wahrnehmung, auf das exakte Experiment, auf mathematisch beweisbare Tatbestände.

Aber was ist Erfahrung? Was heißt wahrnehmen? Wann und warum ist eine Beweiskette zwingend, ein Sachverhalt evident? Von welcher Art ist das Verhältnis zwischen dem, was wir im mathematisierten Experiment aus-

Moderne »Tierproduktion« zeitigt negative Auswirkungen. Hauptursache ist einseitiges, teilhaftes Denken. Dem Umschwenken muß daher Umdenken zur ganzheitlichen Schau vorausgehen.

Wichtigste Grundlagendisziplin für wirklichkeitsgerechtes Erkennen und Handeln ist recht betriebene Philosophie. Die praktisch orientierte Wissenschaft übersieht dies oft – mit bösen Folgen.

schnittweise exakt betrachten und der umfassenden sich ständig wandelnden Realität? Was ist Wirklichkeit oder gar Wahrheit? Fragen über Fragen, deren überzeugende Beantwortung erst unserem Forschen und Handeln ein sicheres Fundament geben könnte.

Ausreichende Antworten auf diese Grundfragen kann zuletzt nur die Philosophie bieten. Sie zeigt sich somit als *die* Grundlagendisziplin schlechthin, auf der die anderen Wissenschaften aufbauen müssen. Die Überzeugungssicherheit philosophischer Überlegungen beruht auf Einsicht, die ebenso schlüssig sein kann wie die Ergebnisse anderer Wissenschaften. Auch die exakteste Naturwissenschaft beruht auf einem Erkenntnisfundament, das nicht bewiesen werden kann, sondern eingesehen werden muß. In dieser Tatsache liegt die Möglichkeit verschiedener Lehrmeinungen. Sie begründet Toleranz gegenüber wissenschaftlicher Meinungsvielfalt und ist zugleich Herausforderung, sich mit den Grundfragen ständig auseinander zu setzen. Die unbestreitbaren Erfolge der modernen Naturwissenschaft und ihrer Technik sind, wie wir noch sehen werden, das Ergebnis einer nur ausschnittsweisen Betrachtung der Wirklichkeit mit Hilfe empirisch-mathematischer Verfahren. Die äußerst erfolgreiche Beherrschung mach- und manipulierbarer Bereiche der Natur hat zu einer Überbewertung dieser Methoden und zum Vergessen ihrer philosophischen Fundamente geführt. Der Preis, den wir hierfür zu bezahlen haben, ergibt sich aus der Gefährdung des Ganzen der Natur und schließlich des Menschen selbst. Erst die Kehrseite des materiellen »Fortschrittes«: die Sinnkrise, Sozialprobleme, Freiheitsverlust durch

Sachzwänge, Raubbau und ökologische Katastrophen zwingen dazu, die Grundlagen und Grundfragen unseres Denkens und Handelns wieder zunehmend zu bedenken.

Grundsätzliches, methodisches Nachdenken über das, was wir in Theorie und Praxis eigentlich tun, ist also notwendig. Wissenschaftliches Arbeiten, das sich durchgängig auf Einsicht gründet, muß sein eigenes Denken und Vorgehen rechtfertigen können. Das geschieht in der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, die die rationale Haltbarkeit wissenschaftlicher Verfahren prüft; dazu kommt die Ethik, die sich mit der möglichen Richtigkeit menschlichen Handelns einschließlich der Auswirkungen wissenschaftlichen Arbeitens beschäftigt (Weisedel 1976). Dieses Bemühen, die volle ganze Wirklichkeit zu erfassen, kann den Einzelnen verschieden weit bringen und damit zu verschiedenen Ergebnissen führen. Dies wäre ein weiterer Grund für Toleranz und Verständnis gegenüber der Vielfalt wissenschaftlicher Lehrmeinungen und wissenschaftlich begründeter Weltanschauungen.

Philosophische Grundlagen der bisherigen Praxis

Die weltanschauliche und erkenntniswissenschaftliche Situation der bisher tonangebenden und die Praxis bestimmenden Denkweisen können hier nicht einer ausreichenden Analyse unterzogen werden. Einige wesentlich erscheinende Charakteristika sind jedoch anzuführen und ihre Auswirkungen kurz zu beleuchten. Die Entwicklung ganzheitlicher Ansätze, die diesem Buch als theoretische Grundlage dienen, kann dann besser begründet werden.

Ein Hauptmerkmal der herrschenden Geisteshaltung ist der *naturwissenschaftliche Materialismus*. Er betrachtet die Materie mit ihren physikalischen Gesetzen als das ursprünglich Seiende. In allem Höheren: Leben, Seele, Geist, Religion, Kultur, Kunst usw. sieht er lediglich kompliziertere Strukturen des Anorganischen. Er geht davon aus, daß

Materialismus,
Machtanspruch, Ab-
lehnung der Metaphy-
sik, Einschränkung
der Natur auf meß-
und manipulierbare
Teile, Zersplitterung
in Spezialgebiete, un-
bewußtes Entstehen
fachlicher Weltbilder
und eine falsche Rich-
tung der Beweislast
prägen die bisherige
Praxis.

mit dem jeweils Komplexeren auch neue Eigenschaften von selbst zustande kämen. Als treibende Kraft dazu erkennt er ausschließlich Nützlichkeitskriterien im Kampf ums Dasein an. Diese Einstellung ist von dem Erkenntnis-*Interesse* geleitet, die Natur mit verlässlichen Methoden zu beherrschen. Das Wahrnehmen einer über dem Menschen und der Welt stehenden höheren Macht ging verloren. Der naturwissenschaftliche Materialismus hat es den eigenen Machtansprüchen geopfert. Diesem Ziel diente eine erkenntnistheoretische Entscheidung im Zuge der Entwicklung der modernen Wissenschaften, die auf die »Aufklärung« zurückgeht. Während seit Plato und Aristoteles die Aufgabe der Philosophie als Wissenschaft darin gesehen wurde, das Wesen der Dinge zu ergründen, entschied man sich nun anders:

1. Dies sei gar nicht möglich. »Das Ding an sich selbst betrachtet« (Kant) liege gänzlich außer unserer Erkenntnis-sphäre. Nur die Erscheinungen seien uns zur Erkenntnis gegeben.
2. Nur, was in irgendeiner Weise als Mechanismus mathematisch beschrieben werden könne, sei Gegenstand objektiver Erkenntnis. Mit Hilfe der Mathematik würde die Vernunft Meister über die Natur.
3. Wissenschaftliche Erkenntnis fordere die Herstellung der Erscheinung. Nur das Hergestellte könne wirklich durchschaut werden.

Verstärkt und weiter begründet wurden diese erkenntnistheoretischen Ansichten durch die Lehre des Positivismus, dessen Begründer Auguste Comte war. Nach dessen Auffassung seien alle »metaphysischen« Bestandteile aus der wissenschaftlichen Begriffsbildung restlos zu entfernen. Aufgabe aller wissenschaftlichen Erkenntnis sei es, die Gesetze der Phänomene in Form konstanter Beziehungen, Aufeinanderfolgen oder Ähnlichkeiten kennenzulernen, um dann mit ihrer Hilfe kommende Phänomene vorhersehen zu können. Der »positiven« Denkweise ist das We-

sen eines Sachverhaltes unerfaßbar, die »wirkende Kraft« als Ursache von Phänomenen unerkennbar.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und nach der Jahrhundertwende wurde dieses Denksystem durch den »logistischen Neopositivismus« ausgebaut. Aufgabe der Erkenntnis sei demnach die Beschreibung der in einzelne Beobachtungen aufgelösten Erfahrungswelt mit Hilfe weniger Symbole. Zwischen diesen werden Beziehungen auf unbezweifelbaren Grundsätzen (axiomatisch) festgelegt. Die Symbole selbst bezeichnen keine wahrnehmbaren oder vorstellbaren Erfahrungstatsachen. Sie haben für sich genommen keinen Sinn. Nur Sätzen käme ein Sinn zu, über deren Wahrheit oder Falschheit eindeutig und intersubjektiv entschieden werden könne. Dieser Erkenntnisbegriff lehnt jegliche Metaphysik ab. Es wäre demnach müßig nach dem »Wesen« eines Seienden zu fragen. Alle Sätze seien sinnlos, die nicht nach diesem Verfahren überprüfbar sind. Methodisch sei dies vorbildlich in der Physik realisiert. Es gäbe daher eigentlich nur eine Einheitswissenschaft, die diese Methode auf alle Wahrnehmungsinhalte anzuwenden hätte. Dieser »Physikalismus« wird heute weitgehend auch in der Biologie und in den Agrarwissenschaften vertreten. Materialismus und Positivismus sind damit zur gängigen Praxis des Forschungsalltags geworden.

Diese Denkansätze und die darauf beruhenden Verfahren waren in der technischen Anwendung äußerst erfolgreich. Die Ausschließlichkeit der mechanistischen Betrachtungsweise, des reproduzierbaren Experiments und des mathematischen Modells führte jedoch zu einem Vorgehen, das Thürkauf (1975) »Spießumdrehen« nennt: Die in der angewandten Methode liegende Beschränkung wird der beobachteten Natur selbst zugeschrieben. Das, was man ausschnittsweise betrachtet, wird als Eigenschaft der Natur hingestellt. Somit sieht man nur noch deren meß- und manipulierbaren Teile. Dieser »*materialistische Reduktionismus*« der Wissen-

Extreme Spezialisierung und Zunahme der Probleme scheinen ursächlich zusammenzuhängen.

Eine wertfreie Wissenschaft gibt es in der Praxis nicht.

Auch die heute vorherrschenden Wissenschaftstheorien liefern keine rationalen Grundlagen für ganzheitliches Denken.

schaften erzeugte die eingangs skizzierte Wirklichkeit, in der es keinen Platz mehr gibt für übergreifende Ordnungen und höhere Werte, für Harmonie, Schönheit, Güte und Verantwortung, oder gar für ein göttliches Walten. Jene, die einst auszogen, Herr über die Natur zu werden, haben uns neben spektakulären Erfolgen wie Weltraumflug, Organtransplantationen, Rekord-ernten und Embryotransfer leider auch vergiftete Meere, verseuchte Böden, verschmutzte Luft, sterbende Wälder, verwüstete Landstriche, ausgerottete Arten, in Massenhaltungen leidende Tiere, Arbeitslosigkeit, Hunger und soziales Elend beschert. Wenn Denken Wirklichkeit erzeugt, dann muß ein Denken, das im Widerspruch zu natürlichen und sozialen Erfordernissen steht, unvermeidlich gräßliche Wirklichkeiten nach sich ziehen.

Während sich große Teile der Wissenschaft in immer mehr und immer kleinere Spezialgebiete zersplittern, nimmt die Größe, das Ausmaß und die Komplexität der Probleme zu. Der strenge wissenschaftliche Sachverstand endet aber an den Grenzen des Spezialgebietes. Obwohl deshalb im akademischen Wissenschaftsbetrieb Grenzüberschreitungen nach wie vor unstatthaft sind, wird in den wissenschaftlichen Anweisungen für die Praxis die selbst gezogene Grenze vielfach überschritten. Jeder Fachmann, der in der Praxis zur Verbesserung von Verfahren oder zur Lösung von Problemen herangezogen wird, braucht ein Gesamtbild seines Tätigkeitsfeldes. Von ihm aus bestimmt und wertet er die Einzelheiten der gestellten Aufgabe. Dieses Gesamtbild kommt durch eine gedankliche Synthese erlernter Kenntnisse, experimenteller Ergebnisse, sowie verschiedenster Erfahrungen und Vorstellungen zustande. Es wird außerdem entscheidend

bestimmt durch die Weltanschauung, die Wertvorstellungen und durch die charakterlich bedingten Handlungsmotive des Wissenschaftlers. Diese Synthese vollzieht sich freilich in aller Regel unbewußt. Das fachliche Weltbild vieler Experten, aus dem heraus mit wissenschaftlicher Autorität geurteilt, beurteilt und verurteilt wird, ist daher im Grunde kein wissenschaftliches: Die fachlichen Grundvorstellungen und ihr Verhältnis zur Wirklichkeit bleiben unreflektiert. Der Mangel ist so vollständig, daß er in der Praxis nicht einmal bemerkt wird («naiver Synthetizismus»).

Die Fehlentwicklung unseres Handelns wird durch die übliche *Richtung der Beweislast* verstärkt. Im Sinne des positivistischen Wissenschaftsideals (und im Selbsterhaltungsinteresse von Wirtschaft und Politik) erscheint alles erlaubt, solange die Ursachen von Schäden nicht eindeutig experimentell erwiesen sind. Auf Grund der Größe und Vielseitigkeit der heute möglichen Eingriffe in Lebenszusammenhänge ist jedoch ein solcher Beweis immer schwieriger, und hinkt jedenfalls den eintretenden Schäden notwendigerweise nach. Das Waldsterben ist ein aktuelles Beispiel. Analoge Ereignisse werden für die Ackerböden vorausgesagt und können auch bei der »Tierproduktion« nicht ausgeschlossen werden.

Die moderne Wissenschaftstheorie

Soll die durch einseitiges und teilhaftes Denken verursachte Krise überwunden werden, dann muß sich eine zeitgemäße Wissenschaftstheorie bemühen, ein ganzheitliches Verfahren zu begründen. Wie steht es damit?

Obwohl sie den Forschungsalltag nach wie vor bestimmt, gilt die neopositivistische Erkenntnistheorie auf Grund der in ihr selbst liegenden Widersprüche heute als überwunden. Sie wurde abgelöst durch eine völlig andere Blickrichtung: Wissenschaftliche Erkenntnis kann sich danach nicht an einer anzustrebenden Wahrheit orientieren, son-

Der Positivismus widerspricht sich selbst:

Was wäre z. B. der Sinn eines Satzes, der dem »metaphysischen« Wort »Sinn« jeden Sinn abspricht?

dern ist immer nur vorläufiges Ergebnis, das solange gilt, wie es nicht widerlegt (falsifiziert) ist. Dieser »Falsifikationismus« (Karl R. Popper) trägt jedoch zur Aufhellung der Erkenntnis-Gewinnung nichts bei. Im Gegenteil: Popper (1973) lehnt es dezidiert ab, überhaupt erklären zu wollen, warum Erklärungen gelingen.

Während aber Popper an einen evolutionären Fortschritt des Wissens durch rein rationale Widerlegung von Hypothesen und deren laufenden Ersatz durch bessere Hypothesen glaubt, zeigte der Wissenschaftshistoriker Thomas S. Kuhn eine völlig anders geartete Wirklichkeit des Wissenschaftsbetriebes auf: Wissenschaftliche Grundsatztheorien großen Stils bleiben lange Zeit unangefochten, sie prägen als »Paradigma« die jeweilige wissenschaftliche Weltanschauung einer Zeit oder einer Disziplin. Ganze Generationen von Forschern bauen einzelne Stellen dieses »Weltbildes« wie bei einem Puzzle weiter aus, ohne die vorwissenschaftlichen und philosophischen Grundlagen des Paradigmas zu hinterfragen, oder die ihm widersprechenden Beobachtungen zur Kenntnis zu nehmen. Die sich selbst konservierende Autorität eines Paradigmas kann nur durch »wissenschaftliche Revolutionen« überwunden werden, die eine Krise in der jeweiligen Wissenschaftssparte darstellen und praktisch immer mit Kampf und Generationsablöse verbunden sind (Kuhn 1967).

Als Konsequenz dieser Gegenpositionen – hier paradigmatische Befangenheit, dort Glaube an den evolutiven Fortschritt durch Anwendung des Falsifikationsprinzips – entstanden in jüngerer Zeit zwei weitere Denkrichtungen: Die eine wird als wissenschaftstheoretischer »Pluralismus« bezeichnet. Sie vertritt das Prinzip der Toleranz und billigt allen wissenschaftlichen Meinungen zum Zwecke einer bestmöglichen Förderung des Erkenntnisfortschrittes ihre Berechtigung zu (Spinner 1974). Damit bietet diese Richtung keine Entscheidungshilfe für die praxisorientierte Forschung auf der Suche nach ganzheitlichen und somit wirklichkeitsgerechte-

ren Verfahren. Die andere Strömung stellt überhaupt jegliche Rationalität der Wissenschaft in Frage: Nach diesem wissenschaftstheoretischen »Anarchismus« (Kiene 1984) kann sich keine wissenschaftliche Behauptung durchgängig als rational ausweisen. Ihre überlegene Rolle in der Gesellschaft gegenüber anderen Formen des Denkens könne sie nicht mit Argumenten begründen, sondern nur mit Gewalt und massivem Dogmatismus durchsetzen (Feyerabend 1980).

Die vorherrschenden, modernen Wissenschaftstheorien bieten somit keinerlei Anhalt für eine rationale Grundlegung ganzheitlichen Denkens, das die negativen Auswirkungen einseitiger Verfahren vermeiden will. Im Gegenteil, schon ein solcher Versuch wird ausdrücklich abgelehnt, womit die Wissenschaftstheorie ihren eigenen Aussagen gegenüber völlig ratlos bleibt. Sie kann die rationale und wahre Begründung ihrer eigenen Grundlagen nicht liefern.

Notwendige Umkehr

Ein anderer Weg, der die angedeuteten Widersprüche und Ausweglosigkeiten im Erkenntnisansatz, die völlige Beliebigkeit des Wissenschaftspluralismus und die negativen Auswirkungen der gängigen Forschungspraxis vermeiden will, muß von der Wesensbestimmung dessen ausgehen, was Erfahrung und Erkenntnis ist. Dazu gehört es, die eigene innere Denkkaktivität zu beobachten. Dies kann durch entsprechende Bewußtseinsschulung – sie ist allerdings langwierig und mühsam – erlernt werden (Aeppli 1963, Kühlewind 1976). Es zeigt sich dann zweierlei:

a) Die unmittelbar durch die Sinne gegebenen äußeren Dinge werden nur in dem Maße für uns zur Wirklichkeit, wie wir sie mit unserer Denktätigkeit erfassen und sozusagen in der Begriffsbildung nachschaffen. Das Beobachtete vergegenständlicht sich dadurch und fällt als Wirklichkeitsbild aus dem Bildungsprozeß heraus. Diese »Veräußerung« erzeugt einer-

Die Theorien von Popper und Kuhn sind Gegenpositionen, die den wahren Erkenntnisvorgang nicht erhellen.

Wissenschaftstheoretischer »Pluralismus« und »Anarchismus« entlassen das Erkennen in Beliebigkeit oder Dogmatismus.

Der neue Weg zum ganzheitlichen Erkennen kann im persönlichen Erleben der eigenen Denktätigkeit gefunden werden. Dazu muß jedoch das üblicherweise durch den fertigen Gedanken verdeckte Denkerlebnis ins Bewußtsein gehoben werden.

Aus dem Erkenntnis*erlebnis* ergeben sich Konsequenzen für Theorie und Praxis:

seits den Realitätscharakter des Erkenntnisergebnisses und überdeckt andererseits dessen Bildungsvorgang. Dadurch entsteht die übliche Meinung, die äußere Wirklichkeit würde durch unsere Sinne nur passiv abgebildet. Tatsächlich jedoch ist Gegenständlichkeit das Erzeugungsergebnis subjektiver Denkkakte. Im Erkennen vollzieht sich eine Wirklichkeitsstiftung (Witzenmann 1983). Die oft augenscheinliche Objektivität der so erkannten Wirklichkeit, ergibt sich aus den *Denkinhalten*, deren begriffliche Elemente einen geordneten Zusammenhang bilden und sich auf Grund ihrer Inhalte selbst bestimmen. Im Erkenntnisakt verbindet sich der Mensch mit diesen Denkinhalten und bestimmt dadurch das Erscheinen des allgemeinen Zusammenhanges in einer besonderen individualisierten Form.

b) Die Eigenschaften als Qualitäten der Gegenstände werden uns dadurch bewußt, daß die Sinneserscheinungen beim Erkenntnisvorgang auf einen *Erlebnishintergrund* treffen, der sich aus unseren Veranlagungen und Lebenserfahrungen gebildet hat. Aus diesem Hintergrund tauchen die Bilder, Gedanken, Begriffe und Ideen auf, die wir zum Verständnis einer Wahrnehmung »in Betracht« ziehen. Die Struktur dieses Hintergrundes bestimmt deshalb die Eigenschaften der Dinge wesentlich mit.

Wollen wir »der Natur ihr Verfahren ablauschen, damit wir sie durch zwingende Vorschriften nicht widerspenstig machen, aber uns dagegen auch durch ihre Willkür nicht vom Zweck entfernen lassen« (Goethe) dann müssen wir aus dem erhellten Erkenntnisvorgang folgendes folgern:

1. Die Welt wird durch immaterielle (geistige) Kräfte gestaltet, an denen wir durch denkende Begriffsbildung als »übersinnliche« Erfahrung teilnehmen können. (Diese erkenntnis-

theoretische Konsequenz kann zudem durch ein äußerst reichhaltiges Material anderer Geisteswissenschaften rational untermauert werden).

2. Das Wissen um das Geistige in uns und in den Welterscheinungen weist auf denjenigen Geist über uns hin, der alles hervorgebracht hat und begründet damit Ehrfurcht vor dem Leben (Schweitzer). Sie veranlaßt uns zur nötigen ökologischen und ethischen Einstellung unserem Forschungsgegenstand gegenüber.

3. Begriffe sind Erkenntnisorgane, die ausgebildet werden müssen. Das meint Goethe, wenn er in seinem Aufsatz »Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort« (1823) feststellt: »Jeder neue Gegenstand, wohlbeschaut, schließt ein neues Organ in uns auf«. Es kommt daher auf das »wohl Beschauen«, also auf die Methode an, ob uns die richtigen Begriffe zu einem betrachteten Gegenstand aufgehen oder nicht.

4. Irrtum entsteht dadurch, daß das Denken zu schwach, zu flach, zu vorschnell, zu unterentwickelt ist, um dem Gegebenen die richtigen Begriffe und Ideen entgegenzuhalten. Die »Disziplinierung der forschenden Phantasie an den unnachgiebigen Tatsachen des Natur- und Denkgeschehens« (Wagenschein 1970) ist ein evolutiver Prozeß der Menschheit und des Einzelnen. Da das an der äußeren Wirklichkeit Erkannte durch die Kräftewelt unserer eigenen Gedanken und Vorstellungen erzeugt und nach außen verlegt wird, und dieser Vorgang aus dem Bewußtseinshintergrund unserer Erfahrungen und Anlagen gespeist wird, ist menschliche Erkenntnis immer mehr oder weniger begrenzt und vorläufig. Die Praxis dieser Einsicht ermöglicht das offenlassende Gespräch, das unseren Erfahrungshintergrund bereichern und uns zur Bildung sachgemäßer Begriffe verhelfen kann. Dies verringert die Gefahr, vorgeprägte Urteile zu übernehmen.

5. Der Aus- und Weiterbildung eines lebendigen Denkens und der Urteils-

1. Die »wirkende Wirklichkeit« unserer Welt ist eine geistige, immaterielle.

kraft ist besonderes Gewicht beizumessen. Die Begriffsbildung und die Entwicklung der Urteilskraft sollte dabei so durchgängig wie möglich an den Phänomenen selbst erfolgen. Das übliche Erklären der Erscheinungen an in sie hineinprojizierten abstrakten Modellen läuft auf eine Indoktrinierung von Vor-Urteilen hinaus.

6. Umfassendes, ganzheitliches Denken, Erkennen und Urteilen sind die Grundlagen dafür, Wert- oder Sollens-Urteile aus dem Sachverhalt ihres Gegenstandes selbst herzuleiten. Die Überbrückung der Kluft zwischen Sein und Sollen wird damit möglich und muß auch die Grundtendenz für eine naturgemäße Viehwirtschaft sein.
7. Das dazu notwendige ganzheitliche Verfahren kann kurz umrissen werden als der gewissenhafte Versuch, die zu beobachtenden Phänomene
 - in ihren Seiteneffekten auf alle möglichen Nachbarbereiche,
 - in ihren Stufeneffekten, also ihrer Rangordnung, ihrer Wertigkeit nach
 - und in ihren Zeiteffekten zu betrachten. Aus der umfassenden Entwicklung eines Sachverhaltes kann man diejenigen Kräfte begreifen, die sein Wesen bestimmen.

Wichtige ganzheitliche Denksysteme

1. Die Systemtheorie geht von der Einsicht aus, daß in allen Lebensbereichen die Teile in einem bestimmten Zusammenhang zueinander stehen und in dieser Verbindung eine übergeordnete Einheit bilden.

Die Kybernetik beschreibt die Art und Weise, wie Systemteile und Teilsysteme miteinander verbunden, vernetzt und verschachtelt sind. In der modernen Systemtheorie gibt es zwei verschiedene Denkrichtungen: Die eine negiert die reale Existenz eines Systems als übergeordnete Ganzheit oder leugnet zumindest deren Erkennbarkeit. Sie begnügt sich mit der Formulierung der

2. Der Einsicht folgt Ehrfurcht vor der Schöpfung.

Systembeziehungen. Computergerechte Simulationsmodelle für das meßbare Beziehungsgeflecht liefern zwar unbestritten wertvolle Einsicht in den oft sehr komplexen Wirkungszusammenhang. Ein tieferes Verstehen des Wesens der Phänomene ist derart jedoch kaum zu erlangen.

Die andere Richtung sieht die Systeme als real seiend an. Erst eine solche Auffassung kann die Eigenart, das Wesen des übergeordneten Ganzen begreifen, das mehr als die Summe seiner Teile und selbst kein materielles Ding ist.

2. Das Gesundheitskriterium bei H. P. Rusch (1906–1977). Hans Peter Rusch suchte als ganzheitlich eingestellter Arzt nach einem Indikator für Gesundheit. Von Goethe und dem großen Physiologen des 19. Jahrhunderts Johannes Müller ausgehend waren ihm die biologische Funktionserfüllung und die volle natürliche Fruchtbarkeit Wegweiser. Nach dem 2. Weltkrieg begann Rusch mit systematischen Versuchen zu seinen früheren Beobachtungen, wonach kranke Tiere und Menschen nach Verfüttern von lebenden physiologischen Bakterien rasch gesunden. In Zusammenschau mit dem Stoffkreislauf Boden–Pflanzen–Tier–Mensch–Boden bildete sich bald die Vorstellung eines Kreislaufes der lebendigen Substanz heraus, und Rusch erweiterte seine Versuche erfolgreich auf Boden und Pflanze (Düngen mit physiologischen Bakterien). Schließlich formulierte er die Gesetze von der Erhaltung und dem Kreislauf der spezifisch-lebendigen Substanz und von der Gleichartigkeit der symbiontischen Mikroflora auf allen Stufen des Nahrungskreislaufes (Rusch 1955). Danach ist Gesundheit oder Krankheit vom Nahrungsspender auf den Empfänger übertragbar. Grundlage dazu ist der Kreislauf organischer Großmoleküle, die beim Zerfall (der Verdauung) der Nahrung bzw. der organischen Dünger entstehen und unter

3. Richtiges Erkennen gelingt nur bei richtiger Betrachtungsweise.

4. Das offene Gespräch bereichert die Erfahrung und mindert die Gefahr falscher Urteile.
5. Begriffsbildung und Urteilskraft sind am unmittelbaren Naturgeschehen zu schulen.

natürlichen Bedingungen dabei ihre »Spezifität« (d.h. ihre biologische Funktionalität in bestimmter Richtung) behalten. Sie werden im Organismus des Nahrungsempfängers wieder in den bestimmten Funktionszusammenhang eingebaut. Abweichungen vom physiologischen Zustand an einer Stelle des Kreislaufes bedingen im Laufe der Zeit eine gleichsinnige Veränderung an den nachfolgenden Stellen. Dabei spielen die bakteriellen Symbionten – die gleichartige Mikroflora im Wurzelbereich der Pflanzen und auf den Schleimhäuten von Tier und Mensch – eine zentrale und doppelte Rolle: Einmal dienen sie als Vermittler und Lieferant für die lebendige Substanz der Nahrung und sind für die Infektionsabwehr unentbehrlich. Zum zweiten stellen sie den gesuchten Indikator für Gesundheit des Bodens und der Organismen und die Tauglichkeit der Nahrung dar.

Aus dieser Hypothese ergeben sich weitreichende Konsequenzen für eine naturgemäße Viehwirtschaft, gewinnen doch Gesundheit, Fruchtbarkeit und die ihnen entsprechenden physiologisch zusammengesetzten symbiontischen Mikroflora eine zentrale Bedeutung für die Qualität tierischer Nahrungsmittel. Zur Darstellung und Handhabung dieses Kriteriums hat Rusch (1968) die notwendigen Grundlagen geliefert und entsprechende Verfahren angegeben, die laufend weiter entwickelt werden (Kolb 1977, Rusch 1977, Mommsen 1977, Deavin und Rusch 1981).

3. Die Ganzheitslehre von O. Spann (1878–1959). Othmar Spann hat in einem umfangreichen Lebenswerk (Heinrich und andere 1979) ein neues ganzheitliches Verfahren entwickelt und begründet, das sich neben der Philosophie auch und besonders im Bereich der Erfahrung als äußerst fruchtbar erwies. Dem landläufigen Empirismus stellt Spann in seinem Lehrgebäude einen vielfältigen Kosmos von Kategorien gegenüber und erprobt selbst seine Lehre in den Bereichen der Philosophie, der Verfahrenslehre, der Soziologie und der Nationalökonomie. Heinrich (1979) unterscheidet in der Ganzheitslehre

Spanns verschiedene Arten von *Ganzheiten*: geistige (zum Beispiel Staat, Kultur, Unternehmen usw.) und biotische (Organismen) sowie solche einer abgeleiteten Ordnung. Alles Ganze ist strukturiert, differenziert, gegliedert und verwirklicht sich in seinen *Gliedern* (*Ausgliederung*). Der Begriff der *Ausgliederungsordnung* gewährleistet, daß weder in der wissenschaftlichen Analyse noch in der praktischen Behandlung eines Gegenstandes Wesentliches vergessen wird. Die *Teilinhalte* werden nach ihren Leistungen für das Ganze bestimmt. Die Teilinhalte erscheinen im *Stufenbau* vertikal gegliedert. Der *Rang* einzelner Stufen oder Teilinhalte ergibt sich aus ihrer Wichtigkeit für das Ganze, aus ihrer »Ganzheitsnähe«. Die Vorränge können vom Ganzen her analytisch und objektiv abgeleitet werden. Damit sind Wertungen wissenschaftlich möglich. Der Begriff der *Umgliederung* beschreibt die Entwicklung alles Ganzheitlichen in der Zeit. Das was vom Ganzen ausgegliedert wird und sich in der Umgliederung entfaltet, wird durch die *Rückverbundenheit* zum Ganzen von diesem gehalten und bestimmt.

Walter Heinrich und dann insbesondere Hans Bach haben die ganzheitliche Methode Spanns in der wissenschaftlichen Bearbeitung des Agrarbereiches angewandt und gezeigt, daß sich gerade hier die unzulässige Verabsolutierung teilhafter Erkenntnisse schlimm auswirkt. Bach (1978) prägte den Begriff der »integrierten Landwirtschaft.« Die Tierhaltung im Rahmen einer solchen Landwirtschaft muß eine ganzheitliche Rangfolge von Wertigkeiten beachten, die auf eine einfache Formel gebracht lautet: Das, was technisch möglich ist, muß wirtschaftlich nachhaltig sinnvoll, ökologisch unbedenklich und sozial-ethisch vertretbar sein.

4. Das Denksystem der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise. Rudolf Steiner (1861–1925) entwickelte ein umfassendes Welt- und Menschenbild auf goetheanistischer Grundlage. Hierauf beruht die von ihm begründete »biologisch-dynamische« Landwirtschaft

6. Ganzheitliches Denken ermöglicht im Prinzip objektive Werturteile.
7. Das ganzheitliche Verfahren bestimmt das Wesen der Erscheinungen.

(Steiner 1979). Steiners Weltansicht geht weit über das hinaus, was dem Durchschnittsbewußtsein normalerweise zugänglich ist und führt zu weitreichenden Konsequenzen in Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Angesichts der praktischen Erfolge, die Steiners Grundlegungen und Anregungen auf verschiedenen Lebensgebieten wie Pädagogik, Medizin, Kunst und Landwirtschaft unbestreitbar aufweisen, wäre es – 60 Jahre nach seinem Tod und 100 Jahre nach dem Erscheinen seiner ersten wissenschaftlichen Arbeiten – wirklich an der Zeit, sich in wissenschaftlichen Kreisen mehr mit seinem Werk zu beschäftigen. Ein geeigneter Einstieg dazu sind die erkenntnistheoretischen Schriften (Steiner 1961, 1967). Einige wichtige sich daraus ergebende Ansätze für Tierzucht und Tierhaltung sollen hier abschließend angeführt werden:

Das Ursache-Wirkungs-Schema ist nur dem anorganischen Bereich angemessen. Die ausschlaggebenden Kräfte der Organismenwelt werden hingegen mit dem Begriff des Typus bestimmt. Die Typen offenbaren sich als flüssige Kräftezusammenhänge, die in Gestaltbildung, Formenwandel und Verhalten (als Zeitgestalt) im Rahmen der jeweils herrschenden äußeren Bedingungen innerhalb der einzelnen Wesen wirksam werden. Dem Begriffspaar »Ursache – Wirkung« im Anorganischen entspricht im Lebensbereich dasjenige von »Bedingung und Erscheinung«. Aus dem Typus der Tierwelt lassen sich Untertypen, die Gattungen und Arten ableiten. Es ist von Bedeutung, daß Steiner (wie vor ihm Goethe und nach ihm Nicolai Hartmann) dem Tier eine höhere Seinskategorie zuschreibt als dem Pflanzenreich. Dem Typus der Pflanze sind die Begriffe Wachstum, Stoffwechsel und Reproduktion zuzuordnen. Das Tier ist durch eine zusätzliche Qualität charakterisiert, die sich aus seiner »Innerlichkeit« als Offenbarung eines eigenen Seelenlebens (Eigenbeweglichkeit, Intentionalität, Empfindung, Wahrnehmung und Bewußtsein) ergibt (Hartmann 1967, Rist 1978, Werr 1953).

Über die Rolle des Tieres im Ganzen eines landwirtschaftlichen Betriebsorganismus hat die biologisch-dynamische Forschung umfangreiches Erfahrungsmaterial zusammengetragen. Eine Nutztier-Wesenskunde auf den hier ange deuteten erweiterten Grundlagen steht allerdings erst am Beginn einer systematischen Bearbeitung.

Die meisten Vertreter der Physiologie, Zoologie, Genetik (Vererbungslehre) und Ethologie (Verhaltenskunde) interpretieren das in ihren Disziplinen angesammelte Material dem herrschenden Zeitgeist gemäß im Sinne des Zweckmäßigkeit- und Nützlichkeitsgedankens, der sich letztlich – wenn auch oft undurchschaut – an dem nur dem Leblosen angemessenen Ursache-Wirkungs-Schema orientiert. In der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise versucht man hingegen, Form und Verhalten der Tiere als über den Erhaltungszweck hinausweisende Sinngestalten zu verstehen und derart das Wesen, eben den Typus einer Art zu begreifen. Daraus wären dann diejenigen Handlungsanweisungen für Tierzucht und Tierhaltung abzuleiten und zu begründen, die dem Anspruch möglichst weit genügen, der ganzen Natur der jeweiligen Art wirklich gerecht zu werden und damit naturgemäß zu wirtschaften.

Die in diesem Abschnitt vorgelegten Hinweise sollen das eigene Suchen derer anregen, die zur Entwicklung und Umsetzung der nur kurz angedeuteten methodischen Grundlagen in eine naturgemäße Praxis beitragen wollen. Dazu ist zu betonen, daß zwischen der Regelwissenschaft und den ganzheitlichen Forschungsansätzen kein trennender Graben verlaufen muß. Im Gegenteil: Die empirischen Ergebnisse und Sachverhaltsdarstellungen der eingeführten Naturwissenschaften – wenn befreit von vorurteilsgeprägten oder interessegebundenen Interpretationen – sind unentbehrliche Grundlagen für die Erfassung der ganzheitlichen Zusammenhänge. Auf diese umfassende Sicht kommt es heute auch in der landwirtschaftlichen Tierhaltung entscheidend an.

Die dargestellten Grundlagen des neuen Denkens beruhen auf den erkenntnistheoretischen Arbeiten von O. Spann und R. Steiner. Letzterer prägte schon 1924 den Begriff der landwirtschaftlichen Betriebsindividualität als Organismus.

Analytisch-experimentelles und ganzheitliches Denken sind *keine* Gegensätze: Wahrer Fortschritt bedarf beider.

Literaturverzeichnis

Kapitel 1: Grundlagen

- Aeppli, W.: Wesen und Ausbildung der Urteilskraft. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1963.
- Bach, H.: Landbau und Umwelt. Industrialisierung der Landwirtschaft oder integrierter Landbau. Schriftenreihe des Instituts für Raumordnung und Umweltgestaltung, Band 6. Trauner Verlag, Linz 1978.
- Binswanger, H. C., W. Geissberger und T. Ginsburg: Wege aus der Wohlstandsfalle. Fischer Taschenbuch, Frankfurt 1979.
- Deavin, R. K., und V. Rusch: Rhizosphere microflora in relation to soil conditions, Part 1: Comparison of bacteria in soil rhizosphere, and rhizoplane, Part 2: Rhizosphere and soil »coliform« bacteria. Zentralblatt für Bakteriologie, 2. Abteilung, 136, 1981, S. 613–618, 619–627.
- Feyerabend, P.: Erkenntnis für freie Menschen, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1980.
- Fromm, E.: Haben oder Sein. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1979.
- Hartmann, O. J.: Die Gestaltstufen der Naturreiche, Verlag die Kommenden, Freiburg 1967.
- Heinrich, W.: Othmar Spann: Gestalt, Werk und Wirkungen. In: Heinrich u. a. (1979), Band 21, S. 17–78.
- Heinrich, W., H. Riehl, U. Schöndorfer, R. Spann und F. A. Westphalen: Othmar Spann Gesamtausgabe in 21 Bänden, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1979.
- Kiene, H.: Grundlinien einer essentialen Wissenschaftstheorie. Verlag Urachhaus, Stuttgart 1984.
- Kolb, H.: Dysbakterie-Dysbiose-Symbioselenkung. Erfahrungsheilkunde, 13, 658–659, 1977.
- Könnemann, E.: Der Mensch im Reich der Ordnung. Braumüller Verlag, Wien 1976.
- Kühlewind, G.: Bewußtseinsstufen, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1976.
- Kuhn, T. S.: Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1967.
- Meadows, D.: Die Grenzen des Wachstums. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1972.
- Mommsen, H.: Symbiose-Lenkung als allgemeine Gesundheitstherapie. Der Kinderarzt 8 (11) 1605–1611, 1977.
- Popper, R. K.: Objektive Erkenntnis. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1973.
- Priebe, H.: Die subventionierte Unvernunft – Landwirtschaft und Naturhaushalt. Siedler Verlag, Berlin 1985.
- Rist, M.: Gesundheit als gelungenes Wechselspiel zwischen In- und Umwelt. In: Bericht über die erste Arbeitstagung der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Gesunde Haltungstechnik und Stallbau (1. AGHST-Bericht), BVA Gumpenstein, Irding, 1978, S. 25–29.
- Rist, M., und H. Vogtmann: Wird das postindustrielle Zeitalter ein biologisches? H. 4, 1–15, hrsg. v. Schweiz. Stiftung zur Förderung des biol. Landbaus, Oberwil 1975.
- Rusch, H. P.: Naturwissenschaft von

- Morgen. Hans Georg Müller Verlag,
Krailling bei München 1955.
- Rusch, H. P.: Bodenfruchtbarkeit.
K. F. Haug Verlag, Heidelberg 1968.
- Rusch, V.: Ökologische Aspekte der
Dysbiose-therapie. Erfahrungsheil-
kunde 13, 659–660, 1977.
- Schumacher, E. F.: Die Rückkehr zum
menschlichen Maß. Rowohlt Verlag,
Hamburg 1977.
- Schuphan, W.: Mensch und Nahrungs-
pflanze. Eden-Stiftung, Bad Soden/
Ts. 1976.
- Spinner, H.: Pluralismus als Erkennt-
nismodell. Suhrkamp Verlag, Frank-
furt 1974.
- Steiner, R.: Wahrheit und Wissen-
schaft (1891) Erkenntnistheorie
der Goetheschen Weltanschauung
(1886). Verlag Freies Geistesleben,
Taschenbuch 1, Stuttgart 1961.
- Steiner, R.: Die Philosophie der Frei-
heit. Grundzüge einer modernen
Weltanschauung. Seelische Beobach-
tungsergebnisse nach naturwissen-
schaftlicher Methode (1894). Verlag
Freies Geistesleben, Taschenbuch 11,
Stuttgart 1967.
- Steiner, R.: Geisteswissenschaftliche
Grundlagen zum Gedeihen der Land-
wirtschaft (1924), Gesamtausgabe
327, Dornach 1979.
- Thiede, G.: Europas grüne Zukunft.
Econ Verlag, Düsseldorf 1975.
- Thürkauf, M.: Sackgasse Wissen-
schaftsgläubigkeit. Zur Überbewer-
tung der exakt-naturwissenschaftli-
chen Betrachtungsweise durch die
Erfolge der Technik, Strom Verlag,
Zürich 1975.
- Vester, F.: Das Überlebensprogramm.
Kindler Verlag, München 1972.
- Wagenschein, M.: Ursprüngliches Ver-
stehen und exaktes Denken. 2 Bände,
Klett Verlag, Stuttgart 1970.
- Weischedel, W.: Skeptische Ethik.
Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1976.
- Werr, J.: Tierzucht und Tiermedizin
im Rahmen biologisch-dynamischer
Landwirtschaft. Schriftenreihe »Le-
bendige Erde«, Stuttgart 1953.
- Witzenmann, H.: Strukturphänomeno-
logie. Gideon Spicker Verlag, Dor-
nach 1983.

Anspruch und Wirklichkeit eines ganzheitlichen Herangehens an die Probleme der Nutztierhaltung

Helmut Bartussek

Abschiedsvorlesung an der Universität für Bodenkultur, Wien,
gehalten am 25. November 2004^{*)}

Sehr geehrte Anwesende, liebe Freunde

Ich freue mich sehr über die große Zahl der Erschienenen. Ich heiße alle Vertreter der Universitäten, Kolleginnen und Kollegen aus Forschung, Verwaltung und sowohl agrarischer wie auch veterinärmedizinischer Fachpraxis, alle Freunde und Verwandte sehr herzlich willkommen.

Als mir die Idee kam, nach meiner Pensionierung an der BAL Gumpenstein und nach der Beendigung einer über zwanzig Jahre währenden Lehrtätigkeit an dieser Universität eine Abschiedsvorlesung anzukündigen, drängte sich die Frage heran, worüber ich bei einem solchen Anlass wohl sprechen sollte? Der naheliegende Rückblick über die Geschichte meiner dreißigjährigen Berufsarbeit war bereits bei einer Fachtagung im Jahre 2002 vorgetragen worden. Er kann im entsprechenden Tagungsband der BAL nachgelesen werden⁴⁴⁹. Nun schien es mir für diesen Abschied hier lohnenswert, etwas näher auf das ganzheitliche Verfahren einzugehen, mit dem ich seit Beginn meiner Arbeit für die Landwirtschaft angetreten war, die Fragen des Bauens für Nutztiere zu bearbeiten^{2, 3, 8, 9, 10, 13, 15, 17*)} und in der Folge der Frage nachzugehen, wie sich dieser Anspruch in der Wirklichkeit darstellt.

Ausgangspunkte und Grundlegungen für den ganzheitlichen Ansatz waren einmal die im Elternhaus gemachten Erfahrungen: Mein Vater war naturheilkundlich ausgerichteter Humanmediziner, Internist, der Schulmedizin gegenüber kritisch eingestellt, immer auf der ganzheitsgetreuen Suche nach dem Wesen dessen, was man mit Gesundheit bezeichnet und seiner Meinung nach jedenfalls mehr sei als das Fehlen von Krankheitssymptomen. Er verfügte über eine beachtliche Sammlung von medizinischen Büchern alternativer Autoren, denen ich viele Anregungen verdanke. Sein therapeutisches Credo lautete „natura sanat, medicus curat“ – die Natur heilt, der Arzt pflegt nur. Die Mutter lebte uns eine durch unmittelbare Erfahrung aus eigenen Erlebnisquellen gespeiste Religiosität vor. Traumata aus Krieg und Vertreibung aus der schlesischen Heimat konnte sie neben familiären und gesundheitlichen Problemen damit positiv verarbeiten. Aus dem elterlichen Vorbild heraus entwickelte sich in mir ein deutlich empfundener – aber damals noch nicht reflektierter - Sinn- und Begründungszusammenhang von Glauben, Weltbetrachtung und Handlungsmaximen.

Zum Zweiten konnte ich im Rahmen des Architekturstudiums an Hand des im Mittelpunkt des Curriculums stehenden Entwerfens ein kreatives Verfahren erüben – vorerst unbewusst -, das durch die zyklische Abfolge von Definition der Problemstellung, intuitiv-schöpferischem Entwurf mit entsprechend vielseitiger Syntheseleistung und rationaler Funktionsanalyse gekennzeichnet ist. Dieses methodische Vorgehen legte modellhaft den Grund für den ganzheitlichen Prozess in der wissenschaftlichen Erkenntnisfindung, freilich, ohne zunächst diese Grundlegung als solche erkenntnistheoretisch reflektiert zu haben.

Drittens hatte ich das Glück, während des Studiums akademischen Lehrern begegnet zu sein, die durch das Angebot geisteswissenschaftlicher Inhalte in Verbindung mit den Naturwissenschaften und der Technik dem Suchenden die Möglichkeit eröffneten, einen erweiterten Blick auf das Ganze von Natur, Kultur und Gesellschaft zu entwickeln. Zu nennen sind hier vor allem der Kunsthistoriker Hans Riehl (1891 - 1965), ein Schüler des Nationalökonomen, Philosophen und Ganzheitsdenkers Othmar Spann (1878 – 1950), der in der Wiener Zeitschrift für Philosophie „Conceptus“ 1984 als größter Österreichischer Philosoph des 20. Jahrhunderts bezeichnet wurde. Weiters ist Otto Julius Hartmann (1895 – 1989) zu erwähnen, ein Schüler Rudolf Steiners (1861 – 1925). Er hielt über viele Jahre regelmäßige Abendvorlesungen, unter anderem über das in die Zeit sich erstreckende formbildende und verhaltenssteuernde Kräftewirken in den Naturreichen. So ist beispielsweise sein Buch „Dynamische Morphologie“ auch heute noch ein aktueller Gegenpol zu den mechanistischen Auffassungen vom Leben.

^{*)} Hochgestellte Zahlen im Text bezeichnen die fortlaufende Nummer meiner im Anhang aufgeführten Veröffentlichungen mit chronologischer Auflistung aller Arbeiten (1972 bis 2004).

^{**)} Erstveröffentlichungen, die sich mit dem ganzheitlichen Forschungsansatz und/oder seiner erkenntniswissenschaftlichen Rechtfertigung beschäftigen, bzw. denen ein solcher als wesentliche Methode zu Grunde liegen, sind in der Auflistung der eigenen Arbeiten im Anhang *kursiv und fett* hervorgehoben.

Zum Vierten fand ich als Assistent am Institut für Landwirtschaftliches Bauwesen und ländliches Siedlungswesen der Technischen Hochschule Graz in meinem Doktorvater Hinrich Bielenberg (1911 – 1978) einen ökologisch ausgerichteten Denker mit vielseitigen Interessen für Grenzgebiete und Außenseitermethoden und mit zahlreichen persönlichen Verbindungen zu Fachleuten der Ökologie, Ethologie und Veterinärmedizin. Er stellte mir seine umfangreiche Privatbibliothek uneingeschränkt zur Verfügung, und akzeptierte einen nicht-experimentellen, ganzheitlichen Ansatz als methodische Grundlage einer Dissertation im Bereich der technischen Wissenschaften, was damals - und wohl auch heute noch - alles anderes als selbstverständlich war.

Derart „ausgerüstet“ verfasste ich zwischen 1970 und 1974 meine Doktorarbeit „Untersuchungen für die Planung und den Bau von Hühnerställen“⁸. Hinter diesem unverfänglichen Titel verbarg sich der Versuch einer ganzheitlichen Kritik an der Intensiv- und Massentierhaltung und einer ethisch-ökologisch und sozial orientierten Grundlegung für eine „gesunde“ Nutztierhaltung – am Beispiel der Legehennenhaltung -, mit der man dann – ich zitiere aus dem Abschnitt „Problemstellung“ „.....wahrscheinlich zu Grundlagen einer landwirtschaftlichen Gebäudelehre kommen (könnte), die unabhängig von relativ kurzfristigen technisch-ökonomischen und politischen Gegebenheiten ein nachhaltiges Fundament für den Stallbau darstellen würden.“

Zum ganzheitlichen Ansatz dieser Dissertation zitiere ich aus dem Abschnitt „Methode“ wörtlich:

„Bei vielen großen Problemen unserer Zeit, die sich dem verantwortungsbewussten Planer bei seiner Suche nach besten Lebensbedingungen für Mensch und Tier stellen, müssen die heutigen naturwissenschaftlichen Methoden (Objektivierung durch Quantifizierung, Reproduzierbarkeit der Versuche unter möglicher Ausschaltung aller imponderablen Einflußgrößen) versagen. Wollte man z.B. allein alle Maßnahmen des sogenannten "Nahprogrammes im Rahmen des Umweltschutzes" der BRD nach derartigen Arbeitsmethoden wissenschaftlich fundieren, würde man nach HAPKE (1972) mit der heute zur Verfügung stehenden Forschungskapazität etwa 200 Jahre benötigen.

Es werden hier demnach andere Methoden benötigt, um die vielseitige Problemstellung bearbeiten zu können. Es ist ein anerkannter Grundsatz der Wissenschaft, daß die gewählte Methode der aufgeworfenen Frage entsprechen muß. Die hier gewählte Methode stützt sich auf drei Fundamente:

- 1) *Auf eine Ethik, die Albert SCHWEIZER derart in Worte kleidete: "Ehrfurcht vor dem Leben" ... "Die Ethik der Hingebung aus Mitleid verpflichtet uns gegenüber allen Lebewesen, deren Los unserem Einfluß unterliegt Die Grundidee des Guten ... gebietet, das Leben zu erhalten, zu fördern und zu seinem höchsten Wert zu steigern, und das Böse bedeutet: Leben vernichten, schädigen, an seiner Entwicklung hindern." (SCHWEIZER, 1957).*
- 2) *Auf die Orientierung in anderen Wissensgebieten, wie Biologie, Ökologie, Human- und Veterinärmedizin, Verhaltensforschung, Landwirtschaft usw.. Es muß dabei in Kauf genommen werden, daß auf Grund der umfangreichen Informationsfülle nicht immer auf die Primärliteratur zurückgegriffen werden konnte.*
- 3) *Auf eine Vorgangsweise, die sich an der naturwissenschaftlichen Methode GOETHE's orientiert. Im Gegensatz zur analytischen Methode, die die Dinge in immer kleinere Teile zerstückelt und damit immer weiter vom Wesen des Ganzen abkommt, vertieft man sich hierbei mit ganzer Anteilnahme in die Ganzheit einer Gestalt oder einer Erscheinung. GOETHE unterscheidet zwei polar entgegengesetzte Fähigkeiten des menschlichen Geistes:

 - a) *Die Tätigkeit der Trennung und Differenzierung, wie sie sich in Zählen und Messen manifestiert. Hierunter fällt die quantitativ-analytische Arbeitsweise. Das nannte GOETHE "urteilen".*
 - b) *Die Tätigkeit des Zusammenfügens dieser so gewonnenen Teile wieder zu dem Ganzen, dem sie auch vorher angehörten, doch voll bewußt wird die so gewonnene Ganzheit erst jetzt, nachdem man sie teilte. Das nannte GOETHE "anschauen".**

Die erste Tätigkeit nennt man in der Philosophie allgemein die des Verstandes und die zweite die der Vernunft. GOETHE verband beide zu einer Einheit, zur "anschauenden Urteilskraft". Der Verstand kann nur die eine Hälfte der Wirklichkeit durch Messen, Zählen und Differenzieren erfassen. Der ganzheitliche Prozeß wird erst durch die Vernunft erfaßbar.

Damit sollen, auf der angeführten Ethik basierend, die erwähnten Nachbardisziplinen durchleuchtet werden, um dasjenige herauszufinden, was zur Bekräftigung der vorliegenden Entwicklung brauchbar erscheint. Um der Objektivität willen muß dabei mit unvoreingenommener Hingabe an das Untersuchungsobjekt vorgegangen werden.....“

Ich unterbreche hier das Zitat, um im Vorhinein darauf hinzuweisen, dass der nun folgende Text, der sowohl eine vorbeugende Abwehr möglicher Angriffe seitens der kritisierten Wissenschafts- und Pra-

xisbereiche darstellte, als auch wohl dem Bedürfnis entsprang, sich selbst Mut zu machen, nicht einer gewissen jugendlichen Naivität und Überheblichkeit entbehrt. Zurück also zu meinem Text aus 1974:

„Wer dem Verfasser den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit machen möchte, muß sich darüber im Klaren sein, daß er seinerseits einen Wissenschaftsbegriff voraussetzt, mit dem sich die angeschnittenen Probleme eben nicht lösen lassen. Der Vorwurf der Inexaktheit gegen jede Art von nichtquantifizierender Forschungsmethode erscheint sinnlos, wenn - wie gewöhnlich - unter "exakt" etwa dasselbe verstanden wird wie unter "quantifizierend". Dann besagt der Vorwurf nach FLÜGGE (zit. KÖTSCHAU, 1955) nämlich: Das nichtquantifizierende Begreifen ist nicht quantifizierend. Er wird damit gegen ein Denken erhoben, das nicht in einer so definierten Exaktheit sein höchstes Ideal sieht, sondern das vor allem sachgerecht und wirklichkeitsgemäß sein will.

Wer Bescheidenheit und Ehrfurcht vor der Schöpfung fordert, ist unbequem, meint RUSCH (1968), "noch steht im Kurs, wer sie mit tausend Kniffen zu ersparen weiß."

Eine Besinnung auf die grundlegenden Ordnungen in der Natur und eine Unterordnung aller aufgeworfenen Fragen und Planungsvorschläge unter die daraus geschöpften Erkenntnisse soll daher der Hauptpfeiler der hier gewählten Arbeitsmethode sein. Der Architekt muß sich in seiner zwangsläufig weit vorausschauenden Planungstätigkeit an abzuschätzende Wahrscheinlichkeiten halten. Es erscheint von hoher Wahrscheinlichkeit, daß die Anwendung der hier formulierten methodischen Grundlagen zu langfristige brauchbaren Lösungen führen kann.“

Es ist erstaunlich, dass sowohl Professor Bielenberg als auch die zwei anderen zugezogenen Beurteiler meiner Dissertation, Gertrud Pleskot (damals Professorin am Institut für biologische Umweltforschung der Universität Wien) und Detlef Fölsch (später wurde er Professor für Angewandte Nutztierethologie u. artgemäße Tierhaltung an der Gesamthochschule Universität Kassel Witzenhausen) an diesen gelinde gesagt kühnen Formulierungen keinen Anstoß nahmen. Ich führe dies auf den Umstand zurück, dass einerseits alle drei Persönlichkeiten die Stoßrichtung der Arbeit und deren Ergebnisse gut hießen, andererseits selbst im Bereich der Erkenntniswissenschaften und der Methodenlehre Laien waren.

Und spätestens hier stellt sich nun die Frage, wie es tatsächlich um die Wissenschaftlichkeit des methodischen Ansatzes bestellt ist. Sie besteht aus zwei Teilen, einmal aus der Frage nach der philosophischen Haltbarkeit des formulierten ganzheitlichen Ansatzes und zweitens aus der Frage, ob die Methode richtig und konsequent angewandt worden ist. Während ich an der Dissertation schrieb, habe ich zu diesen Fragen keine Gutachten ausgewiesener Fachleute der wissenschaftlichen Methodenlehre eingeholt, ich hätte als Architekt weder gewusst, an wen ich mich wenden sollte, noch wäre ich einem professionellen Diskurs gewachsen gewesen. Später jedoch – und wohl auch als Folge eines – allerdings unsystematischen - Bemühens um weitere Klarheit, kamen Rückmeldungen, und ich arbeitete dann immer wieder einmal daran, auf die beiden Fragen klarere Antworten zu erhalten.

Im Prinzip kann man die ganzheitliche Vorgangsweise an Hand der anerkannten Methoden der Geisteswissenschaften und der angestrebten Wahrheitsfindung in der Rechtsprechung erläutern: In der Geschichtswissenschaft z.B. wird das Verfahren der sogenannten Quellenkritik angewendet. Hierbei werden schriftliche Quellen und eventuell archäologische Befunde entsprechend kritisch gesichtet und ausgewertet und die derart erarbeiteten neuen historischen Fakten mit den Mitteln der Vernunft, also des logischen Denkens und der Urteilskraft zu neuen Erkenntnissen zusammengefügt, die dann in der zuständigen wissenschaftlichen Fachgesellschaft zur Diskussion gestellt werden. Hier werden sie entweder bestätigend zur Kenntnis genommen, oder sie werden auf Grund von nachvollziehbar aufgedeckten Fehlern in der Faktenlage oder in der kritischen Beurteilung derselben als mangelhaft oder gar falsch zurückgewiesen. Solche geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse sind zwar nicht in dem Maße sicher wie naturwissenschaftliche, also solche, die mit Hilfe des reproduzierbaren Experimentes und des mathematischen Modells zustande kommen, aber ihre Überzeugungssicherheit ist immer noch um ein Vielfaches größer als beispielsweise die laienhafte Teilsicht eines Hobbyhistorikers, auch wenn sich diese in einem journalistisch überzeugenden Mäntelchen präsentieren sollte, oder unendlich viel größer als die völlig unbedarfte persönliche Meinung eines Nichthistorikers.

Im Idealfall der Rechtsprechung, also in der Wahrheitsfindung bei Gericht, werden ebenfalls Fakten – sogenannte Beweise - in Bezug auf eine bestimmte Streitfrage oder eine Straftat auf der Grundlage von Normen – den Gesetzen, Verordnungen und sonstigen Vorschriften – in der sogenannten Beweiswürdigung umfassend beurteilt, und diese führt im nachvollziehbar dargestellten Denkkakt zum Wahrspruch, zum Urteil. Dieses muss sich nicht der kritischen Diskussion in einer Fachgesellschaft stellen, kann aber von einer übergeordneten Instanz – falls es sich nicht um ein letztinstanzliches handelt – als falsch aufgehoben oder zurückgewiesen werden. Hierbei muss begründet werden, warum das Urteil falsch ist. Formale Verfahrensfehler haben natürlich mit der Wahrheitsfindung nichts zu

tun und interessieren hier nicht. Aber es kann z.B. die Beweislage als fehlerhaft oder unvollständig ausgewiesen werden, oder es kann aufgezeigt werden, dass maßgebliche Normen nicht herangezogen oder sinnentstellend benutzt wurden, oder es kann schließlich klargelegt werden, dass die beurteilende Verknüpfung in der Beweiswürdigung den Denkgesetzen der Logik widerspricht.

Das ganzheitliche Verfahren – wie ich es versucht habe anzuwenden – nimmt nun Anleihen bei beiden vorgenannten Disziplinen: Von den Geisteswissenschaften übernimmt es Quellenkritik – die Quellen sind hier Teilergebnisse anderer Wissenschaften, wie Ethologie, Veterinärmedizin, Ökologie, Soziologie oder andere Humanwissenschaften usw. –, die allgemeinen Denkgesetze der Logik und das Sich-Bewähren im öffentlichen Diskurs; von der Rechtsprechung als Modell übernimmt das ganzheitliche Verfahren das Prinzip der Beweiswürdigung auf der Grundlage von Normen, jedoch mit dem wesentlichen Unterschied, dass hier die Normen nicht oder nicht nur die für alle gültigen Gesetze sind, sondern auch die persönlich als verpflichtend empfundenen ethischen Werte, die jedoch nachvollziehbar offengelegt werden müssen.

Zu solchen Wertgrundlagen zähle ich beispielsweise meine Überzeugung, dass Tiere leidensfähige Mitgeschöpfe sind. Der Begriff des „Geschöpfes“ setzt den Glauben an eine Schöpfung voraus. Aus Sicht der Philosophie muss diese nicht denknötig als Werk eines personalen Gottes angenommen werden, sondern kann auch als das Ergebnis von anonymen Naturprozessen gedacht werden. Ich bin aber von der Existenz eines Schöpfergottes überzeugt und habe meine transzendenzoffene Weltanschauung auch in der Schrift „Naturwissenschaft und Weltbild“¹⁵ 1976 offengelegt. Aus der Mitgeschöpflichkeit der Tiere ergibt sich als weitere wertabhängige Konsequenz die Verpflichtung, zeitlebens für Ihr Wohlbefinden und dann für einen schmerz- und angstfreien Tod zu sorgen. Weiters halte ich eine bäuerlich strukturierte Landwirtschaft mit relativ vielseitigen naturnahen Arbeitsmöglichkeiten direkt auf den Höfen für einen zu fördernden gesellschaftlichen Wert. Meiner Wertung entspricht es auch, dass die Wirtschaft und damit wirtschaftlicher Erfolg kein Selbstzweck sein kann, sondern Mittel zur Erreichung höherer gesellschaftlicher Ziele, wie Bildung, Freiheit, Kultur, Kunst, Gesundheit usw. ist, alles Setzungen, deren allgemeine Gültigkeit nicht wissenschaftlich bewiesen, sondern höchstens eingesehen werden kann.

Werden diese der ganzheitlichen Beurteilung von Fakten zu Grunde liegenden Wertmaßstäbe offen gelegt, dann kann das Ergebnis einer derart durchgeführten Untersuchung – im Prinzip - intersubjektiv auf Richtigkeit überprüft werden, unterliegt somit den Kriterien einer wissenschaftlichen Erarbeitung, ohne dass der Einzelne es für sich persönlich als verbindlich akzeptieren muss, wenn er die zu Grunde liegenden wertenden Überzeugungen nicht teilt. Man kann aber mit Redlichkeit nicht das Ergebnis verwerfen, wenn man sich zu den gleichen Werten bekennt und in der Ableitung der sich aus den Fakten durch die Wertung ergebenden Konsequenzen keine logischen Fehler nachweisen kann.

Diese Position vertrat ich in der Folge konsequent und bekam immer wieder einmal die Gelegenheit, dies auch in einem größeren wissenschaftlichen Rahmen darzustellen.

Wie erwähnt, ist das Ausmaß der Akzeptanz in der zuständigen wissenschaftlichen Fachgesellschaft ein wesentliches Prinzip, die Wissenschaftlichkeit einer Arbeit sozusagen zu messen. Der wissenschaftliche Diskurs ist unbestritten unabdingbare Voraussetzung für einen allgemein gültigen Erkenntnisgewinn. Im gegebenen Fall meiner Dissertation bestand aber keine Fachgesellschaft, die gemäß ihrem eigenen Selbstverständnis und im internationalen Wissenschaftsbetrieb verankert mit akademisch ausgewiesenen Personen den Überschneidungsbereich von Bauwesen, Landtechnik, Nutztierhaltung, Tiermedizin, Ökologie, Soziologie sowie Arbeitsmedizin und Arbeitspsychologie inhaltlich und methodisch bearbeitete. Und ich glaube, eine solche Gesellschaft wird es wegen der Komplexität und Diversität der in Frage stehenden Fachrichtungen, der Wertebezogenheit der erforderlichen Beurteilungen und der methodischen Schwierigkeiten in der Verfahrensfrage nicht geben.

Zwar versteht sich z.B. die IGN, die „Internationale Gesellschaft für Nutztierhaltung“, durchaus als eine inter- und multidisziplinäre Organisation, die schon in den späten 1970er- Jahren dem Tierschutz und ab etwa 1990 auch der ökologisch nachhaltigen Nutztierhaltung mit wissenschaftlichen Argumenten zum Durchbruch verhelfen will, aber jedes Mitglied betreibt seine Disziplin mit der je eigenen fachspezifischen Methodik und das ganzheitliche Verfahren der Zusammenschau der Einzelgebiete bleibt weitgehend unreflektiert, sozusagen als stillschweigendes Übereinkommen Gleichgesinnter im Hintergrund wirksam.

Die in Wien beheimatete „Gesellschaft für Ganzheitsforschung“ hingegen reflektiert zwar systematisch Inhalt und Anwendung eines solchen Verfahrens auf der Grundlage des umfangreichen Lebenswerkes des bereits erwähnten Othmar Spann, wird aber nur im Bereich der Philosophie und der Nationalökonomie und im sehr eng begrenzten akademischen Rahmen tätig. Nur ein einziger Vertreter dieser Gesellschaft hat sich mit dem Rüstzeug der Spann'schen Ganzheitslehre erfolgreich mit dem

Agrarsektor befasst, der ehemalige Linzer Ordinarius für Agrarpolitik und Agrarbetriebslehre, später für Agrarpolitik und Agrarsoziologie, Hans Bach (1912 – 2002). Seine Ergebnisse waren Wegbereiter und Grundlage des von Josef Riegler in die offizielle Agrarpolitik eingeführten „ökosozialen“ Ansatzes, blieben aber natürlich weder politisch noch wissenschaftlich unwidersprochen. Übrigens: Bach habilitierte sich 1965 mit der Schrift "Bäuerliche Landwirtschaft im Industriezeitalter: Ansatz zu einer ganzheitlichen Theorie der Agrarpolitik" und veröffentlichte sie als grundlegende Monographie 1967 in der von Walter Heinrich herausgegebenen und im angesehenen Verlagshaus Duncker und Humblot, Berlin, verlegten Reihe „Beiträge zur ganzheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftslehre“, doch war mir diese Arbeit leider zum Zeitpunkt meiner Doktorarbeit noch nicht bekannt – auch ein Indiz für mein autodidaktisch - unsystematisches Vorgehen.

Diese Beispiele zeigen, dass ein breiter Konsens über Verfahrensfragen einer ganzheitlichen Vorgehensweise, wie er für eine funktionierende wissenschaftliche Fachgesellschaft erforderlich wäre, um so unwahrscheinlicher zu erzielen ist, um so größer die Anzahl der betroffenen Fachbereiche und der beteiligten Wissenschaftler wird. Und so stehen die Forderung nach wissenschaftlicher und damit auch realpolitischer Bedeutung – dazu müsste eine Fachorganisation möglichst viele und anerkannte Mitglieder haben – und das Erfordernis nach Übereinstimmung in den Grundsatz- und Verfahrensfragen – dies wäre in einem sehr kleinen Rahmen eher möglich - in einem unüberbrückbaren Gegensatz.

Dies alles war mir damals Mitte der 1970er Jahre als frisch gebackener Doktor der technischen Wissenschaften und als junger Referent für landwirtschaftliches Bauwesen an der Bundesversuchsanstalt für alpenländische Landwirtschaft Gumpenstein – wie die Anstalt damals hieß – nicht wirklich bewußt; ich wollte jedoch meine ganzheitlich erarbeiteten Ergebnisse und Thesen möglichst breit zur Diskussion stellen, auch den methodischen Ansatz dazu. Freilich, primär stand dahinter das Bedürfnis nach Anerkennung, vielleicht auch Eitelkeit, nach wirksamer Unterstützung der damals noch ganz jungen Tierschutz-, Umweltschutz- und – allgemein – der Alternativszene, auch im Bewußtsein, dass dies Kampf, Geisteskampf bedeuten würde. Aber ich wußte auch, dass berechnete und qualifizierte Kritik an den methodischen Ansätzen für die Wahrheitsfindung nur förderlich sein könnte.

Ich habe deshalb meine Dissertation in einer Auflage von 200 Stück im Selbstverlag drucken lassen und dann nach der Promotion im Juni 1975 großflächig im deutschsprachigen Raum verteilt. Im Belegschreiben konnte man lesen:

„ Die Arbeit möchte einiges dazu beitragen, die Lebensqualität gefährdende Entwicklungen in der Tierhaltung zu erkennen, wobei diese von der zusammenschauenden und der Zukunft verpflichteten Sicht des Planers her aufgerollt werden. Sie stellt mit Hilfe einer problemadequaten und daher ganzheitlichen Methode erarbeitete Arbeitshypothesen für einen zukünftigen Stallbau zur Diskussion und möchte Möglichkeiten zur interdisziplinären Erforschung der Probleme aufzeigen.

Ich könnte mir vorstellen, daß Sie an dieser Dissertation Interesse hätten und möchte Ihnen ein Exemplar vorlegen. Für eine gelegentliche Stellungnahme wäre ich Ihnen sehr verbunden und verbleibe mit vorzüglicher Hochachtung“.

Ich erhielt positive Rückmeldungen seitens derjenigen relativ wenigen Ethologen, Veterinären und Agrarwissenschaftlern im deutschsprachigen Raum, die etwa zur gleichen Zeit angingen, die Zustände in den Intensivtierhaltungen aus Tierschutzgründen zu kritisieren. 1976 formierten sich einige dieser Pioniere im sogenannten Heidelberger Kreis Nutztierhaltung mit Glarita Martin als Sprecherin, aus dem 1978 dann die IGN hervorging. Hans Bach habe ich schon erwähnt, und auch der Begründer und langjährige Vorsitzende der Gesellschaft für Ganzheitsforschung, der Nationalökonom und Soziologe Walter Heinrich (1902 - 1984), er war seit 1926 engster Vertrauter Othmar Spanns, spendete Zustimmung und lud mich 1979 ein, vor dem wissenschaftlichen Beirat der Gesellschaft einen Vortrag zu halten³².

Daneben gab es aber auch sehr negative Rückmeldungen, z.B. von der DLG der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, die meine Dissertation erbost als völlig unbrauchbar zurückschickte.

1976 veranstalteten wir an der Bundesversuchsanstalt die erste Gumpensteiner Bautagung mit dem Thema „Gesundes Bauen für die Landwirtschaft“ bei der maßgebende Referenten aus dem Kreise der positiv Reagierenden gewonnen werden konnten, und so konnten wir 1978 die AGHST „Arbeitsgemeinschaft Gesunde Haltungstechnik und Stallbau“ gründen, die dann bis zu ihrer Beendigung durch den damaligen Direktor der BVA 1982 drei Tagungen zur Erarbeitung der Grundlagen für eine einm umfassenden, das Wohlbefinden einschließenden Gesundheitsbegriff orientierten Nutztierhaltung abhielt, und der Persönlichkeiten wie der Frankfurter Agrarwissenschaftler Hermann Priebe, der schon mehrfach erwähnte Hans Bach, die Nutztierethologen Hans Hinrich Sambraus und Detlef Fölsch, der Bonner Tierhygieniker Heiner Sommer, der Bauingenieur Michael Rist und – aus dem hiesigen Hause - Alfred Haiger angehörten. Hier gab es somit, wenn auch in einem zahlenmäßig sehr begrenzten

Kreise, nicht nur Zustimmung zum ganzheitlichen Ansatz, sondern auch eine gemeinsame Weiterentwicklung der Ideen.

Ein erster Einbruch des ganzheitlichen Denkansatzes in das offizielle Feld der internationalen Tierzuchtwissenschaften verdanke ich dem Freiburger Ethologen und Doyen der dortigen jährlichen Ethologentagungen, Klaus Zeeb - er war damals Sekretär der neu gegründeten Kommission für Tierhaltung und Tiergesundheit der Europäischen Vereinigung für Tierzucht (EVT)-, der mir an der Freiburger Tagung im Spätherbst 1976 anbot, an der 28. internationalen Tagung der EVT (EAAP) 1977 in Brüssel im Block „The Ethology and Ethics of Farm Animal Production“ einen Vortrag über Ethik in der Nutztierhaltung zu halten. Ich zögerte, die Aufgabe schien mir unüberwindlich groß, wanderte nächstens mehrere Male unschlüssig um den Freiburger Dom, um am nächsten Morgen Zeeb zuzusagen und die Gelegenheit beim Schopf zu packen, die der eigentlichen sachkundlichen Arbeit vorgelagerte erkenntnistheoretische Rechtfertigung einer nicht-naturwissenschaftlichen Methode in einem Fachgebiet zu erarbeiten, in dem sich üblicherweise ganz selbstverständlich – aber in Wahrheit durchaus unreflektiert - die Naturwissenschaftler als die allein Zuständigen ausgeben. Nun ist Erkenntnistheorie Teil der Philosophie und somit musste der Rechtfertigungsversuch durch mich als philosophischem Laien ein laienhafter bleiben; und dennoch habe ich mich hineingebissen, nicht zuletzt um selbst sicherer zu werden in dem, was ich in meinem Fachgebiet tat und vorhatte. Ich begann mich intensiver mit den kritischen Ansätzen zur ungerechtfertigten Allein- oder Vorherrschaft der naturwissenschaftlichen Methode bei der Erkenntnisgewinnung über die Welt und mit dem Wesen des Erkenntnisvorganges zu beschäftigen. Für Letzteres besonders förderlich waren die Schriften „Wege zum philosophischen Denken“ von Josef Bochensky (Freiburg/Brsg., 1974), „Skeptische Ethik“ von Wilhelm Weischedel (Frankfurt/Main, 1976), die Erkenntnistheorie der Ganzheitslehre von Spann, aufbereitet von Walter Heinrich (Berlin, 1977) und vor allem das erkenntniswissenschaftliche Werk Rudolf Steiners „Wahrheit und Wissenschaft“ (Stuttgart, 1961) und seiner Schüler Willi Aeppli „Wesen und Ausbildung der Urteilskraft“ (Stuttgart, 1963), Ernst Lehrs „Mensch und Materie“ (Frankfurt/Main, 1966) und Georg Kühlewind „Bewußtseinsstufen“ (Stuttgart, 1976). Derart ausgerüstet habe ich dann für Brüssel den Vortrag „Die Einbeziehung der Ethik in die Erforschung der Haltungstechnik als Konsequenz wissenschaftlicher Erfahrung“ vorbereitet, der auch 1978 in den „Proceedings“ der Tagung veröffentlicht wurde¹⁷. Dabei hatte ich die Wesensbestimmung des Denk- und Erkenntnisvorganges mit einer transzendenzoffenen Weltanschauung verknüpft und derart eine ethische Einstellung zum Nutztier als konsequente Haltung und Handlungsmaxime ausgewiesen. Dieser Vorstoß auf dem etablierten Pflaster der internationalen Tierzuchtwissenschaften blieb meines Wissens völlig ohne jegliche Reaktion. Erst Anfang diesen Jahres erfuhr ich von dem Ethologen Hans Hinrich Sambras, wie er diesen Vortrag damals sah: Auf einen Brief meiner Frau an ehemalige Kollegen anlässlich meiner Pensionierung, in dem sie bat, eine Begebenheit oder eine gemeinsame lustige oder wichtige Situation zu Papier zu bringen, antwortete er wie folgt: *„Ich meine, es war 1977. Damals wurde die 28. Jahrestagung der Vereinigung für Tierzucht in Brüssel abgehalten. Zum ersten Mal sollte bei dieser Art von Tagungen der Tierschutz ein Thema sein. Ich hatte überlegt, ob ich nicht einen Vortrag anmelden sollte, tat es dann aber doch nicht. Glücklicherweise! Denn ein Helmut Bartussek, den ich zwar von der Literatur, aber noch nicht persönlich kannte, hatte in Brüssel einen Vortrag angemeldet. Und dieser Vortrag über Fragen des Schutzes von Tieren war so überzeugend und so exzellent vorgetragen, dass ich hinterher das Gefühl hatte, ich hätte mich furchtbar blamiert, wenn ich gleichfalls dort einen Vortrag gehalten hätte.“*

Ich habe Ihnen dieses späte und überraschende Feedback nicht aus Eitelkeit, sondern deshalb nicht vorenthalten, weil es einerseits für mich der einzige Beleg irgendeiner Reaktion auf den Vortrag in Brüssel ist und andererseits zeigt, dass es auch auf dem Parkett der Naturwissenschaftler möglich ist, so überzeugend zu argumentieren, dass zumindest Wohlwollende angesprochen werden können. Übrigens, meine Referat damals war gar nicht ein „Vortrag über Fragen des Schutzes von Tieren“, wie sich Sambras zu erinnern meint, sondern eben eine ausführliche Kritik der unreflektierten Voraussetzungen des üblichen positivistisch ausgerichteten Agrar- und Veterinär- Wissenschaftsbetriebes, die transzendenzoffene Darstellung der Voraussetzungen des Erkennens und ein paar sich daraus ergebenden allgemeinen Konsequenzen, insbesondere auch der begründete Hinweis, dass der Forscher für die Auswirkungen seines Tuns die volle Verantwortung trägt, dass er sein Handeln in Theorie und Praxis durchgängig rational zu begründen hat, wenn er den Anspruch auf Allgemeingültigkeit seiner Ergebnisse stellt. Ich zitiere aus dem letzten Absatz meines damaligen Referates: *„Vielleicht hätte man sich aus dem Titel mehr, konkretere Angaben, deutlichere ethische Handlungsanweisungen für die Erforschung der Haltungstechniken erwartet. Erkennen ist aber ein ausschließlich selbständiges Tun des Menschen; es kann ihm von niemanden abgenommen werden. Und da der Mensch heute das Recht in Anspruch nimmt, aus eigener Erkenntnis heraus zu handeln, muss er den Weg dazu selbst beschreiten. Ein Anfang ist getan, wenn sich jeder, der mit dem Tier wissenschaftlich zu tun hat, hin und wieder aus dem Routinebetrieb aussondert und den Grundlagen seines Erkennens me-*

thodisch nachforscht. Dann werden auch früher oder später neue Leitbilder für Wissenschaft, Politik und Wirtschaft auftauchen, die Tier und Mensch in ihrem ganzen Sein Gerechtigkeit widerfahren lassen werden – das Ziel einer echten Ethik.“

Deutlicher ausgearbeitet und dargestellt habe ich das Wesen des Erkenntnisvorganges in dem Aufsatz „Bauen und Planen im ländlichen Raum – Konsequenzen für Forschung und Lehre“, der 1980 in der Zeitschrift für Ganzheitsforschung veröffentlicht werden konnte. In Anlehnung an die an der Erkenntnislehre Rudolf Steiners orientierten Autoren Ernst Lehrs, Georg Kühlewind, Jochen Bockemühl („Von der verdeckten Wirklichkeit“, Dornach, 1972) und Herbert Witzmann („Intuition und Beobachtung“, Stuttgart, 1977) konnte gezeigt werden, dass man sich durch Beobachtung des eigenen Denkvorganges – dies ist durch entsprechende Schulung möglich – einen lebendigen Begriff von der Hervorbringung der Begriffe im Erkenntnisprozess erarbeiten kann. Erkennen heißt letztlich, das Gegebene durch das Denken bestimmen. Im Erkenntnisprozess vollzieht sich eine Wirklichkeitsstiftung, Wirklichkeit ist Erzeugungsergebnis unseres Denkens; und wenn die Inhalte unseres Bewußtseinshintergrundes, aus dem die Vorstellungen kommen, die wir zum Verständnis der Wahrnehmungsbilder sozusagen „in Betracht ziehen“, nicht im Einklang stehen mit den Weltgesetzmäßigkeiten, dann entsteht durch unser Handeln eine gräßliche Wirklichkeit. Die Folgen einseitiger, nicht ganzheitlicher Erkenntnistätigkeit, können wir dann an den vielfältigen zerstörerischen Nebenwirkungen menschlichen Handelns ablesen.

Die sachgerechte Entwicklung und Schulung des Bewußtseinshintergrundes ist Aufgabe einer ganzheitlichen Pädagogik. Hierzu habe ich selbst keine Beiträge geliefert. Aber z.B. der Ethologe Detlef Fölsch hat eine solche Pädagogik mit Begegnen und Erleben von Tieren im aktiven, auch künstlerischem Umgang mit ihnen und ihrer Umwelt, sehr bewusst in die Ausbildung seiner Studentinnen und Studenten in Witzmannshausen integriert (ich verweise dazu auf das Buch „Pädagogische Zugänge zum Mensch-Nutztier-Verhältnis“, Tierhaltung Band 26, Witzmannshausen, 2000).

Die Diskussion des ganzheitlichen Verfahrens im wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses an sich, fand eigentlich nur im Kreise der Gesellschaft für Ganzheitsforschung statt und auch dort eigentlich nur pauschal zustimmend. Ich erinnere mich lebhaft an mein Erstaunen über die Antwort Walter Heinrichs – des in diesem Kreise damals un widersprochen wohl größten Geistes – auf meine Frage, was denn nun Wissenschaft eigentlich sei: Heinrich sagte – meiner Erinnerung nach fast wörtlich -, dass Wissenschaft dann entstehe, wenn einer eine Idee hat und diese umfassend ausarbeite. Punktum.

Und so wurde mir auch die Ehre zuteil, noch zwei Mal in diesem kompetenten Kreis meine Arbeiten vorzustellen: In der Festschrift zu Hans Bachs 70. Geburtstag („Agrarpolitik, Landentwicklung und Umweltschutz, Springer-Verlag, Wien, New York, 1982) konnte ich die in meiner Dissertation grundgelegten und danach weiter aktualisierten ganzheitlichen Zusammenhänge und Konsequenzen unter dem Beitragstitel „Die Entwicklung tiergerechter Haltungstechniken – ein Beispiel fachübergreifender Forschung“¹⁷⁵ zusammenfassen, und 1987 durfte ich an der Jahrestagung der Gesellschaft für Ganzheitsforschung in Filzmoos den Vortrag „Die Entwicklung tiergerechter Nutztierhaltung als Verwirklichung ganzheitlicher Grundsätze im Agrarbereich“ halten, der dann 1988 im vollen Umfang in der Wiener Tierärztlichen Monatsschrift (1988, Heft 10, S. 370 – 381) veröffentlicht wurde¹⁶⁷.

Die größte Breitenwirkung erzielten diese ganzheitlichen Ideen und ihre erkenntnistheoretische Rechtfertigung aber ohne Zweifel durch das zusammen mit Alfred Haiger und Richard Storhas 1988 herausgebrachte Buch „Naturgemäße Viehwirtschaft“¹⁷⁴. Über meinen in den allgemeinen ersten Teil aufgenommenen Beitrag „Begründung ganzheitlichen Denkens im Agrarbereich“ liegt mir allerdings auch nur ein einziges kompetentes Urteil vor, aber immerhin eines: Die hier versuchte Positivismuskritik und rationale Grundlegung eines ganzheitlichen Denkens wurde vom Philosophen Franz Vonesen, Universität Freiburg im Breisgau, den ich im Kreise der Wiener Gesellschaft für Ganzheitsforschung kennen lernen konnte, 1989 als durchaus zutreffend anerkannt.

Nun, verehrte Anwesende, es wäre reizvoll, hier auf weitere Ergebnisse meiner Arbeit, die ohne den ganzheitlichen Ansatz undenkbar gewesen wären, weiter einzugehen, z.B. die Entwicklung und Einführung des Tiergerechtheitsindex TGI^{341, 345, 346, 354, 384, 408, 416, 434, 435} oder die angesichts qualifizierter Angriffe durch den philosophischen Vegetarismus schwierige rationale Rechtfertigung der Nutztierhaltung überhaupt^{401, 438}. Aber das würde zu weit führen.

Ich komme zum Schluss: Die im Titel dieser Abschiedsvorlesung „Anspruch und Wirklichkeit eines ganzheitlichen Herangehens an die Probleme der Nutztierhaltung“ steckende Frage, was denn aus dem, vor 30 Jahren formulierten, hohen Anspruch im Laufe der Jahre geworden ist, möchte ich zusammenfassend wie folgt beantworten:

Einen wissenschaftlichen Diskurs in zuständigen Fachgesellschaften, eine systematische Diskussion der beiden anfänglich aufgeworfenen Fragen, nämlich einmal derjenigen nach der philosophischen

Haltbarkeit des formulierten ganzheitlichen Ansatzes und zweitens der nach der richtigen Anwendung der Methode, hat es nicht gegeben. Gründe für diesen Mangel, habe ich heute mehrere genannt.

Dennoch gab es nicht nur vereinzelt positive Rückmeldungen von kompetenter Seite, die zu weiterer Anstrengung motivierten, sondern der versuchte Ansatz erwies sich insgesamt als nachhaltig tragfähig und produktiv. In diesem Sinne muss er als praktisch gerechtfertigt angesehen werden.

Ich möchte mit diesem meinem Schluss- Statement hier auf akademischem Boden vor allem der jungen Generation von Forscherinnen und Forschern Mut machen, sich den Bemühungen selbst zu stellen, die ich hier versucht habe, deutlich zu machen. Der Lohn dafür ist eine größere innere Zufriedenheit mit der eigenen Arbeit, die man als Wissenschaftler tut, denn man hat ihre Bedeutung, ihren Sinn und ihre Wirkungen vor sich selbst klar gelegt und gerechtfertigt. Man hat sich selbst einen Maßstab zur Beurteilung dessen geschaffen, was man selbst zu tun gedenkt und was um einen herum abläuft, und hat sich derart in den Stand gesetzt, auch klar Position zu beziehen zu all den Fragen, deren Beantwortung die Gesellschaft von der Wissenschaft erwartet.

Ein Beginn dazu wäre der ernsthafte Vorsatz, zumindest die heute als Stand des Wissens zu bezeichnende Technikfolgenabschätzung in allen Bereichen der eigenen Entwicklungen anzuwenden. Die Technikfolgenabschätzung wird definiert als eine integrierte und systematische Abschätzung und Voraussage der wesentlichen positiven und negativen, direkten und indirekten Auswirkungen in den zentralen Bereichen einer Gesellschaft (Wirtschaft, Umwelt, Institutionen, Allgemeinheit, spezielle Gruppen), die bei Einführung oder Veränderung einer Technologie auftreten können. Ziel der Technikfolgenabschätzung ist die Erfassung, Messung und Bewertung von Technologie- Auswirkungen, die unbeabsichtigt, indirekt und/oder mit großem Zeitverzug auftreten - also Punkten, die bei traditionellen Planungen oft vergessen werden. Bei der Entwicklung der Bewertungskriterien, Wichtung der Kriterien und Gesamtbeurteilung kommt man aber nicht um Wertungen und Prioritätensetzungen herum, die sich selbst nicht aus dem Verfahren der Technikfolgenabschätzung ergeben, sondern entweder in einem sehr zeitaufwendigen und teuren, offenen und breiten, gesellschaftlichen Diskurs entwickelt und demokratisch legitimiert werden müssen, oder die aus dem Sachverhalt – ihrem inneren Wesen nach - selbst abzuleiten sind. Dieses ist nur dem ganzheitlichen Verfahren möglich. Ein lohnender Einstieg ist die Beschäftigung mit der von Rudolf Steiner entwickelten Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung und seiner oben erwähnten Schüler. Der Schweizer Kollege Michael Rist verfolgt diesen Weg seit Jahrzehnten und bietet in der Johann Kreyenbühl- Akademie dazu auch Seminare an. Wer sich mit der Ganzheitslehre Othmas Spanns auseinandersetzen will, der sei auf das relativ neue Buch von Walter Becher – einer der letzten Assistenten Spanns vor dessen Verhaftung durch die Gestapo und langjähriger deutscher Bundestagsabgeordneter - „Der Blick aufs Ganze – Das Weltbild Othmar Spanns“ (Universitas Verlag, München, 1988) verwiesen.

Beenden möchte ich meinen Vortrag mit einem eigenen Zitat aus dem Jahr 1976. Gerhard Plakolm hatte im November dieses Jahres die erste öffentliche Tagung über biologische Landwirtschaft auf der BoKu – gegen viele Widerstände - organisiert. Wie heftig und emotionell hier die Fronten aufeinander prallten, kann man sich heute kaum mehr vorstellen, aber man kann dies in der vom damaligen BoKu-Arbeitskreis Ökologie der ÖH nach der Tagung herausgegebenen Broschüre „Alternative Landwirtschaft“ wörtlich nachlesen. Es war mir zufällig beschieden, in der Abschlussdiskussion das Schlusswort zu sprechen. Ich verwies auf die unstatthaften Verallgemeinerungen, die in den Agrarwissenschaften ausschließlich aus teilhaft- experimenteller Sicht unreflektiert gemacht werden – Beispiele dazu gab es während der Tagung viele – und leitete daraus die Aufforderung ab,*„dass die exakte Naturwissenschaft aufgerufen ist, sich in ihren Auslegungen vorsichtig zu verhalten und mit wissenschaftlichen Methoden synthetische Vorstellungen über das Ganze, um das es eigentlich geht, aufzubauen! Und nun möchte ich zum Schluss noch sagen (als Kommentar zu den heftigen Reaktionen der damals tonangebenden Agrarwissenschaftler auf die Aussagen der Bio-Vertreter): Wir müssen ein Verständnis für etablierte Vertreter der Wissenschaft haben. Denn stellen Sie sich vor, heute diplomiert oder promoviert jemand auf einer Hochschule. Es werden ihm von wissenschaftlichen Kapazitäten Grundlagen mitgegeben, zu deren kritischer Beurteilung er noch nicht in der Lage ist. Auf diesen Fundamenten baut er sich nun als Wissenschaftler mit sehr viel Fleiß ein großes Gebäude auf, und dieses Gebäude scheint sicher und yollständig zu sein; und nun kommen Leute, die sich andere Gebäude aufgebaut haben und stellen die Fundamente dieses Gebäudes in Frage. Meine Damen und Herren, es gehört sehr viel menschliche Größe dazu, um diese Infragestellung nicht emotionell zu beantworten! Und deswegen ist meine Hoffnung auf die junge Generation von Wissenschaftlern gerichtet, die ja hier anwesend ist, dass sie beim Aufbau, bei der Synthese ihrer wissenschaftlichen Vorstellungen über die Welt vorsichtiger und immer mit einer ehrfürchtigen Einstellung zur Schöpfung vorgehen möge!“*

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Dialog Helmut-Paul: Anhang 5

Fußnote 44 aus:

BARTUSSEK, H.: Ist Fleischkonsum moralisch vertretbar? In: Landwirtschaft 99 Der kritische Agrarbericht, Agrarbündnis, ALB Bauernblatt Verlag, Rheda-Wiedenbrück, BRD, 1999, S. 264-270.

siehe: <http://www.bartussek.at/pdf/fleischkonsumethik.pdf>

⁴⁴ Jeder ethischen Argumentation, somit auch jener, die keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen Menschen und zumindest höheren Wirbeltieren in Bezug auf Grundrechte und -interessen sehen kann, liegen weltanschauliche Positionen vorab zugrunde. Diese Grundhaltungen prägen die Interpretation der in der Argumentation verwendeten physiologischen, anatomischen und ethologischen Ergebnisse und der hieraus direkt oder indirekt abgeleiteten oder erschlossenen Sachverhalte und drängen sie in eine gewisse Richtung. Sehr leicht werden der gegenüber der ganzen Wirklichkeit immer eingeschränkte Erkenntnisumfang und die dem eingengten Blickfeld zugrunde liegenden Grundüberzeugungen übersehen oder auch verschwiegen. Tiefverankerte Vorurteile prägen ja nicht nur das breite Volksbewußtsein, sondern sind auch in den Wissenschaften vorhanden. Sie sind oftmals Grundlage von mehrere Generationen von Forschern überdauernden Denkschulen. Das ist nicht erst seit KUHN (1976) bekannt (KUHN, T.S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage, Suhrkamp Verlag, 1976). Für die Medizin z.B. hat dies FLECK (1935) sehr eindrücklich belegt (FLECK, L.: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 1935; neu verlegt: Suhrkamp Verlag, 1980). Nach TEUTSCH (1987), der dazu GONDA (1967) zitiert, ist der ethische Vegetarismus vermutlich als Folge der Vorstellung von der Einheit alles Lebendigen und der damit verbundenen Seelenwanderungslehre in Indien entstanden, wo sie heute noch verbreitet ist (TEUTSCH, 1987, a.a.o., 240 und GONDA, J. (1967, 105 f.) zit. TEUTSCH (1987), a.a.o., 130 - 131). Auch die europäische Vegetarismustradition wird auf die Seelenwanderungslehre zurückgeführt. Ich kenne persönlich mehrere Vertreter des philosophischen Vegetarismus, die Anhänger derartiger Weltanschauungsmodelle sind. Wäre es im ethischen Diskurs deshalb nicht angebracht, die je eigenen Voraussetzungen und Grundhaltungen möglichst ganz offen zu legen? In der Auseinandersetzung könnte dann geprüft werden, ob die auf ihnen aufbauenden Sachverhaltsdarstellungen und Urteile mit Hilfe von Logik und Vernunft (intersubjektiv) nachvollziehbar sind - dann müßten sie bei Zustimmung zu den Grundannahmen akzeptiert werden - oder ob man von je anderen Grundhaltungen ausgeht. In diesem Fall könnte es keinen logischen Überzeugungszwang geben, weder in die eine noch in die andere Richtung. In aller Regel fehlt im ethischen Diskurs eine solche Offenlegung. Es wird nicht gesagt, man glaube an eine östliche Seelenwanderungslehre, oder man vertrete einen letztlich materialistischen Neodarwinismus und lehne einen Leib-Seele-Dualismus ab, oder man fühle sich einem christlichen Weltbild verpflichtet, das von einer Schöpfung und einer Erlösung der Geschöpfe durch Jesus Christus ausgeht. Ja, man meint, eine solche persönliche Grundhaltung aus der Rede von ethischem Handeln ausklammern zu müssen und zu können. Ich glaube nicht, daß ein solches Trennen überhaupt möglich ist. Denn die persönlichen Grundannahmen und Überzeugungen lenken das Denken, füllen komplexe Begriffe mit bestimmt getönten Inhalten und verursachen das Gefühl der Überzeugungssicherheit von Gedankenfolgen.

6. Zusammenschau: mein Credo zur Berufung als Verkehrswissenschaftler

Lassen Sie mich aus der Fülle der geschilderten Anfechtungen und Tücken, welchen die Verkehrswissenschaft ausgesetzt ist, zum Abschluß eine Art Verhaltenskodex herausfiltern, wie ich ihn in meinem Wissenschaftsverständnis unserer Scientific Community als Orientierungshilfe zur Beherzigung anbieten möchte:

1. Es gilt, wieder die Fähigkeit der Unterscheidungskraft zur schärfen: „Richtig“ kann nicht durch „schön“ ersetzt werden, Sorgfalt nicht durch Engagement, Wissen nicht durch Wünsche, Schlüssigkeit einer Argumentation nicht durch axonometrische Mehrfarbenausdrucke auf Hochglanzpapier, empirische Befunde nicht durch markige Parolen, Beweis nicht durch Behauptung, Wahrheit nicht durch Mehrheitsvotum, Gültigkeit nicht durch noch so medienverstärkte Wiederholung von Ungültigem, die dimensionsbehaftete Zahl nicht durch eine gefällige Sprechblase, Klarheit nicht durch Wortschwall, Messung nicht durch Meinung, Kausalität nicht durch Korrelation, Faktum nicht durch Effekt, Information nicht durch Propaganda, Aufklärung nicht durch Verklärung, Argumentieren nicht durch Agieren. Wahrheit ist nicht taktisch, sondern faktisch. (Als Konsequenz der systematischen Pflege dieser Unterscheidungsgabe muß man allerdings damit rechnen, hurtig in einer Schublade mit der Etikette „Technokrat“ abgelegt oder – wenn man etwa einer als Tatsache getarnten Modemeinung nicht blindlings zustimmt, sondern diese mit empirischen Befunden schlicht und einfach widerlegt – mit dem Verdikt „Anhänger eines obsoleten Glaubenssatzes“⁶⁾ behaftet zu werden.)

6) Siehe: Österreichische Zeitschrift für Verkehrswissenschaft, 38 (1992), Nr. 1-2, S. 37.

2. Schlamperei, unsaubere Begrifflichkeit, Etikettenschwindel bei Grundgesamtheiten etc. können nicht unter Berufung auf Chaostheorie, Unschärferelation, vernetzte Ganzheitlichkeit oder Fuzzy-Logic in den Adelsrang einer wissenschaftlichen Methode erhoben werden. Vielmehr gilt es, durch äußerste Sorgfalt und genaue Recherche dem ohnehin nie gänzlich vermeidbaren Babylon-Syndrom einer Verständnisverwirrung nach Kräften entgegenzuwirken. Es gilt also, die Kultur der Sorgfalt, der Recherche und des gewissenhaften Prüfens wieder in den Tempeln der Verkehrswissenschaft hoffähig zu machen.
3. Man prüfe stets seine eigene Unabhängigkeit, indem man bei jedem Satz, den man in verkehrswissenschaftlicher Kompetenz von sich gibt, kontrolliert, ob der Inhalt dieses Satzes ohne Wahrheitsabstrich auch der Kritik konträrer Interessengruppen standhielte, denn der Inhalt der Botschaft eines Wissenschaftlers muß unabhängig vom Adressaten und dessen Interessenlage gültig sein. Geht diese Kontrolle negativ aus, weil man bei sich ein Eigeninteresse entdeckt, so hat man unverzüglich seine Befangenheit zu erklären. Der Ehrenplatz des Wissenschaftlers ist ja der zwischen allen Stühlen; der Ehrenplatz des Verkehrswissenschaftlers ist außerdem noch der zwischen allen Verkehrsmitteln.
4. Es gilt, eine angemessene, höflich-sachliche Äquidistanz zu den Schaltstellen der Macht und zu den Vertretern der Medien zu wahren. Gerade, wenn man ein so interessenbehaftetes Erkenntnisobjekt wie Verkehr zum Gegenstand seiner Forschungen erwählt, ist man gut beraten, sich gegenüber jeglichen politischen Ehrenzeichen und Orden als resistent zu erweisen.
5. Wissenschaft, gerade auch Verkehrswissenschaft, hat aber auch eine Bringschuld einzulösen, d. h., sie hat auch unaufgefordert Rechenschaft über ihren Erkenntniszuwachs zu legen und sich zu diesem Zweck das Vertrauen vertrauenswürdiger Medien zu erringen. Dazu gehören allerdings auch Zeitschriften, deren Herausgeber das Rückgrat besitzen, nicht jeden wirren Beitrag ungeprüft abzdrukken und auch nicht jeder Einflüsterung grauer Eminenzen zu erliegen.
6. Es gilt, wieder die kreative Funktion des feinen, geistreichen Humors für die Wissenschaft zu entdecken. Die Franzosen nennen ihn treffend Esprit. Dieser darf aber nicht mit platter Lachmuskelgymnastik verwechselt werden. Brillante, kristallklare Formulierungen, geschliffene, treffende Argumente, überzeugend vorgebrachte Schlußfolgerungen, an deren Widerlegung man sich die Zähne ausbeißt und die zum Weiterdenken anregen, das sind schon intellektuelle Leistungen! (Nebenbemerkung: Allzuviel davon ist in unserer einschlägigen Fachliteratur der letzten Jahre nicht zu bemerken; allzu vehement haben nämlich hierzu berufene Fachkollegen ihre Seele in der Regel dem Geschäft verschrieben, das so viel Zeit und Gehirnschmalz absorbiert, daß kaum noch freie Kapazitäten zur Erfüllung der eigentlichen berufungsadäquaten Anforderungen übrigbleiben. Über vollamtliche Nebenerwerbsprofessoren mag sich das Finanzamt freuen; ob diese Konstellation auch dem Erkenntnisfortschritt dienlich ist, darf zumindest hinterfragt werden.)
7. Es gilt, ganz grundsätzlich höchst überfällige Spielregeln für eine möglichst effiziente Gewaltentrennung zwischen Geschäft und Wissenschaft einzuführen, da (über die schon genannten konkurrierenden Kapazitätsansprüche an die betroffenen Personen hinaus) in mindestens zweierlei sachlicher Hinsicht stark ausgeprägte Zielkonflikte, um nicht zu

sagen: Unvereinbarkeiten, zwischen Geschäft und Wissenschaft unabweisbar evident sind: *Erstens* lebt Geschäft in der Produktionskonkurrenz entscheidend vom Wissensvorsprung und ist daher auf Betriebsgeheimnis angewiesen, wohingegen Wissenschaft sich stets der allgemeinen und uneingeschränkten Überprüfbarkeit stellen muß, und diese schließt definitionsgemäß Geheimniskrämerei aus. *Zweitens* lebt Geschäft stark von der Kostendegression durch möglichst häufige Reproduktion des Gleichen mit ausgereiften Verfahren, während in der Wissenschaft ein Verfahren uninteressant wird, sobald es zum Reproduzieren ausgereift ist. Ein spezielles Markenzeichen wissenschaftlicher Tätigkeit besteht ja gerade in dem Mut, vertraute, bekannte, gesicherte Denkwege zu verlassen und geistiges Neuland zu betreten. Allerdings gilt nicht zwingend der Umkehrschluß, wonach jeder, der das Gegenteil von bisher vertrauter Erkenntnis behauptet, auch schon eine wissenschaftliche Leistung erbringt. Dieses behauptete Gegenteil muß sich nämlich erst als resistent gegen das Feuer von unnachsichtigen, hartnäckigen Widerlegungsversuchen aus dem Reiche der Empirie erwiesen haben, und diese Empirie läßt sich auch nicht durch dialektische Winkelzüge ersetzen.

8. Es gilt, die Kultur des logisch kontrollierten und um Geschäftsinteressen bereinigten verkehrswissenschaftlichen Diskurses neu zu entdecken, zu beleben und zu installieren. Dabei spielen intellektuelle Redlichkeit und Glaubwürdigkeit der daran Beteiligten eine gewichtige Rolle.

Soweit also ein verkehrswissenschaftlicher Verhaltenskodex, wie er meinem Wissenschaftsverständnis entspricht und wie ich ihn mir wünsche. Es ist mir bewußt, daß ich damit hohe Anforderungen vor allem an mich selbst, aber auch an meine Mitarbeiter, an meine Umgebung und an unser aller Einsatzbereitschaft und Leistungskraft stelle. Andererseits werden Sie bei gründlicher Gedächtniserforschung feststellen, daß in diesem Verhaltenskodex kaum irgendetwas Neues enthalten ist, sondern daß es sich bei seiner Wiedergabe lediglich um das Protokoll einer Rückerinnerung an zeitlos gültige Tugenden wissenschaftlichen Arbeitens handelt. „Verkehrswissenschaft als Berufung“ gerät so zu einer nüchternen Rückbesinnung auf das Wesen von Wissenschaft und von Berufung schlechthin: Es ist die Anrufung, sich im Wissen um unvermeidliche Rückschläge dennoch auf das Abenteuer der unablässigen, lebenslänglichen Wahrheitssuche einzulassen, und zwar unbeirrt von Einflüsterungen politischer Modeströmungen, von Verheißungen auf das schnelle, große Geld oder auf gleißendes Rampenlicht und unabhängig von Ideologie und Personenkult.

Elite muß – wenigstens an Universitäten – wieder aufhören, etwas Unanständiges zu sein, sie muß angemahnt, eingefordert und durch Beispiel vorgelebt werden dürfen, muß wieder salonfähig werden; natürlich nicht eine Herrenmenscheliten unseligen Gedenkens – die übrigens fast genau heute vor 55 Jahren ihre Schatten über dieses mein Heimatland zu werfen begonnen hatte –, sondern eine in kraftvoller, ritterlicher Demut schöpferisch wirkende Elite des unabhängigen, unerschrockenen, wachsamem Geistes, deren Heranbildung und Pflege die verlässlichste Gewähr dafür bieten, daß – wie auch immer getarnte – Herrenmenscheliten, die ja im Gegensatz zu Geisteseliten stets einer bedingungslos ergebenen, hörigen Gefolgschaft bedürfen, in Zukunft mangels Gefolgschaft keine Chance haben.

Wenn ich Ihnen nun zu guter Letzt für Ihre ausdauernde und von mir stark strapazierte Auf-

merksamkeit danke, dann bedenken Sie bitte bei Ihrer Reaktion, daß Applaus eines der betörendsten Gifte für Wissenschaftler darstellt und daß man als Vortragender dagegen vollkommen wehrlos ist.

Abstract

Traffic is the object of knowledge of a still very young branch of science. It is located in the vague network of massive controversial individual and social interest. Such a position makes the scientific treatment with the research object more difficult in an extraordinary way since a separation of researching subject (that is always tending to involve his own mobility preferences) and research object can scarcely be realized. Furthermore, the researching subjects are exposed to great temptations to smuggling in their own interest. On the basis of this experience the author postulates a behavioural codex for his scientific community, which also takes into account the sensitive relation between science, power (which via politicians belongs to an important clientele of knowledge of traffic science) and media.

**Wissenschaft
zwischen Prognostik
und Prophetie –
Warum glauben wir,
was wir glauben?**

Nostradamus – ja, mit ihm kann man stilgerecht und erwartungstreu dieses Thema anpacken. Im Gegensatz zu den Legionen an Marktschreibern der Menschheitsgeschichte in Sachen Zukunft kann man ihn nicht so ohne weiteres als Scharlatan abtun. Immerhin genoss er als Arzt und auf mancherlei Wissensgebieten Beschlagener hohes Ansehen weit über sein Geburtsland Frankreich hinaus. Nostradamus also (1503 bis 1566). Was hier an ihm von Interesse ist, das sind seine berühmten, in zehn Centurien enthaltenen vierzeiligen Prophezeiungen. Wenn man diese Vierzeiler unbefangen und ohne Zuhilfenahme eines der unzähligen Kommentare liest, so versteht ein mit normaler Allgemeinbildung ausgestatteter Mensch zunächst fast gar nichts. Solche »dunklen«, kryptischen Texte sind erfahrungsgemäß das Lustobjekt von Heerscharen umtriebiger Deuter. So auch hier, und gerade anlässlich der bevorstehenden Jahrtausendwende erlebt das einträgliche Nostradamus-Deutungsgeschäft eine neue Hochkonjunktur. In seinem berühmten Brief vom 27. Juni 1558 an König Heinrich II. von Frankreich schreibt Nostradamus, dass er seine von seinen Ahnen ererbte Begabung der natürlichen Intuition mit eingehenden Berechnungen verbunden habe. Letztere hat er freilich vorsichtshalber mit ins Grab genommen. Darüber hinaus dürfte der weit gereiste, kluge und gebildete Nostradamus sehr wohl um die deutungseinschränkende Wirkung von Zahlen, insbesondere von Jahreszahlen, gewusst haben,

Dialog Helmut-Paul: Anhang 7

denn in all seinen knapp tausend Vierzeilern (die siebente Centurie ist unvollständig) kommen gerade nicht einmal ganze zehn explizit benannte Jahreszahlen vor. Diese wenigen Jahreszahlangaben sind aus unserer Sicht bereits Schnee von gestern – mit einer Ausnahme, und auf dieses Objekt stürzt sich nun verständlicherweise die ganze Wucht der Deutungsbegierde. Genau dieser eine Vierzeiler (der 72. der zehnten Centurie) sei nun für weitere Überlegungen herausgegriffen, wobei ich eine möglichst wortgetreue Übersetzung wähle, um nicht selbst in den Verruf des Deutens zu geraten:

*»Im Jahre tausendneuhundertneunundneunzig,
im siebenten Monat,
wird vom Himmel ein großer Schreckenskönig kommen,
den großen König von Angoulême aufzuerwecken,
vor und nach Mars mit Glück zu regieren.«*⁶

Zu dieser Prophezeiung gesellt sich nun eine nicht alltägliche planetarische Konstellation, nämlich eine am 11. August 1999 stattfindende (korrekter ausgedrückt: eine für dieses Datum prognostizierte) Sonnenfinsternis. Nun ist der August zwar der achte und nicht der siebente Monat des Kalenderjahres, aber da bald nach dem Tode von Nostradamus der zu seiner Zeit noch gültige julianische Kalender durch den heute gültigen gregorianischen abgelöst wurde, der bis dato zu einer Einschiebung von dreizehn Tagen geführt hat, so erkennt man, dass der 11. August 1999 nach dem julianischen Kalender tatsächlich gerade noch in den Juli fiel.

Nostradamus' Prophezeiung im Verein mit der Prognose der Sonnenfinsternis hat nun zu wilden, insbesondere natürlich apokalyptischen Deutungsfantasien angeregt. Warum aber werden die meisten aufgeklärten Menschen von heute dazu neigen, die Prognose der besagten Sonnenfinsternis als zweifelsfrei zuverlässig zu akzeptieren, hingegen die zitierte apokalyptische Vision des Nostradamus nachdrücklich zu bezweifeln? Nun, die Prognose von Sonnenfinsternissen beruht auf vollständig erkannten Kausalitäten, die in unzähligen Messungen überprüft und ausnahmslos bestätigt wurden, sie ist also »wissenschaftlich abgesichert«. Bei der Prophezeiung der Ankunft eines großen Schreckenskönigs vom Himmel verfügen wir hingegen über keinerlei überprüfbare Theorien, über keinerlei Beobachtungen, über keinerlei Erfahrungen. Selbstverständlich ist dieses Ereignis auch nicht vollends auszuschließen. Wir können lediglich in Demut die Begrenztheit unserer intersubjektiv vermittelbaren Kenntnisse eingestehen und sagen: Wir können darüber nichts wissen und daher auch nichts Verbindliches aussagen.

Kausalität! Dieser fundamentale Begriff ist bereits gefallen. Aber was ist das? Heerscharen von Wissenschaftlern und

Hymne an die postmoderne Planung

*Was schert mich Zahl,
was Dimension!*

*Was wirklich ist, das weiß
ich schon.*

*Wozu das Forschen nach
Befunden,*

*Da doch fast alle sind
erfunden.*

*Und außerdem: Befunde
sind vergänglich,*

*Was heute kurz, gilt
morgen schon als
länglich.*

*In diesem Sinn ertönen
die Parolen,*

*Die Planern letzte Skrupel
nehmen sollen.*

*Die Welt mit harten
Fakten zu erfassen,*

*Das soll man tunlichst
lieber bleiben lassen.*

*Statt dessen, so uns
manch' Experte lehrte,*

*Zählt nur noch eins:
der Wandel aller Werte.*

Dialog Helmut-Paul: Anhang 7

*Vergessen ist das Was,
es gilt nur noch
das Wie.
Wer's nicht begreift,
der taugt auch nicht
zur Prophetie.
Nicht länger gilt es,
Wirklichkeit von
Wunsch zu trennen,
Im Gegenteil,
der Wunsch muss
Wirklichkeit bekennen.

Dies steht bereits seit
langem in der Bibel.
Dort gilt es allgemein
als großes Übel,
Wenn man glaubt,
dass der Prophet
zum Berg hin geht,
Anstatt, umgekehrt,
der Berg
hin zum Prophet.*

Philosophen haben sich im Verlaufe der Menschheitsgeschichte mit Kausalität herumgeschlagen. Ich will mich hier ganz unkonventionell an diesen Begriff herantasten, nämlich mit einer kleinen Parodie aus der Ära des Kalten Krieges (entnommen der Wochenzeitung »Die Zeit« vom 6. April 1950, S. 10); diese Parodie trägt die Überschrift »Wissenschaft«:

Der sowjetische Gelehrte Mitschurin liest an der Moskauer Universität über Insekten. »Ich habe hier einen Floh«, sagt er zu den Hörern, »er sitzt auf meiner rechten Hand. Ich befehle ihm jetzt, auf meine linke Hand zu springen. Der Floh gehorcht, wie Sie sehen, meine Genossen. Ich wiederhole den Versuch, und der Floh gehorcht abermals. Jetzt beseitige ich die Beine des Flohs und befehle ihm, wieder zu springen. Sie sehen jetzt, dass der Floh nicht mehr springt. Damit, meine Genossen, ist der wissenschaftliche Beweis erbracht, dass ein Floh, dessen Beine man entfernt, taub wird ...«

Schlicht und vereinfacht bedeutet Kausalität also das unausweichliche Eintreten einer Wirkung infolge einer vorhandenen oder herbeigeführten Ursache. Sehr zu unterscheiden von dem eindeutig kausalen »infolge« ist das temporale »nach«. Denn ach, wie viele Irrtümer und Trugschlüsse beruhen auf der Verwechslung von kausal und temporal! Zwar ist das »nach« notwendige, aber leider noch keineswegs hinreichende Bedingung für das »infolge«.

Kommen wir zurück zur Sonnenfinsternis. Hier liegt ein Idealfall, ja geradezu ein Glücksfall von Kausalität vor: Wir haben es hier genau genommen nur mit einer einzigen Kausalität, nämlich der Gravitation, zu tun, die sich überdies in unveränderlichen, mathematisch formulierbaren Gesetzmäßigkeiten (den Planetengesetzen) rechenbar konkretisieren lässt. Dieser Idealfall von Kausalität ist bedauerlicherweise außerordentlich selten und überdies meist von geringer praktischer Relevanz. Für die allermeisten Prognosen, die uns potenziellen Endzeitgefährten auf den Nägeln brennen, dürfen wir leider einen solchen Komfort an »deterministischer Monokausalität« nicht erwarten. Der breite Fächer der »Härteskala« an Prognosen lässt sich in folgender kleiner Systematisierung veranschaulichen:

- ▶ Den höchsten Kausalitätskomfort weisen deterministische Prognosen auf. Sie sind durch einige wenige, umfassend bekannte und berechenbare Kausalitäten ausgezeichnet (z.B. Prognose einer Sonnenfinsternis).
- ▶ Einen schon deutlich geringeren Zuverlässigkeitsgrad weisen Prognosen von stochastischen Prozessen auf. Hier kennt man nur unscharfe Kausalitäten, und in der Regel handelt es sich auch um eine Vielzahl davon (z.B. kurzfristige Wetterprognose).

Dialog Helmut-Paul: Anhang 7

► Aus wissenschaftlicher Sicht unprognostizierbar sind im Allgemeinen chaotische Prozesse. Sie sind durch eine Vielzahl von teilweise unbekanntem Kausalitäten, aber auch dadurch charakterisiert, dass es durch kleinste Entwicklungsabweichungen in durchaus auf bekannten Gesetzmäßigkeiten beruhenden Prozessen zu nicht kalkulierbaren sprunghaften Änderungen und spontanen Verzweigungen kommen kann (z.B. langfristige Wetterprognose).

► Ein Sonderfall sind Vorhersagen, deren Prognoseobjekt – im Gegensatz zu den bisher genannten Fällen – zumindest teilweise menschlichen Entscheidungen (von Individuen oder Gruppen), menschlicher Willensbildung oder menschlichen Wertzuweisungen unterliegt. Solche Prognosen dürfen nur dann und insoweit den Anspruch der Wissenschaftlichkeit erheben, wenn alle zugrunde gelegten Voraussetzungen und Annahmen benannt werden (z.B. langfristige Goldpreisprognose, aber auch Wahlprognosen).

Es wäre töricht, engstirnig und vermessen zugleich, über diese grobe Liste an Prognosen hinaus nichts an zukunfts-gestaltenden Wirkmächten, nichts an Weissagungen gelten zu lassen und von vornherein verächtlich auf alle jene zu blicken, die – wie vielleicht Nostradamus – über Zusatzbe-gabungen verfügen, die uns Normalsterblichen versagt sind. Denn zweifelsfrei gibt es – mit Hamlet gesprochen – mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt. Aber wir können über ihre Gestaltungs-kräfte nichts Verbindliches und Nachprüfbares aussagen. Diese Dinge unterliegen nicht (zum Teil vielleicht noch nicht) unserem Erkenntniszugang. Wir können darüber nur speku-lieren, wir können darüber verbissene Deutungswettkämpfe veranstalten, können mit ihnen Ängste schüren oder aber virtuelle Paradiese inszenieren. Aber erklären und damit planmäßig uns dienstbar machen können wir sie nicht. Damit muss ihnen aber auch das heiß begehrte (und bis zum Überdruß missbrauchte) Gütesiegel »wissenschaftlich« ver-sagt bleiben und auch energisch verwehrt werden. Unstrittig dürfte dessen ungeachtet sein, dass die Zukunft so offen bleibt, wie sie es schon immer war.

Auf die Einstiegsmetapher abschließend wieder zurückkom-mend, bin ich davon überzeugt, dass es am 11. August 1999 eine Sonnenfinsternis und keinen Weltuntergang geben wird. Meine daraus ableitbare Vision für das neue Jahr-tausend liegt in der Hoffnung, dass im Ensemble von Macht, Mythos und Vernunft Letztere wieder eine Aufwertung er-fährt. Sagte ich jedoch den Weltuntergang voraus und er fände nicht statt, könnte mir meine »Hymne an die postmo-derne Planung« als Ausrede dienen.

Und auch

Bertolt Brecht

erkannte froh:

*»Die Verhältnisse,
sie sind nicht so.«*

Wie sie sind

*und was die Welt
zusammenhält,*

Hat uns freilich

niemand noch

so recht erzählt.

Und so bleibt

uns allen stets

als Trostes Hort

Lediglich das

gute alte

Goethe-Wort:

»Seltsam ist

Propheten Lied;

Doppelt seltsam,

was geschieht.«

Univ.Doz.Dr.Helmut Bartussek Falkenburg 134
A 8952 IRDNING, Österreich

1994 05 04

An den
Verlag R.Piper GesmbH & CoKG.
z.H.v.Autor Prof.Dr.Paul WATZLAWICK
Georgenstrasse 4
D 80799 München BRD

Betr.: Ihr Buch: „Wie wirklich ist die Wirklichkeit ?“, Serie Piper 174,
mit der Bitte um Weiterleitung an den Autor

Sehr geehrter Herr Professor Watzlawick !

Ihr Name ist mir seit einiger Zeit ein Begriff; vor allem ist mir eine Radiosendung über einen Vortrag und die dort herausgearbeitete Bedeutung des „kommunikativen Dritten“ in lebhafter Erinnerung, den Sie vor einigen Jahren in Österreich hielten - ich glaube in Salzburg. Die Kenntnis über die Existenz vielfältigster Möglichkeiten mangelnden Verständnisses zwischen den Menschen hat nicht nur meiner nun 29-jährigen Ehe und den Beziehungen zu unseren 6 Kindern gut getan, sondern auch dem Umgang mit meinen Mitarbeitern und damit meinem Arbeitsklima sehr genützt. Dafür vorweg herzlichen Dank. Nun habe ich erstmals ein Buch von Ihnen studiert - mit großem Interesse und Gewinn -, das im Betreff genannte Werk, 17. Auflage, 1989. Von der Ausbildung her bin ich Architekt, arbeite aber seit 24 Jahren in Forschung und Lehre auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung. Wir entwickeln seit langem tiergerechte Alternativen zur gängigen, ethisch, sozial und ökologisch skandalösen Massen- und Intensivtierhaltung und versuchen unsere Ideale möglichst erfolgreich in die Praxis einzuführen. Dazu ist eine tiefe Überzeugung nötig, dass die moderne technisierte Tierhaltung wirklich unverantwortlich den leidensfähigen Mitgeschöpfen und unserer ganzen Mit- und Nachwelt gegenüber ist. Deshalb beschäftige ich mich als Laie auch schon sehr lange mit der philosophischen Frage, in welchem Verhältnis unsere wertenden Auffassungen zur objektiven Wirklichkeit stehen? Was tue ich wirklich, wenn ich den Nutztieren extrem einschränkende und schadensträchtige Umweltbedingungen aufzwinge zum ausschließlichen ökonomischen Nutzen des Menschen? (Da wir auch ethologisch-experimentell mit Nutztieren arbeiten, war mir der Abschnitt in Ihrem Buch über den „Klugen Hans“ fachlich ein großer Gewinn; ich kannte die einschlägige Literatur dazu bisher nicht).

Zu Ihrem Werk insgesamt regt sich aber in mir lebhafter Widerspruch, den ich möglichst prägnant hier zu beschreiben suche:

1. Hauptaussage (These)

Ihre Teil I und II zusammenfassende Hauptthese ist folgende (S 142- 144): Die "ganze" Wirklichkeit unterteile sich in zwei Kategorien. Die **Wirklichkeit erster Ordnung** sei die einzige "wirkliche" Wirklichkeit. Sie umfasse alle Aspekte, die sich auf den Konsensus der Wahrnehmung und vor allem auf experimentelle, wiederholbare und daher verifizierbare Nachweise beziehen. (Verfahrensmäßig einschränkend verweisen Sie aber auch auf Popper [S 63], der sogar die objektive Gültigkeit von naturwissenschaftlichen Aussagen über diese Wirklichkeit erster Ordnung negiert und nur so lange brauchbare Hypothesen gelten lässt, wie sie nicht durch bessere falsifiziert sind. Grundsätzlich nicht falsifizierbare Erklärungen seien demnach "also pseudo-wissenschaftlich, abergläubisch und letzten Endes psychotisch" [S 63]). Im Bereich dieser Wirklichkeit würde nichts darüber ausgesagt, was Sachverhalte bedeuten oder welchen Wert sie hätten (S 143). Alle anderen Aspekte unserer Erfahrung, also alles außer dem naturwissenschaftlich sicher festgestellten Faktischen, gehöre zur **Wirklichkeit zweiter Ordnung**. Diese baue sich jedes Individuum selbst auf; hier gäbe es keine objektiven Beweise (gäbe es nach Popper auch in der Wirklichkeit erster Ordnung nicht !), sondern nur subjektive Deutungen; hier existiere keine "wirkliche" Wirklichkeit, es

wäre absurd, darüber zu streiten, was "wirklich" wirklich ist (S 143); hier fände man keine objektive Wahrheit. Auch Begriffe wie "Ordnung" und "Chaos" gehörten hierher, ihnen läge keine objektive Wahrheit zugrunde (S 69). Die Annahme, dass es eine "wirkliche" Wirklichkeit zweiter Ordnung gibt, wäre ein Wahn (S 144), Wahrheit sei hier gefährliche Glaubenssache (S 87). Auch die Annahme einer der Natur innewohnenden Zweckmäßigkeit und Zielgerichtetheit sei letztlich subjektive Einbildung. "Es mag vielmehr notwendig sein, unsere grandiosen Annahmen zurückzustecken und uns mit einer viel einfacheren Wirklichkeitsauffassung zu bescheiden, nämlich einer, die das Produkt zweier grundlegender Prinzipien ist: Zufall und Notwendigkeit" (S 91). [Eine Begründung, warum jedoch die Bedeutung schaffenden Begriffsinhalte der Worte "Zufall" und "Notwendigkeit" - im Gegensatz zu denen von "Ordnung" und "Chaos" - zur Wirklichkeit erster Ordnung gehören sollten und damit den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben dürfen, legen Sie nicht vor; siehe Kritik weiter unten].

2. Würdigung

Äußerst positiv bewerte ich die zahlreichen und vielfältig anregenden Beispiele von Informationsaustausch, Kommunikation und Irrtumsmöglichkeiten im Tier- und Menschenreich. Sie müssen uns Anlass geben, uns immer wieder und ernst mit der Frage zu beschäftigen, wie man schädliche Missverständnisse und Fehlinformationen verringern und vermeiden kann. Insofern betrachte ich Ihr Werk als wichtigen Baustein für eine humanere Gesellschaft. Im ganzen Buch spürt man Ihr eigentliches positives Anliegen sehr klar: Den Menschen einerseits zu lebenslanger Immunisierung gegen alle Formen von Vorurteil, Propaganda und Gehirnwäsche, Dogmatismus und Aufhetzerei, Ausgrenzung des "Abnormalen", Fremdenhass, Demagogie, Diktatur und Selbstzerstörung zu verhelfen und andererseits zur besseren Bewältigung der zahlreichen Alltagskonflikte beizutragen. Dieser Anspruch ist hehr und nicht hoch genug zu würdigen, und wer dürfte ihn angesichts der brutalen und blutigen Menschheitsgeschichte und der unermesslichen Leiden (vor allem der Frauen und Kinder) aus zwischenmenschlichen Konflikten gering schätzen. **Und dennoch muss man fragen, ob die Mittel den Zweck rechtfertigen, wenn die Mittel selbst wiederum die Grundlagen beseitigen, mit denen die Notwendigkeit einer menschlichen Haltung in allen Konflikten (Vertrauen, Wahrheitsliebe, Bescheidenheit, Vergebung) gerechtfertigt und begründet werden könnte ?**

3. Kritik

3.1. Pragmatik

Es fällt auf, dass die Mehrzahl der zur Untermauerung Ihrer These herangezogenen Beispiele und Versuchsergebnisse auf - menschlich gesehen - **negativen** Grundlagen beruhen: Bewusste direkte oder indirekte Falschinformation (Lüge, absurde Situationen, z.B. candid camera) bei allen Desinformations- und Verwirrungsexperimenten und Beispielen aus Geheimdiensten und Massenpsychosen; aus Machtstreben, Größenwahn und Geltungsdrang hervorgehendes Misstrauen und Missverstehen in den politischen Beispielen internationaler Konflikte. Diese Methode, die These zu belegen, ist zwar für den Kommunikations- und vor allem für den psychiatrisch arbeitenden Konfliktforscher naheliegend, und ihre Verwendung daher verständlich. Sie geht aber an der im Alltag wohl viel häufiger auftretenden Situation vorbei, in der Kommunikation zur Zufriedenheit, ja zur Förderung aller Beteiligten gelingt. Wie wäre denn ein solches Gelingen, ohne das das gesamte Leben aller Menschen ein milliardenfacher riesiger kafkaesker Alptraum wäre, denkbar, wenn sich jedermann seine je völlig subjektive Wirklichkeit aufbaute ? Wie könnten so wesentliche Lebens-elemente wie Gesetzgebung, nach Wahrheit suchende Rechtsprechung samt Schuldspruch - so problematisch sie auch im Einzelnen sein mögen -, begründet werden, ohne die ein Zusammenleben undenkbar sind. Ausschließlich am demokratisch festgestellten Mehrheitswillen? Die Zeitgeschichte ist voll zahlreicher Beispiele für den gelungenen Missbrauch der Demokratie. Woran soll sich das Handeln orientieren, wenn Massenmedien Demagogie betreiben und die Mehrheit unmenschlich wird ? Wie kann das, um was es auch Ihnen geht (siehe 2. Würdigung), begründet, allgemein gerechtfertigt, erzogen, geschult werden, um der Versuchung der Demagogen zu entgegen, wenn diese genau so recht oder unrecht haben können wie irgend sonst wer? Ihre These ist demnach allein aus pragmatischen Gründen im Sinne eines Gelingens des Miteinander unter Umständen ebenso gefährlich wie sie sich zugegebenermaßen bemüht, nützlich zu sein. Eine solche

rein praktische Erwägung kann aber keinen Grund dazu liefern, die These als richtig zu akzeptieren oder als falsch zu verwerfen. Dazu muss sie auf ihren eigenen Grundlagen geprüft werden.

3.2 Innerer Widerspruch Ihrer These

Gehört Ihre These (Pkt. 1.) zur Wirklichkeit erster oder zweiter Ordnung? Das Buch, die Papierseiten, die Buchstaben ohne Zweifel zur ersteren, aber der Sinn der Aussagen, ihre Bedeutung? Nach Ihrer eigenen Behauptung (S 143), wonach in der Wirklichkeit erster Ordnung nichts darüber ausgesagt wird, was Tatsachen bedeuten oder welchen Wert sie haben, gehört Ihre These zur Wirklichkeit zweiter Ordnung und ist daher ihre eigene subjektive Meinung, gehört nur zu der Ihnen je eigenen "Wirklichkeit" und zu den subjektiven "Wirklichkeiten" jener, die sie glauben möchten. Sie kann wahr oder auch falsch sein, es wäre absurd darüber überhaupt zu diskutieren. Da Sie selbst keinen Rechtfertigungsgrund für Ihre These liefern können, ist sie der Beliebigkeit anheim gestellt und daher völlig bedeutungslos.

Nehmen wir einmal - entgegen Ihrer eigenen Definition des Inhaltes Ihres Buches als Teil der Wirklichkeit zweiter Ordnung - an, die Aussage Ihres Werkes wäre Teil der objektiven Welt, über die Konsens auf Grund von Wahrnehmung und wiederholbarem Experiment bestünde. Dann müsste sie - nach einem ihrer Kronzeugen, Popper - so formuliert sein, dass sie falsifiziert werden kann, das heißt, dass grundsätzlich Beobachtungen gemacht werden können, die ihre Gültigkeit widerlegen. Das könnten nur Beobachtungen sein, aus denen entweder zwingend hervorgeht, dass es nur **eine** ganze Wirklichkeit, **eine** Wahrheit gibt, nicht zwei Wirklichkeiten - eine "wirkliche" und eine "nicht wirkliche" und nicht zwei oder viele Wahrheiten - eine "echte" und eine oder viele "nur scheinbare", oder die in mindestens einem einzigen Fall einer deutenden, wertenden, kommunikativen Aussage zwingend Wahrheitsgehalt zusprechen. Ihr Buch bemüht sich - mit dem Anspruch auf Wahrheit! - oder? - zu zeigen, dass es solche Beobachtungen nicht geben kann. Demnach ist ihre Theorie keine falsifizierbare, sondern sie ist "...also pseudo-wissenschaftlich, abergläubisch und letzten Endes psychotisch" (Ihr Buch, S 63). Wir können es auch anders drehen: Wenn Sie nach wie vor den Anspruch erheben möchten, Ihre Arbeit liefere eine wahre Aussage mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit, dann müsste sie zu Ihrer Wirklichkeit erster Ordnung gehören und würde dann ihren eigenen Inhalt widerlegen - falsifizieren -, wonach kommunikative Bedeutungsaussagen subjektiv und somit nicht allgemein verbindlich sind.

Ihre Hauptthese beruht somit auf gravierenden Widersprüchen, sie ist in sich paradox. Kann ich Sie mit dieser Kritik zu einer Korrektur Ihrer These bewegen, oder ist sie bereits durch ständige Ausarbeitung und Verfeinerung "selbstabdichtend" (S 63) geworden? Eine "Selbstabdichtungsmöglichkeit" läge wohl im Phänomen der Paradoxien, deren Sie zahlreiche beschreiben und die Sie zu einem nicht wegzudisputierenden Grundschema menschlicher Erkenntnisschwierigkeiten zu zählen scheinen.

3.3 Paradoxien

Alle angeführten Paradoxien, so auch die mit "Zeitreisen" verbundenen Denkprobleme, erscheinen mir höchst interessant und in der Tat das Denken herausfordernd. Sie belegen für mich aber nicht, dass Widersprüchlichkeiten in der denkenden Wirklichkeitserfassung grundsätzlich unabwendbar sind. Vielmehr beruhen sie - ähnlich wie die bewusst herbeigeführte Desinformation - auf falschen, unerlaubten oder unsachlichen Annahmen oder Forderungen. (Wenn ich "falsch", "unerlaubt" und "unsachlich" sage, so setze ich natürlich objektive Begriffsbildungs- und Denkregeln und damit auch objektiv existierende Gesetze voraus, die Sie abzulehnen scheinen: Gehört der Vorgang des naturwissenschaftlichen Arbeitens einschließlich seines philosophisch- erkenntnistheoretischen Fundamentes Ihrer Meinung nach zur Wirklichkeit erster oder zweiter Ordnung? Wie Sie die Frage auch beantworten wollen, Sie kommen so oder so in die gleichen paradoxen Situationen wie unter 3.2 beschrieben; eine Tatsache, die auch Poppers Falsifikationismus relativiert: dieser selbst ist nämlich nicht falsifizierbar ...und somit "letzten Endes psychotisch" [S 63]). Als Beispiele greife ich auf:

a.

Zum erwähnten Postkartenbeispiel von Popper (S 26): Dieser soll einem Kollegen folgende Postkarte geschickt haben:

Lieber M.G.,

Bitte senden Sie mir diese Karte wieder zurück, tragen Sie aber vorher „Ja“ oder irgendein beliebiges anderes Zeichen in das leere Rechteck links von meiner Unterschrift ein, wenn Sie Grund zur Annahme haben, daß ich bei Erhalt der Karte dieses Rechteck noch leer vorfinden werde. Ihr ergebener K.R.Popper

Auf Grund der objektiven Begriffsinhalte von "leer" und "Grund zur Annahme haben" darf man eben nicht fordern, in das leer zu lassende Rechteck auf der Karte etwas hineinzuschreiben, wenn man die Karte mit dem Grund zur Annahme zurückschicken soll, dass bei der Rückkunft der Empfänger das Rechteck noch leer vorfinden wird. Eine solche Forderung ist ebenso unseriös oder falsch wie einem Probanden im guten Glauben an eine ehrliche Wissenschaft Gewebezellen beurteilen zu lassen, ihn aber vorher über die Beurteilungskriterien zu belügen und die aus vorsätzlicher Irreführung entstehenden "selbstabdichtenden" Erklärungsversuche der Versuchsperson dann als Hinweis für eine grundsätzliche Unmöglichkeit wahrer Wirklichkeitserkenntnis hinzustellen (Versuche von Bravela, Stanford University, bei denen Probanden nichtkontingente Antworten in Versuch-/Irrtum-Aufgaben bekamen und die sich dann hieraus falsche Theorien aufbauten, S 61 ff). Solche Versuche liefern aber Indizien dafür, dass der Mensch in seinem doch ziemlich erfolgreichen Erkenntnisstreben seit der Antike grundsätzlich davon ausgeht, dass er weder von der Natur noch von Menschen seines Vertrauens belogen wird. Damit ist "Wahrheit" ein ebenso konstituierendes Element der Erkenntnisentwicklung wie die Lüge, und Aufgabe der Kommunikationsforschung müsste es vorrangig sein, den Menschen zu lehren, zwischen diesen Gegensätzlichkeiten immer besser zu unterscheiden, nicht aber jegliche zwischenmenschliche Wirklichkeit in die subjektive Beliebigkeit zu entlassen.

b.

Zeitreisen nach rückwärts (S 219 ff) führen zu paradoxen Situationen, in denen jemand etwas erfährt, das er erst später tun wird. Solche Gedankenspiele beruhen auf dem theoretischen Postulat mancher Physiker, es müsse "Tachyone" geben, atomare Teilchen, die sich schneller als das Licht fortbewegen (S 227). Sie führen selbst an, dass ein Beweis der Existenz solcher Teilchen grundsätzlich unmöglich ist ("Das Scheitern des Versuches wäre also der Beweis seines Erfolges" [S 229]). Deshalb bleiben diese Paradoxien reine Gedankenspielerien. Sie sagen über die Wirklichkeit der Wirklichkeit nichts aus, außer dass es wirklich möglich ist, sich die absurdesten Gedankenspielerien auszudenken und damit die Menschen zu beunruhigen. Dass das, was alle Menschen unter "Zeit" im tiefsten Sinne verstehen, ein ständig Fortschreitendes ist, gehört zu den sichersten Erfahrungen über die Wirklichkeit, die es gibt (auch wenn das Denken über den Begriff der "Gegenwart" Schwierigkeiten bereitet [S 235]). Daran können weder sciencefiction- Romane oder -Filme mit Zeitmaschinen und spekulative Theorien von Physikern noch mystische Erlebnisse über eine "ewige Gegenwart" einiger weniger Menschen rütteln (die Ablaufgeschwindigkeit der Zeit mag in verschiedenen "geistigen Dimensionen" wirklich sehr verschieden sein, und sowohl überschauende umfassende Rückblicke als auch reale Zukunftsvisionen sind offenbar möglich). Paradoxien entstehen dann, wenn man das Wesen des Begriffes "Zeit" bewusst oder unbewusst (fahrlässig) missachtet. Sollte jemand hier das in der Parapsychologie gut belegte Phänomen der Präkognition anführen, dann würde die Annahme der wirklichen Existenz eines möglichen Vorausschauens oder Vorausschauens zukünftiger Ereignisse meine Aussage nicht notwendigerweise widerlegen. Sie würde aber die Möglichkeit zur Voraussetzung haben müssen, dass in manchen Fällen in die Zukunft hinein festgelegte geschlossene und dem freien Willen des Menschen entzogene Kausalketten in irgendeinem Informationsträger eingeschrieben und von einzelnen begabten Menschen von dort ablesbar sind. Dies ist zwar naturwissenschaftlich nicht beweisbar, aber auch nicht denkunmöglich, und es existieren dazu weit verbreitete Weltanschauungen [Karma- Lehre]. Paradoxien können aber auch dadurch entstehen, dass wir die wirklichen gesamthaften Inhalte von Begriffen noch nicht ganz begriffen haben und uns somit im teilhaften Bereich und in der Irrtumsmöglichkeit befinden (siehe unten).

4. Der Ausweg

Um den Widerspruch zwischen der völligen Beliebigkeit als Ergebnis Ihrer Wirklichkeitsthese und dem so wichtigen Anspruch auf humane Konsequenzen aus Ihren Desinformations-, Verwirrungs- und Konfliktbeispielen aufzuheben (d.h. auf ein höheres Niveau und damit zum Verschwinden zu

bringen und dennoch als Phänomene zu bewahren), bedarf es einer erlebten Erkenntnistheorie, die sowohl von der tatsächlichen Existenz einer höheren, die ganze Schöpfung durchwaltenden und von Liebe getragenen Ordnung als "ganze Wahrheit" ausgeht, an der der Mensch durch den Erkenntnisvorgang mehr oder weniger intensiv teilhaben kann und zu deren Gesetzen und Zielen er sich hinbewegen sollte, die aber auch ein Modell zur Erklärung des Irrtums (durch zu flache, schwache, falsche Begriffsbildung und Verknüpfung der Begriffe im Denken) liefert, an dem wir ebenfalls alle mehr oder weniger beteiligt sind und der uns von der Wahrheit konfliktierend wegführt. Das Böse ist somit Folge des Irrtums im weitesten Sinne. Gelingt dies, dann ergibt sich als Konsequenz sowohl der Ansporn, dieser Wahrheit immer näher zu kommen und damit der Desinformation und Verwirrung konfliktlösend mehr und mehr zu entrinnen, als auch die Erkenntnis, dass wir alle erst auf dem Weg sind und uns daher irren können, was Bescheidenheit und Toleranz zur Folge haben muss. Eine solche ganzheitliche Erkenntnis ist niemals etwas nur Rationales (Sie sprechen von der „Hybris reiner Rationalität“ [S 107]), sondern Begriff (als Erkenntnisorgan) und Erlebnis, Erkennen und Liebe, Verstand und Gemüt sind unzertrennlich miteinander verbunden. Das meint wohl auch Goethe, wenn er vom "teilnehmenden Bewusstsein" spricht. Versteht man unter Liebe nicht egoistisches Begehren, sondern verstehen-wollende Zuwendung eines Ich zu einem Du oder einem Es, dann ist auch sachverpflichtende Menschen-, Natur- und Welterkenntnis, also Wirklichkeitserkenntnis, liebegetragen. Diese Liebe macht nicht blind und ist nicht sentimental. Von ihr meinte Goethe, man sei nur fähig, dasjenige wirklich zu erkennen, was man liebt. Mit einer solchen Einstellung zur Schöpfung und der im Erkenntnisenerlebnis selbsterfahrbaren Gewissheit der realen Existenz des Geistigen lassen sich ohne grundsätzliche Widersprüche (in vielen Konflikt- und Detailfragen bleiben Widersprüche natürlich Realität -wegen unserer Irrtümer) die Wege finden und beschreiten, die aus den heutigen Konflikten und Krisen führen, in allen Bereichen des menschlichen Miteinander, der Wissenschaft und der Mit- und Umwelt. Ehrfurcht und Bescheidenheit sind die Grundhaltungen, die mit Vernunft gerechtfertigt werden können und deren wir heute dringender denn je bedürfen.

Ich halte den von Ihnen (S 237) zitierten berühmten Satz von Wittgenstein "wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen" für falsch, wenn man dasjenige, worüber man sprechen kann, so definiert, dass es sich hierbei nur um für alle Menschen gleichermaßen eindeutige Inhalte handelt. Dann hätten Sie Ihr Buch nicht schreiben dürfen und letztlich müsste man überhaupt verstummen. Das große Schweigen würde ausbrechen und die menschliche Kultur wäre in kürzester Zeit am Ende. Nein, im Gegenteil: Das, was den Menschen berührt, ihn im Innersten bewegt, darüber muss er, bei aller Begrenztheit und Vorläufigkeit seines Erkennens, sprechen dürfen - mit verstehenwollenden Partnern. Das offenlassende Gespräch mit anderen Menschen bereichert den Erfahrungshintergrund (aus dem die Vorstellungen und Begriffe kommen, die wir zum Verständnis äußerer und innerer Wahrnehmungsbilder "in Betracht ziehen") und setzt uns daher imstande, der komplexen - oft paradox erscheinenden - wahren Wirklichkeit adäquatere, sachgemäßere Ideen und Vorstellungen entgegenzusetzen und damit der Wahrheit und dem Guten näher zu kommen, dem Irrtum und dem Bösen ein kleines Stück weiter zu entfliehen.

5. Zusammenfassung

Sie haben Recht: Unsere Welt ist voller Missverstehen und Konflikte. Das, was für uns Wirklichkeit ist, ist ein Produkt unseres Denkens (übrigens auch die "Wirklichkeit erster Ordnung" - das hier genauer zu belegen, würde den Rahmen sprengen; siehe dazu vor allem: H. Kiene: Grundlinien einer essentialen Wissenschaftstheorie, Stuttgart, 1984). Im Denken, in der Begriffsbildung vollzieht sich eine "Wirklichkeitsstiftung" (H. Witzmann: Intuition und Beobachtung, Stuttgart, 1977). Doch ist damit "Wirklichkeit" nicht notwendigerweise und vollständig subjektive Beliebigkeit. Vielmehr belegt die augenscheinliche Objektivität des wirklich Erkannten (ohne die kein technisches Gerät funktionieren würde) die Existenz einer realen "ganzen" Welt höherer Ordnung, an der wir im Erkenntnisprozess geistig partizipieren. Zwischen der offenbar sicheren ("funktionierenden") Erkenntnis einer der Physik zugänglichen Natur über die Beobachtung der belebten Natur bis zur Wahrnehmung spezifisch menschlicher Wirklichkeiten (Kultur) besteht ein fließender Übergang in der Erkenntnissicherheit mit abnehmender Tendenz (und zunehmender Irrtumswahrscheinlichkeit), nicht eine strikte Unterteilung in Kategorien von Tatsächlichkeit und Subjektivität. Fortschritt im wahren Sinne (des Wahren und Guten) entsteht somit durch die Weiterentwicklung des Begriffsorganismus des Menschen (W. Aeppli: Wesen und Ausbildung der Urteilskraft, Stuttgart, 1963). Der

Aus- und Weiterbildung des Denkens und vor allem der Urteilskraft ist besonderes Augenmerk zu schenken, dabei sind Sackgassen und Rückschläge unvermeidlich. Es ist ein ganzheitliches (im Ganzen der Person wurzelndes) Denken anzustreben, das die einzelnen Phänomene immer von vielen Seiten aus zu betrachten sucht. Denn fixe Tatsachen sind solche meistens nur von einer Perspektive aus. Goethe hat dieses Verfahren sogar in der Naturforschung meisterhaft demonstriert (Naturwissenschaftliche Schriften, Hamburger Goethe- Ausgabe, Band 13, München, 1975). Ihr Buch ist trotz meiner Kritik ein wesentlicher Beitrag zu diesem unverzichtbaren Prozess, bei dem auch das Denken über den Sinn unserer Existenz und über das Wesen der angesprochenen höheren Schöpfungsordnung nicht nur widerspruchsfrei erlaubt, sondern durchaus geboten ist - trotz der Bescheidenheit und Toleranz bewirkenden Einsicht in die Beschränktheit und Irrtumsanfälligkeit der eigenen Erkenntnis.

Ich würde mich über eine gelegentliche kurze Antwort darüber freuen, wie Sie meine Gedanken zu Ihrem Buch einschätzen und verbleibe nochmals mit bestem Dank für Ihr anregendes Werk (nicht zuletzt hat es mich ja auch zur Konkretisierung und schriftlichen Abfassung dieser Gedanken veranlasst)

und freundlichen Grüßen

Helmut Bartussek

MRI

555 Middlefield Road, Palo Alto, California 94301 321-3055

27.05.94

Sehr geehrter Herr Bartussek,

Eben erst von einer langen Vortragsreise aus Europa zurückgekehrt, finde ich hier Ihr Schreiben vom 04.05.1994.

Da ich in dringender Arbeit (fast) ertrinke, ist es mir zeitlich leider ganz unmöglich, auf ihre hochinteressanten Hinweise einzugehen.

Ich kann Sie nur herzlich bitten, Geduld und Verständnis zu haben. Wahrscheinlich haben Sie sich selbst schon in solchen Zwangssituationen befunden.

Mit besten Dank und herzlichen Grüßen,



Paul Watzlawick